



DAS WALDVIERTEL

Folge

7/8/9

1976



Besuchen Sie die sehenswerte

Josef Wisson - Gedenkstätte

in Mühlbach am Manhartsberg

mit der Urschrift des berühmten Mundartepos „Da Natz“ — vom Dichter 1850 in Krems erstmals in Druck gegeben — und einer der bedeutendsten Mundartbüchereien Österreichs

Zufahrt über Ziersdorf und Maissau sowie über Kirchberg/Wgr. und Hadersdorf/Kamp

BESUCHSMÖGLICHKEIT:

Samstag	von 15.00 — 18.00 Uhr
Sonntag	von 10.00 — 11.30 Uhr
	von 15.00 — 18.00 Uhr

**Gegen Voranmeldung über Fernruf
Nr. 0 29 57 / 271 oder Nr. 0 29 57 / 344
auch an anderen Tagen.**

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes für Heimatkunde und
Heimatspflege des Waldviertels und der Wachau

25. (36.) Jahrgang

Juli - August - September 1976

Folge 7 / 8 / 9

Emil Schneeweis

Über Veränderungen am Bildstockbestand in Niederösterreich mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels

Ebenso wichtig wie das numerisch möglichst vollständige Erfassen des Gesamtbestandes einer Landschaft an Flurdenkmälern — nota bene ohne Rücksicht auf Alter oder „Schönheit“ der betreffenden Objekte — ist das Registrieren von Veränderungen an eben diesem Bestande, der glücklicherweise hierzulande als wahrer Schatz von Denkmälern der Volksfrömmigkeit bezeichnet werden kann.

Eine diesbezügliche, überaus verdienstliche Detailarbeit kann nur durchgeführt werden vermittels eingehender Erforschung und Beschreibung einzelner Exemplare, wobei einerseits ältere Quellen in Bild und Schrift heranzuziehen sind und andererseits zeitgenössische Vorgänge, die sich also gewissermaßen vor unseren Augen abspielen, beobachtet werden müssen.

Der fachliche Wert eines solchen Vorhabens liegt auf der Hand; seine Ergebnisse würden — ganz im Sinne einer richtig aufgefaßten Gegenwartsvolkskunde — neben den ohne Zweifel anfallenden aktuellen Erkenntnissen auch Material für künftige Arbeiten liefern; wir alle wissen, wie sehr wir entsprechende Quellen auf anderen Gebieten unserer Disziplin etwa aus dem ausgehenden vorigen sowie aus dem jetzigen Jahrhundert vermissen. Außerdem ließen sich unter Wahrung der ohnehin stets gebotenen Kautelen Schlüsse per analogiam ziehen, die unter Umständen zur Klärung gewisser Probleme der Bildstockforschung beitragen könnten — wie zum Beispiel von Fragen der regionalen Typologie oder der Verbreitung ikonographischer Motive.

Schließlich aber muß eine derartige Erhebung von uns auch deswegen gefordert und begrüßt werden, weil sie lediglich mit spezifisch volkskundlichen Methoden durchgeführt werden kann und daher a priori mehr Erfolg verspricht als eine auf rein formalen oder kunsthistorischen, womöglich noch eklektizistischen Kriterien basierende Untersuchung.

Am auffälligsten und daher zumeist Anlässe für die ersten Meldungen und Berichte sind selbstverständlich Veränderungen, die ein Objekt als

ganzes betreffen: den „Totalveränderungen mit negativen Vorzeichen“, also den Fällen von Verschwinden eines Denkmals stehen in dieser Kategorie jene von Neuerrichtungen gegenüber; aber auch Neuaufstellungen unter Verwendung anderen Materials oder in anderer Form, weiters die immer wieder beobachteten Versetzungen an einen anderen Standort, oft unter Vornahme mehr oder weniger sachgemäßer Restaurierungen beziehungsweise „Vernewerungen“ müssen sorgfältig überwacht werden. Denn hier beginnt bereits das weite Feld unserer fachlichen Arbeit. Beginnen wir gleich einmal mit der zuletzt genannten Erscheinung, dem Versetzen oder Verlegen eines Monuments in toto, so kann dieses Geschehen unter mehreren Aspekten kommentiert werden:

Zunächst einmal muß offen zugegeben werden, daß ein solcher Ortswechsel unter Umständen die weitere Erhaltung des betreffenden Stückes gewährleisten kann, daher, wenn auch als Notlösung, zu begrüßen ist; allerdings müßten die alte Situation und die näheren Umstände der Verlegung genau festgehalten werden, damit in etwa vorhandenen Unterlagen entsprechende Vermerke gemacht oder aber in späteren Arbeiten unnötige Fehler vermieden werden können. Denn sind schon — um nur zwei der häufigsten Ursachen solcher Transferierungen anzuführen — Kommassierungen und Verlegungen der Verkehrswege vom Standpunkt der Raum- und Siedlungsforschung nicht irrelevant, so schon gar nicht von jenem der Bildstock- und Flurdenkmalforschung aus gesehen. Eine dem Nichtfachmann völlig unwesentlich erscheinende Übertragung von Bildstöcken kann zum Beispiel den bekannten Charakter eines „gefeiten Dorfes“ (das auch eine größere Siedlung sein kann)¹⁾ total zunichte machen.

Um gleich ein weiteres Sorgenkind anzuführen: daß bei Neuaufstellungen sowie Totalumbauten denn doch auf den landschaftsgebundenen Charakter all dieser Flurdenkmäler geachtet werden sollte, hat sich ganz offensichtlich noch nicht herumgesprochen (übrigens auch hier eine Parallele zu den Problemen der Siedlungs-, näherhin der Hausforschung, der es nicht gelingt, das Auftauchen etwa von Tiroler Häusern, aber auch noch ärgeren „erratischen Blöcken“ in hierdurch völlig ruinierten Ensembles zu verhindern).

So zeigt sich in letzter Zeit immer wieder die Tendenz, in Niederösterreich Formen einzubürgern, die südlich des Semmering zu Hause sind; das Einnisten eines solchen „Exoten“ mit für Kärnten typischer Form (nach oben sich verbreiternder Schaft, kegelförmiges Dach) konnte ich noch verhindern, weitere Beispiele möchte ich in hoffentlich folgenden Artikeln dieser Serie anprangern.

Denn wir dürfen ja nicht vergessen, daß auch durch ganz wenige Stücke — bei denen es ja erfahrungsgemäß dann nicht bleibt — der Bildstockbestand einer bestimmten Region variiert — hier muß man offen sagen: verfälscht — wird.

Daß andererseits das Beobachten und Verfolgen derartiger neuer Flurdenkmale — in der Werbe- und Zeitungssprache würde man wohl sagen „Jungbildstöcke“ — dem volkscundlich geschulten Bildstockfreund die erwünschte Gelegenheit bietet, manches in statu nascendi mitzuerleben, was er sonst nur aus dem Bild oder vom fertigen, manchmal ehrwürdig alten Monument ablesen und erschließen kann, gehört, wie am Anfang kurz angedeutet, zu den unbestreitbaren Positiva der Arbeiten, die ich

hiermit anregen möchte. Aber es sind ja nicht nur die großen, groben oder nach dem Prinzip „totaliter aliter“ auftretenden Veränderungen, die uns wertvolle Aufschlüsse oder wenigstens Feststellungen bescheren; das Detail ist hier, wie immer, besonders lehrreich, wenn auch, wie oft, besonders schwierig zu erfassen und zu klären. Zu diesen uns so schätzbaren Einzelheiten gehören unter anderen: das oftmals vorhandene, oftmals abgeänderte bekrönende Kreuz; die Farbe; nur an Teilen durchgeführte Erneuerungen (am Schaft, am Aufsatz, an der Nische), deren Abstimmung auf den älteren Bestand diffizil werden kann; und — gleichfalls ungewein wichtig, aufschlußreich und daher zuweilen problematisch — das Bildwerk im weitesten Sinne mit seiner wissenschaftlichen Fundierung, der Ikonographie und Ikonologie. Hier kann nun gegebenenfalls die religiöse Volkskunde voll zum Zuge kommen, hier kann man aber auch haarsträubende Sachen erleben — diese gleichfalls aufzuzeigen, ist uns eine, wenngleich nicht immer gedankte, so doch dankbare Aufgabe.

In der von Vielen als reizlos bezeichneten Landschaft am linken Donauufer südostwärts von Großenzersdorf — Bruno B r e h m sagt von ihr im dritten Teil seiner Habsburger-Triologie, daß sie der Wiener nur aufsuche, wenn er unbedingt müsse — liegen die Ortschaften Wittau und Oberhausen mit Schloß Sachsengang. Nun, ganz abgesehen davon, daß auch dieser etwas vergessene Winkel an künstlerischen, geschichtlichen und sagenbehafteten Objekten etliches zu bieten hat, vermag er überdies für unser spezielles Thema reichlichen Stoff zu liefern.

Der Lebensraum der eben genannten Siedlungen und ihrer Umgebung ist trotz des mörderischen Abgrabens des lebenspendenden Wassers — hier wörtlich zu verstehen — durch die Regulierung der Donau im vorigen Jahrhundert noch immer geformt und geprägt vom flüssigen Element, hier im Besonderen vom großen Donaustrom und seinen alten Gerinnen.

Das im Gelände noch deutlich erkennbare Bett der Lob und die von ihm begrenzte Lob-Au, die also ehemals weitaus umfangreicher war als jetzt ²⁾, tragen eigentlich Hydronyme; und wie immer auch die Deutungen der jeweiligen ersten Bestandteile bei den Ortsnamen Wittau und Sachsengang ³⁾ ausfallen mögen, so weisen doch ihre zweiten Elemente eindeutig auf das Wasser und seinen Bereich ⁴⁾.

Dies gilt gleichfalls für einige weitere Gegebenheiten, die wir wenigstens kurz streifen wollen: der Patron der Filialkirche in Wittau ist der große Wasserschutzherr Nikolaus von Myra, das Hochaltarbild stellt ihn auch folgerichtig als solchen dar; etwas außerhalb des Ortes an der Bundesstraße erhebt sich in idyllischer Lage unter einigen prächtigen Linden ein kapellenartiger Breitpfeiler, über den hier eigentlich nicht näher gehandelt werden sollte; da aber seine Entstehungsgeschichte das eben Geschilderte noch auszumalen vermag, sei kurz darüber referiert:

Im Jahre 1787 wurden hier während des Eisrinnens eine Marienstatue und kurz hernach ein Mann angetrieben, der nach seiner Rettung mit Hilfe der Wittauer dieses Kapellchen erbaute, zu welchem dann an Marienfesten auch hin und wieder Wallfahrten abgehalten wurden ⁵⁾; die gefährliche Wasserreise von Kultgegenstand und Mensch auf einer Eisscholle illustriert die in Anmerkung 4 zitierte Bedeutung des mittelhochdeutschen „ganc“, welches wir, wie gesagt, im Ortsnamen Sachsengang antreffen, der früher auch für die Orte Ober-, Mitter- und Unterhausen galt ⁶⁾.

Unweit des Schlosses Sachsenang finden wir — selbstverständlich, ist man versucht zu sagen — ein Standbild des zweiten Wasserheiligen, St. Johannes Nepomuk; neben dessen geistlichem Schutz dürften die künstlichen Erdhügel, auf denen das Schloß und die Filialkirche St. Johannes Baptista (früher St. Wendelin) ⁷⁾ angelegt sind, bei Hochwasser willkommene leibliche Zuflucht geboten haben.

Wo nun die von Wittau in Fortsetzung der alten Ortsstraße nach Westen führende Straße in jene mündet, welche von Oberhausen-Sachsenang der Bundesstraße bei Großenzersdorf zustrebt, erhob sich im Mittelpunkt des solchermaßen gebildeten Dreiweges, also in geradezu klassischer Bildstockposition, bis vor wenigen Jahren ein vierseitiger, aus Ziegeln aufgemauerter Pfeiler mit quadratischem Grundriß, schwachem, rundum laufendem Gesimse, etwa gleichstarkem Aufsatz mit flachen Nischen, welcher nach oben in einer stumpfen Pyramide endete; ein kurzes Metallfragment an der Spitze dürfte wohl einer ehemals bekrönenden Kreuz zugehört haben (Abb. 1). Glücklicherweise machte ich selber einmal eine Aufnahme dieses Vertreters eines im Marchfeld nicht eben seltenen Typus.

Anläßlich einer späteren Begehung mußte ich nun konstatieren, daß — wohl im Zuge einer Modernisierung der erwähnten Straßenzüge — der soeben geschilderte prächtige, stattliche Pfeiler als Verkehrshindernis und „unmodern“ qualifiziert und daher abgeschafft worden war. Allerdings — man will ja nicht undankbar sein — verschwand er nicht spurlos, sondern — ein dankbares Motiv für eine allfällige Fortsetzung von Ovids „Metamorphosen“ — tauchte gewissermaßen neugeboren unweit seines alten Standortes, nämlich in einer kleinen Parkanlage neben der Straße, völlig verwandelt wieder auf, dem erstaunten Wanderer ein „ganz neues Bildstockgefühl“ vermittelnd (Abb. 2).

Wir sehen uns also einem figuralen Bildstock gegenüber, der, in modernem Material ausgeführt, das bekannte ikonographische Motiv des heiligen Christopherus mit dem Christuskind auf der Schulter zeigt, auf einem runden, nach oben leicht sich verjüngenden Sockel aufruhend.

Wie ist nun dieses Phänomen vom Standpunkt der Bildstockforschung aus zu kommentieren?

Stünde lediglich der gegenwärtige Befund zur Verfügung — und dies ist ein Beweis für die Richtigkeit meiner eingangs erhobenen Forderung nach dauernder Beobachtung und Überwachung des Bestandes an Flurdenkmälern —, so käme man vielleicht zu folgender Feststellung: Anerkennenswerte Bereicherung des Ortsbildes durch Errichten eines auch ästhetisch ansprechenden Monuments aus neuzeitlichen Werkstoffen, wohl in Zusammenhang mit der bekannten „Christophorus-Renaissance“ ⁸⁾, einer der wenigen erfreulichen Begleiterscheinungen der Motorisierungs- welle. Ja, man könnte sogar unter Bezug auf die oben geschilderten landschaftlichen Gegebenheiten sowie das Wasserpatronat des heiligen Christophorus ⁹⁾ von einer absoluten Angemessenheit dieses Denkmals sprechen, wenngleich kaum anzunehmen ist, daß die einstmals hier betriebene „Urfahr“ ¹⁰⁾ wieder aktuell wird oder bei der Aufstellung des Bildstockes maßgebend war.

Ohne Zweifel wurde hier auch eine weitaus glücklichere Wahl getroffen als zum Beispiel am südostwärtigen Ortsausgang von Langenzers-

dorf (Bezirkshauptmannschaft Korneuburg), wo das dem Bildstockbestand der Gegend gut entsprechende „Weiße Kreuz“ ersetzt wurde, durch ein völlig nichtssagendes „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten“; über diesen Eingriff wird andernorts noch zu handeln sein.

Dennoch aber müssen wir konstatieren: es handelt sich um eine radikale Änderung des orts- und landschaftsüblichen Bildstockbestandes, zwar nicht quantitativer, aber doch qualitativer Art; mit einem Wechsel des Standortes ging ein solcher des Baustoffes, der Form (vom quadratischen Grundriß mit seiner Symbolik zum runden Sockel mit figuralem Aufsatz) und des Bildwerkes einher — damit sind aber die wichtigsten volkswissenschaftlichen, das heißt funktionellen Kriterien eines derartigen Objekts betroffen.

Unsere nächsten Erörterungen entführen uns aus dem Marchfeld in eine fast in jeder Beziehung anders geartete Region Niederösterreichs, ins Yspertal, dessen Flurdenkmale vorwiegend, wenn auch nicht ausschließlich, den Gruppen der Breitpfeiler, Holz- und eisernen Kreuze angehören.

In der Gemeinde Altenmarkt im Ysperthale, Ortsteil Haslau, photographierte ich im Jahre 1966 einen Hof mit dem in der Funktion des „Hofkreuzes“ dazugehörenden Breitpfeiler in typischer Lage, nämlich an der Abzweigung der Hofzufahrt von der Landstraße (Abb. 3); er war aus Ziegeln, hatte ein Satteldach aus roten Dachziegeln, was mit der weißen Farbe des eigentlichen Baukörpers gut zusammenpaßte, und in der Öffnung der tiefen, nach oben in einem Spitzbogen endenden Nische ein neueres, schön gestaltetes Schmiedeeisengitter. Zusammen mit dem Hof bildete er geradezu ein Musterbeispiel für ein gut erhaltenes Ensemble der dortigen Hauslandschaft.

Im Jahre 1971 traf ich dortselbst eine doch wesentlich andere Situation an: die Landstraße war verbreitert, auch verbessert worden, allerdings nun eben auf Kosten des kleinen sakralen Bauwerkes; der oben geschilderte Breitpfeiler war verschwunden, dafür erhebt sich auf der anderen Seite der Straße ein viel imposanteres Objekt (Abb. 4), das bereits als Übergangsstadium zwischen Breitpfeiler und kleiner Kapelle aufgefaßt werden kann. Auf annähernd quadratischem Grundriß tragen vier sauber aus Bruchsteinen aufgemauerte Pfeiler den mächtigen, in den Seitenwänden vorragenden, von einem Satteldach abgeschlossenen Aufsatz; seine weiß gehaltene Vorderfront weist eine Kombination von Kreuz, Mariogramm sowie den Herzen Jesu und Mariä auf. Die nach hinten von einer ebenfalls weißen Wand abgeschlossene kleine Cella des Sanctuarius enthält über einer Mensa eine Statue der Madonna. Das Ganze macht, nicht zuletzt durch den stets erneuerten Blumenschmuck, auch im Gesamtbild der Landschaft einen guten, wenngleich überraschenden Eindruck, falls man nämlich das frühere Bild in Erinnerung hatte.

Begnügen wir uns hierzu vorderhand mit folgenden Feststellungen: Es ist keine Frage, daß durch die geschilderte Veränderung ein neues Baumuster in die Bildstocklandschaft des Yspertales eingeführt worden ist; die Funktion des „Hofkreuzes“ — an diesen kleinen Sakralbauten werden und wurden vor allem früher bei schlechten Weg- und Witterungsbedingungen Andachten verschiedener Art abgehalten — ist wohl nicht aufgehoben, aber doch infolge der Verlegung auf die andere Seite der immer stärker frequentierten Durchzugsstraße behindert.

Mit dem Ausdruck Bau„muster“ habe ich eine neue Erwägung in unseren Problemenkomplex einschalten wollen: der Terminus „Muster“ impliziert doch immer auch die Möglichkeit einer Vorbildfunktion, und mit dieser müssen wir umso eher rechnen, wenn hinter einer solchen „Innovation“ die Initiative einer in ihrer Sphäre einflußreichen Person steht. In unserem Falle ist es der volkscundlich so interessierte Pfarrherr von Altenmarkt im Yspertale, Geistlicher Rat Hans Wick“).

Pfarrer Wick hat nun nicht nur den Umbau des ehemaligen Hofkreuz-Breitpfeilers von Altenmarkt-Haslau angeregt und maßgebend beeinflußt, sondern auch das Errichten und Gestalten eines ganz neuen Denkmals durchgeführt, dessen Beschreibung ich als Abschluß dieser Arbeit vornehmen möchte.

Während meines Sommerurlaubs im Jahre 1965 entdeckte ich im Bereich des Weilers Sibendürfting (Marktgemeinde Yspertal, Katastralgemeinde Wimberg mit Pisching, Bezirkshauptmannschaft Melk) ein Objekt, welches ich am ehesten als „runden Breitpfeiler“ bezeichnen wollte, wenn ich nicht den Ausdruck „Pfeiler“ prinzipiell für Denkmäler mit rechteckigem Grundriß reserviert hätte; es fiel mir fürs Erste durch den formalen Unterschied gegenüber anderen Exemplaren dieser Gegend auf (ich bringe als Paradigma einen Hofkreuz—Breitpfeiler in einem Dreiweg, gleichfalls in Sibendürfting, Abb. 5).

Ich registrierte also einen kreisrunden, abgetreppten Sockel, auf welchem aufruhend eine als Kreissegment ausgeführte geweißte Wand eine nach vorne offene Rundnische bildete; das darauf gestützte kegelförmige Dach aus schönen Holzschindeln, bekrönt von einem einfachen Metallkreuz mit einem Querbalken, gewährleistete einen guten Schutz des Nischenraumes samt seiner Ausstattung und allfälligen Besuchern des kleinen Sanctuariums gegen die im Waldviertel nicht eben selten auftretenden Unbilden der Witterung (Abb. 6).

Soweit der erste überraschende, aber auch unter Berücksichtigung des Einfügens in die Umgebung ohne weiteres als günstig zu bezeichnende Eindruck.

Noch interessanter aber als die eben geschilderte architektonische Gestaltung des kleinen Sakralbauwerkes erschien mir dessen bildliche Ausstattung, mit welcher wir uns im Folgenden — unter Vorwegnahme beziehungsweise Einbeziehung meiner späteren Erhebungen — doch etwas eingehender beschäftigen wollen (siehe hierzu Abb. 7!):

Vor der nach Art eines Rundhorizontes wiedergegebenen Landschaft bei Pisching (ein Vergleichsobjekt und zwar ein Gemälde von H. Wiesmüller ex 1967 befindet sich in den Diensträumen des Österreichischen Museums für Volkskunde) steht, von himmlischem Licht umflossen, die Gestalt der Madonna; sie wendet sich mit weit ausgebreiteten Armen einer Gruppe von Soldaten in den Uniformen des Zweiten Weltkrieges zu, die mit ihren Angehörigen vor der Gottesmutter stehen und knien.

Das Monument erwies sich sohin schon nach dem Augenschein als Krieger- oder Heimkehrerdenkmal mit starker örtlicher Bindung. So erfuhr ich denn auch von Pfarrer Hans Wick, er selber habe auf Ansuchen eines Bauern den Entwurf für die äußere Gestaltung des ex voto für glückliche Heimkehr aus dem Kriege von jenem erbaute anheimelnde kleine Sanctuarium ausgearbeitet; das Bild — Ölmalerei auf Blechgrund

— stammt von Frau Anna Tschadesch (Amstetten), die von Pfarrer Wick unter anderem für die Innenausstattung der Kirche von Altenmarkt im Yspertale mehrfach herangezogen wurde.

Dies alles wäre nun vielleicht noch kein Anlaß für eine längere Erörterung; aber ganz abgesehen davon, daß dieses Stück meines Erachtens unter den — leider zahlreichen — dem Krieg ihre Existenz verdankenden Bauwerken recht bemerkenswert ist, findet der Volkskundler, der sich mit religiöser Ikonographie beschäftigt, hier schöne Anknüpfungspunkte für sein Arbeitsgebiet. Analysieren wir nämlich das vorliegende Bildwerk ikonographisch nach Motiven und Elementen, so stoßen wir auf ein Phänomen, das zwar weder neu noch unbekannt, aber doch im Bereich kleiner Denkmäler der Volksfrömmigkeit selten so schön ausgeprägt ist wie hier: das Phänomen der Marianisierung beziehungsweise der marianischen Überlagerung oder Übertragung ¹²⁾.

Diesen ungeheuer vielschichtigen Erscheinungskomplex der Marianisierung unter unserem speziellen Aspekt möchte ich aus praktischen Gründen in drei Stufen oder Gruppen unterteilen:

- 1.) Das Vordringen der Marienverehrung mit allen Konsequenzen auf Grund des Prinzipes der Hyperdolie ¹³⁾;
- 2.) die Ablösung oder Überlagerung von Heiligenkulten, und
- 3.) die Übertragung von christologischen Themen und Attributen auf die Gottesmutter.

Vermochten wir diese dritte Stufe bereits an der Ausschmückung des neuen Kapellchens von Altenmarkt-Haslau (siehe Abb. 4.) andeutungsweise durch Kombination der Elemente Kreuz — Mariogramm — Herz Jesu — Herz Mariae zum Motiv der Compassio Mariae im Rahmen ihres Anteils am Erlösungswerk festzustellen ¹⁴⁾, so ist sie hier im Kriegerdenkmal von Sibendürfting geradezu paradigmatisch ausgedrückt.

Zeigt uns doch das oben geschilderte Gemälde in der Bildmitte zu Füßen der Lichtgestalt Mariens den förmlich zu Boden geschmetterten Tod als Knochenmann mit zerbrochener Sense; dies aber ist ein eindeutig christologischer Bildtypus, eine Illustration zu den Worten des heiligen Paulus aus dem ersten Brief an die Korinther (Cap. 15, 25sq.): „Denn er muß als König herrschen, bis er alle Feinde unter seine Füße gelegt hat. Als letzter Feind wird der Tod vernichtet: denn ‚alles hat er unter seine Füße unterworfen‘.“ Nun kennen wir zwar relativ frühzeitig vereinzelt ähnliche Darstellungen; so erwähnt Molsdorf l.c. unter Nr. 963 eine Abbildung aus dem *Speculum humanae salvationis*, also aus dem 14. Jahrhundert ¹⁵⁾, welche Maria auf dem am Boden liegenden Teufel stehend zeigt. Im großen und ganzen jedoch kommt diese bildliche Schilderung des Triumphes über den Tod lediglich dem Heiland zu, ikonographisch meist in die Darstellung des Auferstandenen einbezogen. So zeige ich denn als letzte Abbildung (Abb. 8) ein Epitaph aus der Pfarrkirche von Seebenstein in Niederösterreich (Bezirkshauptmannschaft Neunkirchen), auf welchem uns der Salvator mundi als Sieger über beide Widersacher, Tod und Teufel, entgegentritt.

Resumierend können wir nun wohl sagen: hatten wir bei den beiden zuletzt beschriebenen Beispielen schon das Glück, aus erster Hand Auskünfte über Motivation, Errichtungszeit, Faktoren der Gestaltung, wie Beteiligung und Einflußnahme von seiten der Geistlichkeit sowie die be-

schäftigten Künstler — eben das, was wir sonst gleichfalls gerne wissen möchten — zu erhalten, so hoffe ich andererseits, durch die weitere detaillierte Erörterung dieser wenigen Stücke und ihrer fachlichen Probleme erhärtet zu haben, was ich anderen Orts bezüglich der Voraussetzungen und Möglichkeiten einer produktiven Betätigung in der Flurdenkmalforschung gesagt habe¹⁰⁾: daß die volkskundlich betriebene Arbeit — und nur sie — auf diesem Gebiet imstande ist, unter Heranziehen und Ausschöpfen der unserer Disziplin zur Verfügung stehenden Methoden in ungeahnte Weiten und Tiefen der Volkskultur vorzustößen.

Anmerkungen:

- 1) H. Heimberger, Das gefeite Dorf. (Mainfränkisches Jahrbuch 1952), S. 163 ff. Als Beispiel: Emil Schneeweis, Zur religiösen Volkskunde des südlichen Stadtrandes von Wien: Die Bildstücke, Kreuze und Wegsäulen von Ober- und Unterlaa sowie Rothneusiedl (ÖZV NS Bd. XXV, Gesamtserie Bd. 74, Wien 1971).
- 2) Topographie von Niederösterreich. Herausgegeben vom Verein für Landeskunde von Niederösterreich. Fünfter Band. Wien 1903. S. 1017 f.
- 3) Otto Schilder (Red.), Der politische Bezirk Gänserndorf in Wort und Bild. Ein Heimatbuch für Schule und Haus. Gänserndorf 1970. S. 15 und weiterhin.
- 4) Eine der Bedeutungen von „Gang“, auch in älteren Sprachstufen, ist jene im Sinne von „Fluß“, überhaupt „Wasser“; vgl. Trübners Deutsches Wörterbuch, hg. von Alfred Götz, 3. Bd., 1939, S. 10. Daß das von Matthias Lexer in seinem „Mittelhochdeutschen Taschenwörterbuch“ (Leipzig 1964) angeführte „ganc“ auch für „Eisgang“ stehen kann, beweist die leidvolle Geschichte der Marchfeldorte vor der Donauregulierung.
Weiters erinnere ich an den Kalten Gang ungefähr gegenüber der Lobau am rechten Donauufer sowie den Hößgang im Strudengau.
- 5) Klemens Zens, Wien in Sage und Legende. Wien, Birken-Verlag 1953. S. 168 ff.
- 6) Topographie von Niederösterreich, wie Anm. 2; 4. Band, Wien 1896, S. 138 f.: „Häusen... hieß nämlich einst Sachsengang, wol nach der Veste so benannt; und zwar unterschied man ein oberes und unteres Dorf Sachsengang“.
Heinrich Weigl, Historisches Ortsnamenbuch von Niederösterreich, verfaßt von —, unter Mitarbeit von Roswitha Seidelmann, Karl Lechner und Fritz Eheim. III. Band, Wien 1970. Nr. H 197 auf S. 70 mit Verweis auf Sachsengang.
- 7) Dehio Handbuch Niederösterreich. Neubearbeitet von Richard Kurt Donin et al.; 5., verb. Aufl., Wien 1953. S. 234, 287.
Gustav Gugitz, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Band 2: Niederösterreich und Burgenland. Wien 1955. S. 137.
- 8) Birgit Hahn-Woernle, Christophorus in der Schweiz. Seine Verehrung in bildlichen und kulturellen Zeugnissen (= Schriften der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde, Bd. 53). Basel 1972.
vgl. auch: Hans-Friedrich Rosenfeld, Der hl. Christophorus. Seine Verehrung und seine Legende. Eine Untersuchung zur Kultgeographie und Legendenbildung des Mittelalters. Leipzig 1973. (= Acta Academiae Aboensis Humaniora X:3).
- 9) Dietrich Heinrich Kerler, Die Patronate der Heiligen. Ulm 1905. S. 399.
- 10) wie Anm. 2, 3 und 6.
- 11) vgl. Edith Klenk und Emil Schneeweis, Der Palmeselritt von Altenmarkt im Yspertale, ein neu eingeführter alter Volksbrauch (Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. Jg. 38, 1967. S. 108—117).
Emil Schneeweis, Schalensteine, Viehhellige und der Palmeselzug in Altenmarkt im Yspertale. Vortrag, gehalten auf der Tagung des Nö. Bildungs- und Heimatwerkes in Yspertale 1970.
Auch an dieser Stelle möchte ich meinem verehrten Freund, dem Pfarrherrn von Altenmarkt, Geistl. Rat Hans Wick, den verbindlichsten Dank für seine stets gern erteilten Auskünfte aussprechen.
- 12) vgl. Dietmar Assmann, Die Wallfahrt zum heiligen Antonius in Rietz. In: Volkskunde, Fakten, Analysen. Festgabe für Leopold Schmidt zum 60. Geburtstag. Wien 1972.
Wilhelm Molsdorf, Christliche Symbolik der mittelalterlichen Kunst. 2., wesentlich veränderte und erweiterte Auflage des „Führers durch den symbolischen und typologischen Bilderkreis der christlichen Kunst des Mittelalters“. Graz 1968. passim, besonders aber Nr. 859—862.
Leopold Schmidt, Wallfahrtsforschung. In: Volkskunde als Geisteswissenschaft. Wien 1948. S. 94.
- 13) Lexikon für Theologie und Kirche. Begründet von Dr. Michael Buchberger. 2., völlig neu bearbeitete Auflage. Fünfter Band, 1960. Sp. 574 f.
Des Weiteren zit. als „LThK“.
- 14) LThK, Siebter Band, Sp. 25 ff. et passim.
Molsdorf, l. c., passim.
- 15) LThK, Fünfter Band, Sp. 164
Karl Küntzle, Ikonographie der christlichen Kunst. Erster Band. Prinzipienlehre/Hilfsmotive / Offenbarungstatsachen. Herder, Freiburg im Breisgau 1928. § 30.
- 16) Emil Schneeweis, Das Motiv der „Feindlichen Brüder“ an verschiedenen Flurdenkmalen in Niederösterreich nebst einigem Vergleichsmaterial. In: Wunder über Wunder. Gesammelte Studien zur Volkserzählung. Herausgegeben von Leopold Schmidt. Wien 1974. (= Raabser Märchen-Reihe 1).

ÖZV = Österr. Zeitschrift für Volkskunde.

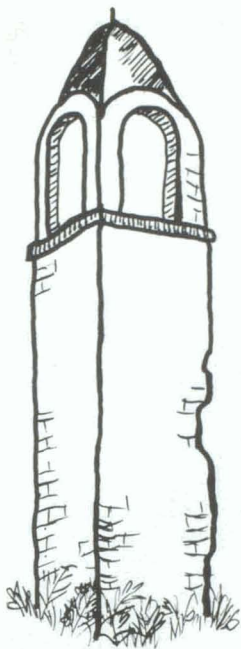


Abb. 1
Oberhausen-Witten



Abb. 2
Oberhausen-Witten

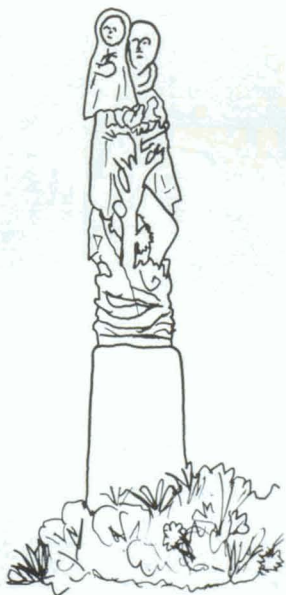


Abb. 3
Altenmarkt-Haslau

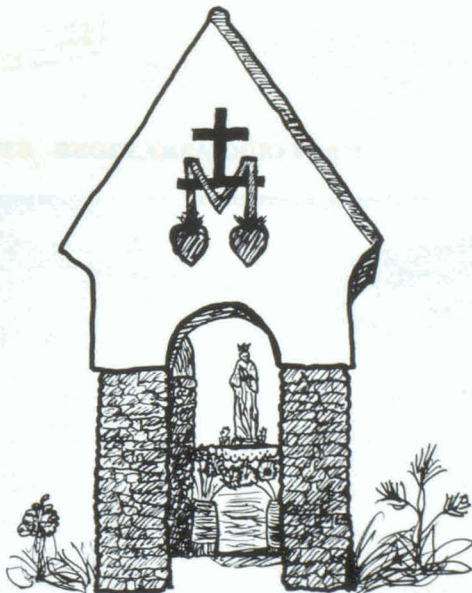


Abb. 4
**Altenmarkt-Haslau
Neubestand**



Abb. 5
Sibendürftig



Abb. 6
Sibendürftig

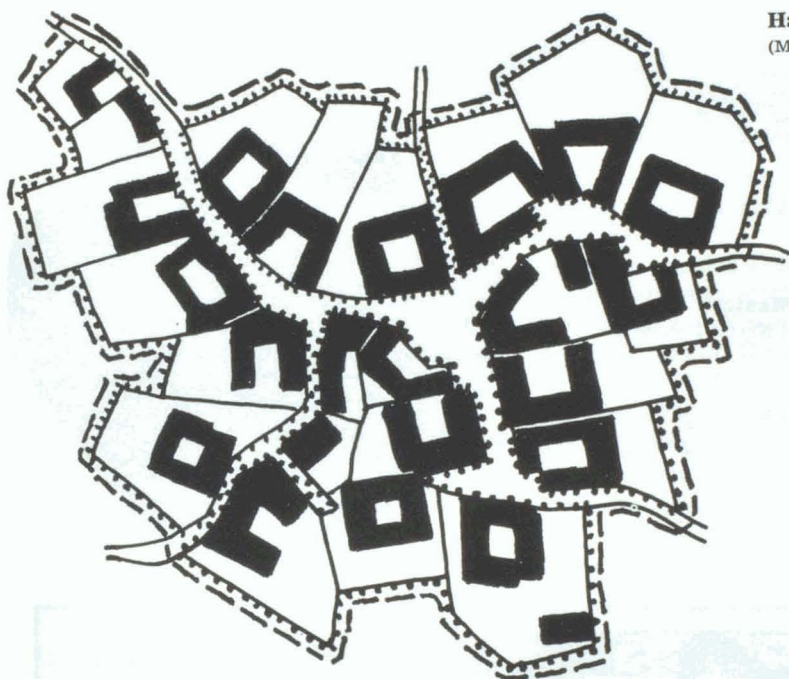


Abb. 7
Sibendürftig



Abb. 8
Seebenstein

FORMALELEMENTE EINER IRREGULÄREN DORFFORM



Haufendorf

(Mauer bei Melk a. D.)

- Hausparzelle
- Baublock
- - Ortsried

FORMALELEMENTE EINER REGULÄREN DORFFORM

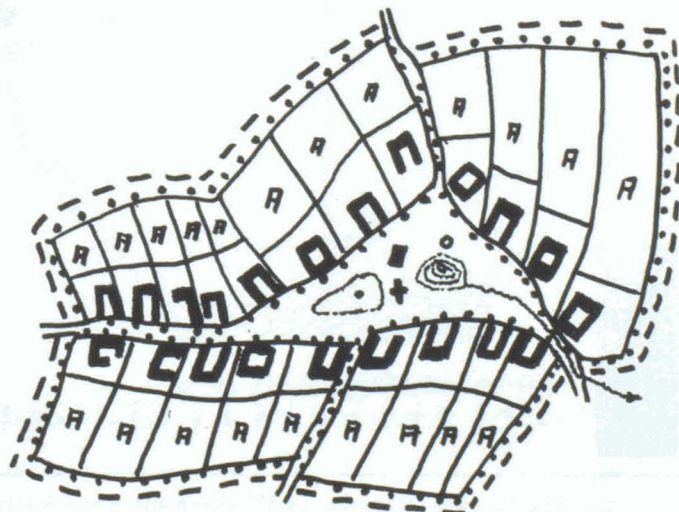
Angerdorf

(Brunn bei Waidhofen/Th.)

- Hausparzelle
- ⌘ Gartenacker
- Baublock
- - Ortsried

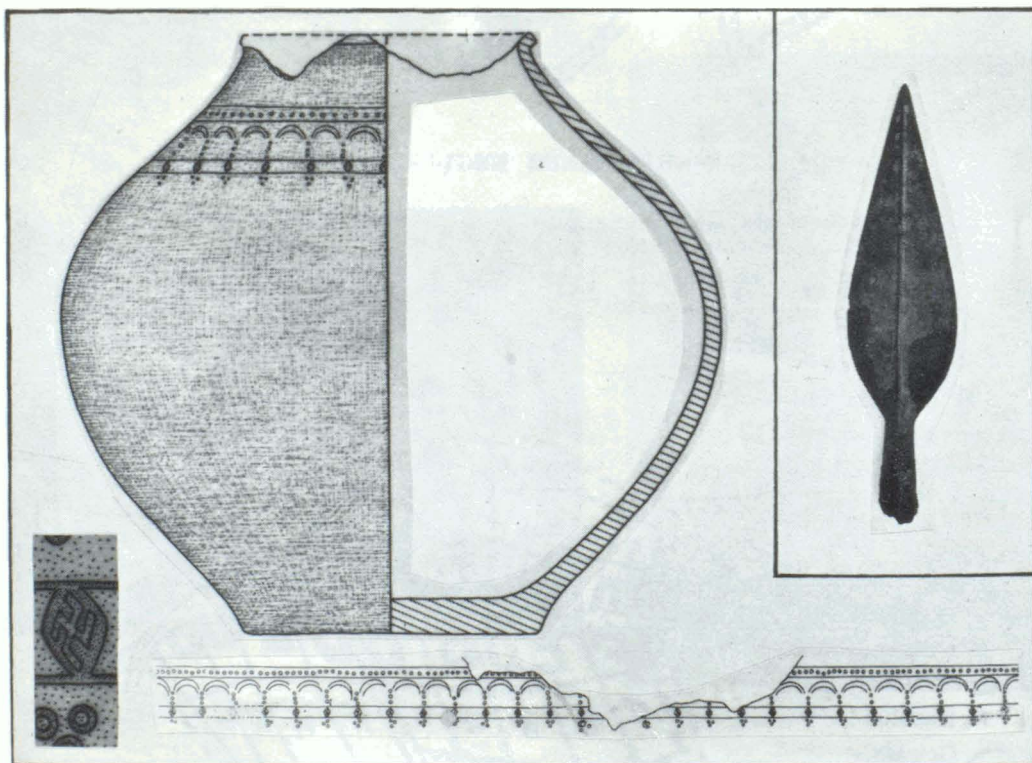
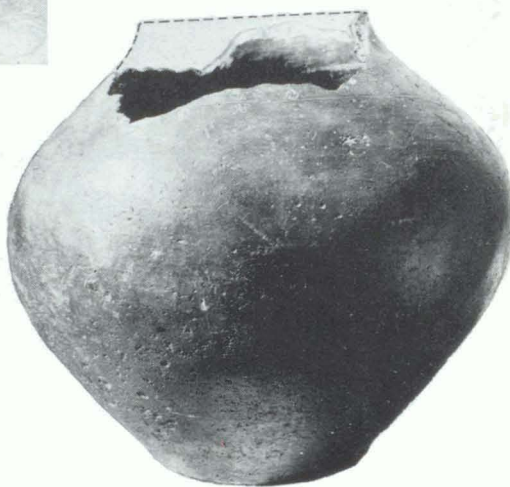
Gemeindebesitz

- Dorflinde
- ◉ Gemeindebrunnen
- Gemeindehaus
- + Kapelle
- ~ Gewässer





Latènegefäß aus Mautern
(Foto: Jutta Leitner, Krems/Donau)



Latènegefäß aus Mautern und Lanzenspitze aus Stiefern
(Zeichnung: Leo Leitner, Krems/Donau; Foto: Univ.-Doz. Dr. Herwig Friesinger, Wien)

Formalelemente der ländlichen Siedlungen im Waldviertler Raum

Angeregt durch das Buch „Materialien zur Terminologie der Agrarlandschaft“ „Flur und Flurformen“ von H. Uhlig, Verlag W. Schmitz, Gießen 1967, möchte ich in der vorliegenden Arbeit den Versuch unternehmen die Formalelemente der ländlichen Siedlungen (Dorfformen) zusammenzustellen.

Dies soll eine Diskussionsgrundlage zu den Fragen und Problemen der ländlichen Siedlungen darstellen und andere Siedlungsforscher anregen, ihre Meinung zu diesem Thema bekannt zu geben.

In vielen Abschnitten dieser Arbeit habe ich das Gliederungssystem dem obengenannten Werk „Flur und Flurformen“ entnommen.

Natürlich habe ich das siedlungsgeographische Wissen und Rüstzeug von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Univ.-Prof. Dr. Adalbert Klaar, bekommen.

Seiner jahrelangen Schulung, seinen Ratschlägen habe ich es letztlich zu verdanken, daß ich mich mit der siedlungsgeographischen Erforschung des ländlichen Raumes beschäftige. Viele formale Begriffe gehen aus diesem Grunde auf Klaar zurück, der u.a. eine Typenreihe von Siedlungen erstellte:

„Die Siedlungsformen des Waldviertels.“

Waldviertel, 7. Band. S. 300—325. Verlag E. Stepan 1937.

Die Formalelemente der ländlichen Siedlung

Die Formalelemente der ländlichen Siedlung setzen sich zusammen aus
den Hausparzellen,
den Baublöcken,
den Wegen, Straßen und Plätzen,
dem sonstigen Gemeindebesitz, wie Gewässer,
Gemeindebrunnen, Grünflächen und Dorfbäumen (Linde),
speziellen Gemeindegebäuden, wie Kapelle, Gemeindehaus,
Schule u.s.w; schließlich bildet alles zusammen als größte
Einheit den Ortsried oder Dorfraum.

Siehe Zeichnungen: „Formalelemente einer ländlichen Sammelsiedlung“.

I. Die Hausparzelle und ihre forale Bestimmung

1) Die Hausparzelle:

Grundelement ist die Hausparzelle (auch Hofraite, Baugrundstück oder Bauparzelle), definiert als die kleinste geographische Einheit einer Siedlung. Die Hausparzelle besteht gewöhnlich aus drei Elementen, die zusammen eine Einheit bilden und zwar aus dem Gehöft (auch Haus), dem Hof (auch Hofplatz) und dem Garten.

In seltenen Fällen, z. B. in sehr eng verbauten Haufendörfern, kann es vorkommen, daß die Hausparzelle nur aus dem Gehöft und aus dem

Hof besteht, noch seltener besteht sie aus dem Gebäude allein. Andererseits kommt es nur bei Angerdörfern des westlichen Waldviertels vor, daß diese bei jeder Hausparzelle eine kleine Ackerparzelle hinter dem Hausgarten besitzen, die ein Teil der Hausparzelle ist.

2) Die formale Bestimmung der Hausparzellen:

a) Die Hausparzellenform:

Die Hausparzelle tritt in zwei Grundformen auf, als

Block,
Streifen und seltener als
Sektor.

b) Die Parzellenlage:

Ein weiteres Kriterium zur Bestimmung ist die Lage der Parzellen zueinander. Es wird unterschieden zwischen Parzellen von Einzelsiedlungen und solchen von Sammelsiedlungen.

3) Der äußere Aufbau einer Siedlung:

Es läßt sich folgende Einteilung feststellen:

die unterste Stufe bildet

der Einzelhof, dann folgt
der Doppelhof, dann
die Gehöftegruppe oder Rotte (3 — 5 Gehöfte),
der Weiler (aus 6—12 Höfen) und schließlich folgt
das Dorf (mehr als 12 Häuser).

A. K l a a r: Bäuerliche Ortsformen in O.Ö., Sonderdruck aus „Atlas von Oberösterreich“, Erläuterungen zur vierten Lieferung, 1971, S. 117, unterscheidet einen Kleinweiler mit 3—6 Höfen und einen Großweiler, der bis auf 12 Gehöfte anwachsen kann.

II. Der Hausparzellenverband oder der Baublock

Mehrere oder eine größere Anzahl von Hausparzellen oder die Gesamtheit der Hausparzellen einer Siedlung, die zueinander in einem Nachbarschaftsverhältnis stehen, bilden einen Hausparzellenverband oder Baublock.

a) Die formale Gestalt des Baublockes:

Der Baublock kann sich aus langen, kurzen, schmalen, breiten, regelmäßigen, unregelmäßigen, großen und kleinen Hausparzellen zusammenschließen.

b) Baublockformen:

- 1) regelmäßige kleine Baublöcke mit breiten und langen Hausparzellen oder mit schmalen und langen Hausparzellen.
- 2) regelmäßige große Baublöcke mit breiten und langen oder mit langen und schmalen Hausparzellen.
- 3) unregelmäßige kleine Baublöcke mit unregelmäßigen Hausparzellen.
- 4) unregelmäßige große Baublöcke mit unregelmäßigen Hausparzellen.

c) Die Zahl der Baublöcke:

Je nach der Type der Siedlung ergibt sich eine bestimmte Zahl von Baublöcken.

Eine Siedlung kann nur einen einzigen Baublock besitzen, so das Zeilendorf.

Es können zwei Baublöcke eine Siedlung bilden: so beim Angerdorf, beim Straßendorf, beim Gassendorf, beim Grabendorf und bei der Bachufersiedlung.

Es können schließlich drei oder mehrere Baublöcke eine Dorfanlage bilden, so beim Dreiecksangerdorf, dem Gassengruppendorf, dem Mehrstraßendorf und dem Haufendorf.

III. Der Ortsried:

a) Begriffsbestimmungen eines Ortsriedes:

Eine ländliche Sammelsiedlung beinhaltet den Zusammenschluß von Hausparzellen, Baublöcken, sonstigen Grundstücken wie Wiesen, Gärten, Gartenäckern und von Flächen der gemeinsamen Nutzung, wie Straßen, Wege, Plätze und Gewässer zu einem umfassenden Ganzen, dem sogenannten Ortsried oder Dorfraum.

b) Die Form der Ortsriede:

klein — rechteckig

groß — rechteckig

klein — lappig

groß — lappig

c) Der innere Aufbau der Ortsriede:

Nach der Form der einzelnen Parzellen und durch die Lage der Hofparzellen zueinander ergibt sich eine Einteilung der ländlichen Sammelsiedlungen in die zwei Grundformen:

1) die irregulären Siedlungen

2) die regulären Siedlungen

Wesensmerkmal der irregulären Form sind ein unregelmäßiges Straßen- und Wegenetz, eine unregelmäßige Form und Lagerung der Hausparzellen und schließlich ein lappiger Ortsried, der sich mit der Flur verzahnt. (Siehe Zeichnung—Haufendorf).

Hingegen haben die regulären Dorfanlagen als formgebende Leitlinie einen Raum in der Mitte (einen Platz oder einen Anger) oder einen Verkehrsweg als Achse des Dorfes. Außerdem hat diese Form regelhafte Hausparzellen und Baublöcke, ferner einen zur Flur hin geradlinig abgegrenzten, meist rechteckigen Ortsried oder Dorfraum. (Siehe Zeichnung — Angerdorf)

d) Typen des Ortsriedes:

Der Ortsried kommt in zwei Grundformen vor:

1) Ortsriede mit einer irregulären Form (siehe Beispiele mit den Plänen)

2) Ortsriede mit einer regulären Form (siehe Beispiele mit den Plänen).

1) **irreguläre Formen**

- a) Haufenweiler
- b) Haufendorf
- c) Gassendorf
- d) Gassengruppendorf
- e) Kirchenweiler
- f) Kirchort (auch Kirchensiedlung)

2) **reguläre Formen**

- a) Planweiler
- b) Zeilendorf
- c) Angerweiler
- d) Grabendorf
- e) Bachuferdorf
- f) Straßendorf
- g) Breitstraßendorf
- h) Mehrstraßendorf
- i) Längsangerdorf
- j) Breitenangerdorf
- k) Dreieckangerdorf
- l) Linsenangerdorf
- m) Rundangerdorf
- n) Platzdorf
- o) Rundling
- p) Kettendorf
- q) Zeilendorf
- r) Einreihendorf
- s) Doppelreihendorf

Übersicht über ein System von Formen der Sammelsiedlung

I. Die Hausparzelle

a) Parzellenform

- lang — breit — regelmäßig
- lang — schmal — regelmäßig
- kurz — breit — regelmäßig
- kurz — schmal — regelmäßig
- kurz — verzogen — unregelmäßig

b) Parzellenlage

- Einödlage
- Sammellage

c) Parzellentypen

1 Block

- Kleinblock
- Großblock

2) Streifen

- Langstreifen
- Schmalstreifen
- Breitstreifen

II. Hausparzellenverband — Baublock

Baublockform

- regelmäßig — klein
- regelmäßig — groß
- unregelmäßig — klein
- unregelmäßig — groß

III. Ortsried

a) Formendes Ortsriedes

- klein — rechteckig
- groß — rechteckig
- klein — lappig
- groß — lappig

b) Typen des Ortsriedes

Typen von Sammelsiedlungen

1) irreguläre Formen

- a) Haufenweiler
- b) Haufendorf
- c) Gassendorf
- d) Gassengruppendorf
- e) Kirchenweiler
- f) Kirchort (auch Kirchensiedlung)

2) reguläre Formen

- a) Planweiler
- b) Zeilenweiler
- d) Grabendorf
- e) Bachuferdorf
- f) Straßendorf
- g) Breitstraßendorf
- h) Mehrstraßendorf
- i) Längsangerdorf
- j) Breitangerdorf
- k) Dreieckangerdorf
- l) Linsenangerdorf
- m) Rundangerdorf
- n) Platzdorf
- o) Rundling
- p) Kettendorf
- q) Zeilendorf
- r) Einreihendorf
- s) Doppelreihendorf

Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels

I. Ein reichverziertes Frühlatènegefäß aus Mautern, pol.Bez. Krems an der Donau

Mit zwei Abbildungen

Fundbericht:

„Im Jahre 1927 wurde im Weingarten des Josef Summer auf der Ried „Rauber“, westlich von Mautern, in geringer Tiefe ein großes Gefäß, im feinen Sand stehend, gefunden. Bei der Freilegung wurde der Mundsäum durch die Grabschaufel zum größten Teile abgeschlagen. In dem Topf befand sich eine dunkle erdige Masse, die nicht näher untersucht worden war“¹⁾. Den Aufzeichnungen, die im Museum der Stadt Krems verwahrt werden, kann noch entnommen werden, daß das Gefäß beim Ladoschenkreuz gefunden wurde.

Fundbeschreibung:

Gefäß, freihandgeformt, grauer, graphitgemagerter Ton, Oberfläche glänzend dunkelbraun bis schwarz geschlickert, ebene Standfläche, konischer Unterteil, gerundeter Bauchknick, konisch zulaufender Oberteil, leicht ausladender Mundsäum (vom Mundsäum ist nur ein ganz kleines Stück vorhanden, das gerade zur Rekonstruktion des Gefäßes ausreicht). Die Schulter trägt eine Verzierung, die folgend beschrieben wird. Ungefähr vier Zentimeter unterhalb des Mundsaumes sind zwei annähernd parallele Linien eingeritzt, die voneinander acht Millimeter entfernt sind. Der Zwischenraum ist mit einfachen aneinandergereihten eingestempelten Kreisen ausgefüllt. Darunter befindet sich eine zwei Zentimeter breite Zone mit Stempelverzierung in Form von aneinandergereihten Doppelbögen, im Bereich der Kontaktzonen dieser Doppelbögen je drei, manchmal auch zwei übereinandergestellte einfache eingestempelte Kreise. Diese Zone wird auch auf dieser Seite durch zwei annähernd parallele, ungefähr sieben Millimeter voneinander entfernte Ritzlinien abgeschlossen. Innerhalb dieser Linien sind jeweils unterhalb der übereinandergestellten Kreise schiefgestellte Hakenkreuze eingestempelt. Darunter, außerhalb der eingeritzten Linie, unter den Hakenkreuzen, je drei eingestempelte einfache Kreise in Dreiecksform angeordnet. Anstelle dieser zu Dreiecken angeordneten Kreise sind zweimal große Doppelkreise eingestempelt. Über deren Bedeutung kann nichts ausgesagt werden, da gerade hier die Fragmentierung bis unter die verzierte Zone reicht. Höhe: 32,8 cm, Standflächendurchmesser: 16 cm, Mundsaumdurchmesser: 16 cm.

Das Gefäß wird im Museum der Stadt Krems verwahrt und ist unter der Zahl H 823 inventarisiert²⁾.

Auswertung:

1936 hat R. Pittioni³⁾ als erster zu diesem Objekt Stellung genommen. In der Literatur wurde dieses Gefäß dann nur mehr 1941 er-

wähnt und dabei ein fotografischer Ausschnitt — die Verzierung zeigend — abgebildet ⁴⁾. Der Autor H. Riedl verwies nur auf die Ausführungen von R. Pittioni, demzufolge eine Datierung in die späte Latènekultur denkbar ist. Die für eine Beurteilung ungenügende Vorlage veranlaßte den Verfasser, sich dieses Gefäßes anzunehmen und dieses hier auf seine Aussagekraft zu untersuchen. Das Ergebnis wird hier vorgelegt.

Der Fundbericht — eingangs abgedruckt — ist ziemlich spärlich und läßt kaum Schlüsse über den Fundcharakter zu. Lediglich der Umstand, daß das Gefäß bei seiner Auffindung vollständig erhalten war, läßt auf ein nicht erkanntes Grab schließen. Ganz erhaltene Gefäße, noch dazu von der Größe unseres Stückes, sind in Siedlungsinventaren wohl kaum jemals vorhanden. Auch läßt der „feine Sand“, der das Gefäß umgab, eine Deutung als Kulturerde nicht zu. Die Ansicht des Verfassers, daß hier ein Grab zerstört wurde, konnte in letzter Zeit durch die Auffindung zweier Körpergräber im Depot des Naturhistorischen Museums in Wien, die gegen Ende des vorigen Jahrhunderts von A. Dungal beim sogenannten Ladoschenkreuz in der Flur „Rauber“ geborgen wurden, bekräftigt werden ⁵⁾. Diese beiden Gräber sind anhand der Beigaben eindeutig in einen frühen Horizont der frühen Latènekultur zu stellen und können daher mit unserem Gefäß zeitlich durchaus in Einklang gebracht werden. Im Museum der Stadt Mautern konnte der Verfasser einige Gefäße der Hallstattkultur feststellen, die ebenfalls von dieser Lokalität stammen. Nach freundlicher Mitteilung von Herrn Direktor F. Kainz und dessen Gattin — durch deren Einsatz besitzt die Stadt Mautern heute ein wirklich interessantes und für den Raum Mautern wichtiges Museum — kommen seit Jahren in der Umgebung des Ladoschenkreuzes bei Erdarbeiten immer wieder Funde zutage. Die ganz erhaltenen Gefäße machen es deutlich, daß hier ein Gräberfeld vorhanden ist. Eine planmäßige Untersuchung der Fundstelle wäre dringend notwendig. Die bis jetzt zutagegekommenen Objekte möchte der Verfasser in absehbarer Zeit veröffentlichen. Einiges soll sich von hier auch in Privatbesitz befinden. Es ist anzunehmen, daß im Museum der Stadt Krems ebenfalls Funde von hier verwahrt werden.

Zur Form und Verzierung kann folgendes gesagt werden: Das Gefäß stellt ein Derivat der bekannten hallstättischen Kegelhalsgefäße dar. Bei Vergleich mit den klassischen Kegelhalsgefäßen fällt auf, daß bei unserem Stück die ausgeprägte Schulter und der charakteristische lange Halsstil fehlt. Ohne die typische Verzierung wäre dieses Gefäß nicht leicht datierbar, da die Graphitmagerung zwar in der Latènezeit durchaus gebräuchlich ist, aber vorher ebenfalls belegbar ist. Die Stempelverzierung, wie sie auf unserem Gefäß vorkommt, gehört dem „Frühen Stil“ innerhalb der Latènekunst an und stellt eine für den ostkeltischen Bereich typische dar ⁶⁾. Als Grundmotive sind Bögen, Kreise und S-Spiralen zu nennen, die von F. Schwappach ⁷⁾ unter der Bezeichnung Bogenstil zusammengefaßt werden. Ein selten auftretendes Motiv stellt der Hakenkreuzstempel dar. Wir kennen Parallelen von Poigen in Niederösterreich ⁸⁾ und Lobodice in Mähren ⁹⁾. Die Anordnung der Kreise zu Dreiecken ist für den Ostbereich typisch ¹⁰⁾ und dürfte anstelle der westlichen Palmette stehen ¹¹⁾. Die umlaufenden annähernd parallelen Ritzlinien sind wohl als Vorläufer der Tonwülste, wie wir sie von der Drehscheibenware kennen, anzusprechen. Überhaupt muß dieses Gefäß

in seiner Gesamterscheinung als Vorläufer der flaschenförmigen Drehscheibenware, als Beispiel sei ein Gefäß vom Dürrnberg bei Hallein¹²⁾ genannt, angesehen werden. Es scheint somit zeitlich am Beginn der Latènekultur zu stehen. Man kann dieses Gefäß aber auch anders interpretieren und darin nur eine Nachbildung dieser oben genannten Drehscheibengefäße sehen. Für eine genaue zeitliche Einordnung fehlen datierende Beifunde. Wenn man die weiter oben genannten Gefäße vom Typus Statzendorf—Gemeinlebarn hier anschließen will, so könnte man daran denken, daß hier ein Begräbnisplatz vorliegt, der in der späten Hallstattzeit angelegt und bis in den frühesten lokalen Latènehorizont benützt wurde. Eine Bestätigung könnte allerdings nur eine umfassende Untersuchung der Fundstelle bringen. Die Bedeutung unseres Gefäßes liegt aber darin, daß es aus einem Gebiet stammt, das durch eine Anzahl von Friedhöfen¹³⁾ gekennzeichnet ist, die eigentlich nur mit der Nekropole vom Dürrnberg bei Hallein¹⁴⁾ verglichen werden können. Es sei hier nur auf die Gräber von Kuffern, die durch ein Fürstengrab¹⁵⁾ besonders hervorgehoben werden und auf die Gräber von Herzogenburg, von hier sei eine frühe, dickbauchige Linsenflachse¹⁶⁾ und ein Schwert mit anthropomorphem Griff¹⁷⁾ genannt, hingewiesen. Dieser Horizont, der am besten mit den Fundinventaren von Kuffern und Herzogenburg¹⁸⁾ umschrieben wird, steht im wesentlichen zeitlich vor dem Duxer Horizont und muß in seinem Beginn bereits vor 400 angesetzt werden. Zur Untermauerung dieser Annahme soll hier nur darauf hingewiesen werden, daß im Typus Kamegg—Poigen—Maiersch¹⁹⁾ Drehscheibenware gemeinsam mit einer späthallstädtischen Zierfußfibel vorkommt. Diese Fibel kann in einen Zeitraum datiert werden, dessen Beginn absolut chronologisch mit ± 440 anzusetzen sein wird. Diese Drehscheibenware, zu der noch Bruchstücke eines stempelverzierten flaschenförmigen Gefäßes zu zählen sind, kann nur durch Handelsbeziehungen in dieses Gebiet gekommen sein. Obwohl der Typus Kamegg—Poigen—Maiersch am besten mit böhmischen Erscheinungen in Verbindung gebracht werden kann, so werden wir doch eine Beziehung zum Typus Kuffern—Herzogenburg nicht ausschließen dürfen. Dieser ist durch die Lage im Kraftbereich der Donau ausgezeichnet. Es ist ganz klar, daß die landschaftlichen Gegebenheiten die kulturelle Dynamik und damit die lokale Formung prägen. Eine Bevölkerung, die im Kraftbereich der Donau lebt, wird viel früher und umfassender mit allen Neuerungen konfrontiert und wird diesen viel aufgeschlossener gegenüberstehen, da sie ja dauernd kulturelle Impulse empfängt und verarbeitet. Wenn wir nun tatsächlich annehmen, daß von hier aus Handelsbeziehungen in das niederösterreichische Manhartsberggebiet erfolgt sind, so müssen wir nach deren Beweggründen, die allerdings nicht plötzlich neu entstanden, vielleicht aber dringender geworden sind, suchen²⁰⁾. Handel mit Eisen und Graphit könnte die Grundlage für intensivere Kontakte gewesen sein. Als Handelswege bieten sich das Kampthal und das Straßer Tal, deren Wasserläufen man entlanggezogen sein mag, an. Greifbare Zeugen dafür scheinen die beiden Frühlatènegräber aus Langenlois—Haindorf²¹⁾ zu sein, von denen eines auf alle Fälle an den Beginn der Latèneformung gestellt werden muß. Wenn man die geographische Lage in Betracht zieht, so fällt auf, daß die Kamp- und Traismündung in die Donau nicht all zu weit auseinanderliegen. Die gegenüber-

liegenden Gebiete unterscheiden sich in ihrer Seehöhe kaum. Man wird daher annehmen dürfen, daß die Frühlatènegräber von Langenlois—Haindorf sicher nicht die einzigen Zeugen dieses Zeithorizontes sein werden. Auch mit einer entsprechenden Besiedlung wird man in diesem Gebiet rechnen dürfen. Liegen doch südlich der Donau in den Gräbern von Mautern, Krustetten²²⁾ und Wagram an der Traisen²³⁾ Nachweise einer donaunahen Besiedlung vor. Wir rechnen das Langenloiser Gebiet als zugehörig zum Typus Kuffern—Herzogenburg und sehen darin die vorgeschobene Kontaktzone zum Typus Kamegg—Poigen—Maiersch. Die Genese des Typus Kuffern—Herzogenburg sehen wir als eine durch mediterrane und westkeltische Einflüsse getragene Neuformung auf der Basis des Typus Statzendorf—Gemeinlebarn²⁴⁾. Bindende Aussagen werden erst nach Vorlage des gesamten, ziemlich umfangreichen Gräber- und Siedlungsmaterials möglich sein. Wie immer man diesen Prozeß, der zur Latènekultur geführt hat, auch sehen will, eines muß als gesichert gelten, nämlich die Datierung unseres Objektes in den frühesten lokalen Latènehorizont.

Anmerkungen

- 1) R. Pittioni, Latènefunde aus Niederösterreich, WPZ., 23, 1936, 78 f.
- 2) Anm. 1. Für die Erlaubnis zur Veröffentlichung dieses Gefäßes dankt der Verfasser dem Direktor des Museums der Stadt Krems, Herrn Univ. Prof. Dr. H. Köhnel. Um die Auffindung dieses Gefäßes hat sich Restaurator A. Stummer bemüht. Ihm ist es zuzuschreiben, daß das Gefäß überhaupt zustande gebracht werden konnte, da die Depotbestände nicht geordnet sind und das Gefäß eigentlich als verschollen galt.
- 3) Anm. 1
- 4) H. Riedl, Mautern zur Römerzeit, Niederdonau, Natur und Kultur, 1941, 31 und Tafel VIII/1.
- 5) Diese beiden Gräber werden von St. Nebenhay im Rahmen einer Dissertation vorgelegt und ausgewertet werden. Für den freundlichen Hinweis möchte der Verfasser herzlich danken. — A. Dungel, Fundbericht in MZK., N. F. 24, 1898, 68.
- 6) F. Schwappach, Frühkeltisches Ornament zwischen Marne, Rhein und Moldau, Bonner Jahrbücher, 173, 1973, 53 ff.
- 7) Anm. 6, 66.
- 8) H. Maurer, Zur Latèneforschung im niederösterreichischen Manhartsberggebiet, Mannus 41, 1975, ff. — Derselbe Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels, Latènezeitliche Siedlungsfunde von Zemling, pol. Bez. Hollabrunn, NÖ., Das Waldviertel, 24, 1976, Tabelle, im Druck.
- 9) Anm. 6, Abb. 20, 1.
- 10) Anm. 6, 67 und Abb. 3, 4 und 6.
- 11) Anm. 6, 93.
- 12) Anm. 6, Abb. 48, 2.
- 13) Literatur zu den wichtigsten frühlatènezeitlichen Friedhöfen:
Ossarn:
K. Engelhardt, Latènezeitliche Gräber aus Ossarn, p. B. St. Pölten, NÖ., ArchA., 45, 1969, 26 ff. — Dieselbe, Bronzezeitliche und latènezeitliche Gräber aus Ossarn, p. B. St. Pölten, NÖ., Festschrift für R. Pittioni, im Druck.
Herzogenburg:
C. Eibner, Ein bemerkenswertes Grab aus Herzogenburg, Niederösterreich, am Übergang von der Hallstatt- zur Latènezeit, MUAG., XXII/2, 1971, 102 ff. — Derselbe, FÖ., 9, 1966/70, 257.
A. Gattringer, FÖ., 10, 1971, 54 f. — Derselbe, FÖ., 11, 1972, 76 ff. (abgebildet Latène A Inventar aus Grab 6, Abb. 133—137).
Kuffern:
L. Karner, Die Situla von Kuffern, MAG., XXI, 1891, (68) ff.
A. Dungel, Ausgrabungen bei Kuffern, Jahrbuch für Altertumskunde 1, 1907, 86 ff.
R. Pittioni, Latène in Niederösterreich, Mat., 5, 1930, 33 ff.
W. Lucke, O. H. Frey, Die Situla in Providence (Rhode Island), Röm.-Germ. Forschungen 26, 1962, 80 ff.
- 14) J. Reitinger, Die Latènezeit in Österreich, Arch. Rozhledy, XXIII/4, 1971, 457 f.
E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein I, Katalog der Grabfunde aus der Hallstatt- und Latènezeit, 1. Teil, Münchner Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte, 16, 1972.
F. Moosleitner, L. Pauli, E. Penninger, Der Dürrnberg bei Hallein II, Katalog . . . , 2. Teil, Münchner Beiträge . . . , 17, 1974.
- 15) Anm. 13 (L. Karner).
- 16) A. Gattringer, FÖ., 10, 1971, 55.
- 17) J. W. Neugebauer, Archäologische Funde im Stadtmuseum St. Pölten, Mitteilungen des Kulturamtes der Stadt St. Pölten 24, 1975, 34.
- 18) Anm. 13.
- 19) Anm. 8. — F. Berg, Späthallstattliche Siedlungsfunde aus Kamegg im Kamptal, NÖ., Festschrift für R. Pittioni, im Druck.

- 20) Objekte, die wohl über den Salzhandel in unser Gebiet gekommen sind, können wir schon früher feststellen. So eine Tierfibel, die ihre Entsprechung in Hallstatt findet, oder ein Glasgefäß, das ebenfalls über Hallstatt verhandelt worden sein kann (Literatur: F. Berg, Eine Tierfibel der Hallstattkultur aus Horn, NÖ., ArchA. 40, 1966, 93 ff. — A. Stifft-Gottlieb: Ein Skelettgrab der mittleren Hallstattzeit aus Röschitz, NÖ., MAG., LXI, 1931, 292 ff. — Röschitz steht zeitlich am Ende der Hallstattzeit, also um 450 v. Chr.). Im fünften Jahrhundert wurde dann der Salzhandel hauptsächlich von Hallein aus organisiert.
- 21) Unveröffentlicht. Vorlage demnächst durch den Verfasser.
- 22) Anm. 1, 77 f. und Abb. 1/3—5.
- 23) A. Gattringer, FÖ., 12, 1973, 70 f. — Derselbe, FÖ., 13, 1974, 95.
- 24) R. Pittioni, Urgeschichte des österreichischen Raumes, 1954, 572 ff.

II. Zur latènezeitlichen Lanzenspitze von Stiefern

Bereits 1930 hat R. Pittioni auf die latènezeitliche Lanzenspitze von Stiefern hingewiesen¹⁾. In seinem 1937 erschienenen Aufsatz „Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels“ legte er eine Abbildung des Objektes vor und vertrat die Meinung, daß dieses aus einem Grab stammt. Schließlich trat Pittioni für eine Datierung in die mittlere Latènezeit ein²⁾. Bei der Aufarbeitung der Laténematerialien des niederösterreichischen Manhartsberggebietes konnte nun der Verfasser auch dieses Objekt einsehen. Da eine Zusammenfassung des Schrifttums tunlich erscheint und auch Ergänzungen notwendig sind, so soll dies hier geschehen.

Lanzenspitze, Eisen, guter Erhaltungszustand, Brandpatina, schwach konisch zulaufende Tülle mit annähernd kreisrundem Querschnitt, weidenblattförmiges Blatt mit gut ausgeprägtem Mittelgrat. Länge: 19,5 cm, Tüllendurchmesser: bei der Öffnung 1,4 cm, größte Breite des Blattes: 4,8 cm.

Laut Inventar des Heimatmuseums der Stadt Langenlois³⁾ stammt das Stück von der „Hoad“ (Heide) und wurde von einem Oberleutnant Kermer gefunden. Über die Fundumstände ist nichts bekannt. Für die Zugehörigkeit der Lanzenspitze zu einem Grab spricht nur die Brandpatina. Eine bindende Aussage zur Datierung ist wegen des Fundcharakters und wegen der Undatierbarkeit von latènezeitlichen Lanzenspitzen nicht möglich. So kann auch eine Datierung in die frühe Latènezeit durchaus in Betracht gezogen werden.

Anmerkungen:

- 1) R. Pittioni, Latène in Niederösterreich, Mat., 5, 1930, 57.
- 2) Derselbe, Die urzeitliche Kulturentwicklung auf dem Boden des Waldviertels, Das Waldviertel, 7, 1937, 5 ff. (Herausgeber E. Stepan).
- 3) Frau Direktor G. Sperker sei auch hier für ihr freundliches Entgegenkommen aufrichtig gedankt.

Abkürzungen:

ArchA	Archaeologia Austriaca
FÖ	Fundberichte aus Österreich
MAG	Mitteilungen der anthropologischen Gesellschaft
Mat	Materialien zur Urgeschichte Österreichs
MUAG	Mitteilungen der österreichischen Arbeitsgemeinschaft für Ur- und Frühgeschichte
MZK	Mitteilungen der Zentralkommission für die Erforschung und Erhaltung der kunst- und historischen Denkmale
WPZ	Wiener Prähistorische Zeitschrift

Abbildungsnachweis:

Univ.-Doz. Dr. H. Friesinger: Foto der Lanzenspitze aus Stiefern.
 Jutta und Leo Leitner, Krems/Donau: Fotos und Zeichnungen des Gefäßes aus Mautern.
 Für die Anfertigung der Abbildungen möchte der Verfasser herzlich Dank sagen. Es soll nicht unerwähnt bleiben, daß sämtliche Abbildungen kostenlos zur Verfügung gestellt wurden.

Drosendorf zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges

(Schluß dieser „Heimatkundlichen Streiflichter“)

Über die Ereignisse, unter denen Drosendorf unmittelbar nach Ausbruch des dreißigjährigen Krieges zu leiden hatte, schweigen die Ratsprotokolle vollständig¹⁾. 1619 wurde noch die Ratswahl vermerkt, die am 11. Februar in Anwesenheit des „verordneten Commissar“, Herrn Jakob Lämpel zu Fronsburg, stattfand.

Jakob Lämpel war zu dieser Zeit Inhaber der Herrschaften Fronsburg, Haugsdorf, Ober-Fladnitz und Peigarten²⁾. Er war „Röm. Kais. Maj. Ratt und Beisitzer der N.Ö. Landsrechten.“ Er war ein katholischer Standesherr und starb am 1. November 1624. Anscheinend war er mit dem Propst Springel von Pernegg befreundet, denn er ließ sich in der Stiftskirche Pernegg begraben. Die Gruft befindet sich vor dem Johannesaltar unter den Kirchenbänken. Als nach 1945 der Bretterboden unter den Bänken erneuert wurde, öffnete man auch die Gruft, da der Deckel in drei Teile zersprungen war. Die Inschrift auf dem Gruftdeckel lautet:

Hie ruet
der Woledle von
Jakob Lampl Edler Herr und zu
Fransburg Herr auf Haugsdorf Ober
Fladnitz und Peigarden
Der Rom. Kais. Maj. Ratt und Beisitzer
der N O Landsrechten und dessen Frau
Gemahlin Frau Elisabeta ein
geborene Magerin aus Fuxstatt so in
Gott entschlaffen den 1. XI 1624
samt deren Frauen Schwieher
die hoch und Wolgeborene Fr-Fr Anna Regina
Frauen Lamplin Edle Herrin von und zu Fransburg
eine geborene Hoys
so in Gott auch entschlaffen
den 30. Nov. anno 1661 Gott
seie inen so liegen
gnedig und Barmherzig
AMEN

Die Inschrift war gut zu lesen; von den zwei Wappen, die sehr abgetreten waren, konnte man jedoch nur mehr Tiere erkennen. In der Gruft wurden drei Gerippe und auf den Resten eines Sarges eine ovale Messingtafel mit folgender Inschrift gefunden: „Hie liegt begraben der Edle und gestreng Herr Jakob Lampl zu Fronsburg der Rom. Kay. May. Rat Beisitzer der n. o. Landrechten ist gestorben den 1 Novembris anno 1624 seines Alters im 48 Jahr Gott verleie im eine herrliche Auferstehung. Amen.“

Als kaiserlicher Kommissär — stets auf Grund eines speziellen Auftrages des Kaisers — hatte Lämpel nicht nur der Ratswahl zu präsidieren, sondern auch zu untersuchen, wie es mit der Verwaltung des Stadtvermögens, der geistlichen Benefizien, des Spitals und vor allem wie es mit den religiösen Verhältnissen stand. Der Kommissär mußte dem Kaiser jeweils eine spezielle Relation erstellen.

Zehn Jahre lang, von 1604 bis 1613, war der Abt von Geras, Johann von Beyrer, kaiserlicher Kommissär bei den Ratswahlen in Drosendorf ³⁾. Besorgt um die Erhaltung der katholischen Lebensformen, veranlaßte er gleich 1604 den Rat der Stadt, besser auf die Einhaltung des Fastengebotes zu achten. So hat dieser am 22. März 1604 „den Fleischackern mit allem ernst auferleget, daß Sye in Iziger heiliger fastenzeit khain Fleisch weder heimlich noch öffentlich durchaus nit mehr aushackhen oder hingeben sollen, alß allein den Krankhen vnd denen es von der Kirchen erlaubt, dann es schon etlichmal auf der Canzel in öffentlicher Predig gar starckh gerürt, vnd ein ers. Rath dardurch in großen Verdacht gezogen worden, dahero man genugsam Vrsach solches abzustellen vnd zuuerbieten, Da sye aber darwieder handeln wurden, Sollen sie so oft es geschicht, Jeder insonderheit ohne alles nachlaß 5 fl Zur Straff erlegen.“ „Damals ist auch furkommen, daß man an Sontäg vnd andern Feyertag vnderm ambt der II. Meß vnd Predig in die Brandtweinheußler laufft, sich darinnen voll antrinkt vnd hernach viel vnrath mit fluchen schellten greinen vnd dergleichen mehr, begeheth, Also hat man den Brandtweinleuthgebern mit ernst vnd bey Straf 5 fl gebotten, sich deß Brandtwein außgebens an dergleichen H. Feyer vnd Sontägen genzlich zuenthaltten, da es aber einer oder der ander vbertreten wurd, der soll vorbenannte Straf vnnachlaßlich erlegen“ ⁴⁾.

Daß Johann Beyrer 1614 nicht mehr kaiserlicher Kommissär war, hatte seinen Grund wahrscheinlich in einem Streit mit Kardinal Khlesl, dem Wiener Bischof. Abt Johannes fühlte sich als Vaterabt für das Prämonstratenserinnenkloster in der Himmelpfortgasse in Wien verantwortlich und protestierte dort öffentlich gegen die Verfügung des Wiener Bischofs, das Kloster einem anderen Orden zu übergeben, wozu als Verschärfung außerdem kam, daß Khlesl dem Abt die Exkommunikation angedroht hatte, sollte er das Kloster betreten. Beyrer war dem Kardinal, der gern und viel mit der Exkommunikation drohte, schon deshalb ein Dorn im Auge, weil er bereits früher als Kommissär des Klosterrates sich gegen den Kardinal gestellt hatte. Khlesl, beleidigt durch den Protest des Abtes in aller Öffentlichkeit, strebte beim Kaiser und den Ordensoberen die Absetzung desselben an.

Statt Beyrer war 1614 der Abt Thomas Ziener von Altenburg kaiserlicher Kommissär in Drosendorf ⁵⁾. Dieser dürfte den Drosendorfern kein

Gottfried Oesterreicher

BUCHHANDEL

KREMS a. d. D., Utzstraße 9, Tel. (0 27 32) 24 34

BESORGT RASCHEST ALLE, WO IMMER ANGEZEIGTEN BUCHER I

Unbekannter gewesen sein, da er aller Wahrscheinlichkeit nach aus der kleinen Stadt selbst stammte. In der Pfarrkirche zu Drosendorf befand sich nämlich an der linken Seitenwand eine Grabtafel, deren Inschrift besagte, daß hier die Mutter des „Abbtens Thoma von Altenburg“ begraben liege. Die Tafel wurde gelegentlich der letzten Restauration aus der Kirche entfernt⁶⁾. Abt Thomas Ziener konnte nun 1614 an den Kaiser relationieren, daß in Drosendorf kein einziger Protestant wohne und die Bürger auch erklärt hätten, sie wollten nicht nur beständig bei der katholischen Religion verbleiben, sondern auch keinen Bürger aufnehmen, der nicht desselben Glaubens wäre⁷⁾. Indirekt war diese Relation eine Rehabilitation für Abt Beyrer, dem Khlesl so übel mitgespielt hatte. Beide Äbte starben innerhalb Jahresfrist; Thomas Ziener starb am 10. Juni 1618, Johannes Beyrer am 16. Jänner 1619. Beiden war es beschieden, das bittere Elend, das der dreißigjährige Krieg über das ganze Land brachte, nicht mehr zu erleben.

Am 28. Mai 1618 hielten die Drosendorfer noch ihre gewöhnliche Volksversammlung, der Thing⁸⁾. Auf diesem war auch der Propst von Pernegg, Valentin Springel, anwesend. Von Obrowitz in Mähren, seinem Heimatkloster, war er als Propst 1610 nach Pernegg gekommen. Jahrelang trachtete er, Abt von Geras zu werden. Er intrigierte so lange bei den Ordensoberen gegen Abt Beyrer, bis dieser 1615 sein Amt zurücklegte; Springel wurde Administrator von Geras.

Die bedrohlichen Zeiten veranlaßten ihn, in der befestigten Stadt Drosendorf ein Haus zu kaufen: das sogenannte Regentenhaus, in dem sich heute die Apotheke befindet. Dorthin zog er sich im Frühjahr 1618, als die lutherischen Stände von Horn Pernegg besetzten, mit seinen Konventualen zurück. Der Wagenzug, in dem sich auch das Geraser Stiftsarchiv befand, wurde vor Drosendorf von kaiserlichen Soldaten überfallen und aller Lebensmittel beraubt. Die Geistlichen ließ man ungeschoren und so lebten die Pernegger Chorherren jahrelang in Drosendorf. Propst Springel wurde dort später kaiserlicher Kriegskommissär⁹⁾.

Im weiteren Verlauf des Jahres 1618 fielen 10.000 Böhmen und 8.000 Mährer in das Waldviertel ein, um gegen Wien zu ziehen, wurden aber von den Truppen des Kaisers unter den Generälen Buquoi und Dampierre zurückgejagt. Nur hausten die kaiserlichen Truppen nicht weniger arg als der Feind¹⁰⁾. Truppen des Kaisers und des Feindes tummelten sich im Raume Horn—Waidhofen—Retz und brandschatzten das Land. Damals brannte auch Geras nieder.

Drosendorf, in dem Graf Dampierre sein Hauptquartier aufgeschlagen hatte, wurde vom Fürsten Christian von Anhalt belagert. Doch gelang ihm nicht die Einnahme der Stadt. Die Bürger verteidigten sie gemeinsam mit den Kaiserlichen. Am 9. September 1620 kam es zum Hauptangriff. Dabei wurde das Dach der Kirche durchgeschossen und entstandene Brände mußten gelöscht werden: nicht umsonst hatten die Stadtväter die Erneuerung des Stadtbrunnens vornehmen lassen. Im großen und ganzen blieb die Stadt intakt; die drei Mauerkränze hielten dem Ansturm stand. In der Nacht zum 20. September machte Dampierre einen Ausfall und vertrieb, unterstützt von der Armee des Kaisers, die über Neupölla und Greillenstein herangekommen war, den Feind¹¹⁾.

Obwohl das Leben der Stadt völlig vom Krieg beherrscht war, trug der Stadtschreiber nichts davon in seine Protokolle ein. Lediglich am Hause Nr. 83 erinnert noch eine Kanonenkugel und folgende Inschrift an diese harten Tage ¹²⁾.

Als den 9ten September damalen der Tag war,
als man zählte daselbst 1620 Jahr
kam mit einer großen Anstalt
der Fürst Christian von Anhalt
aus Böhmen vor die Gränzstadt
und diese Kugel mit 14 Pfund hereingeworfen hat,
gedachte diese kleine Gränzstadt einzunehmen,
nichts verletzt als der Rüssel von einem Schwein.
Ist von Dampier, Commandant aus dieser Stadt
den 20ten September vertrieben um Mitternacht,
worauf die Belagerung er aufgehoben,
und sind von dannen ins Böhmen gezogen;
zur Beehrung der heiligsten Dreifaltigkeit
sei Lob, Ehre und Preiß in Ewigkeit!

Erst 1621 beginnen die Ratsprotokolle wieder spärliche Nachrichten über das Leben der Stadt zu bringen. Über die Verwaltung wird lediglich vermerkt, daß von „Valentin Probst Zu Pernegg alß hierzu verordneten Kay. Commissari“ der Rat „besetzt“ wurde; Urban Loibinger wurde „eingesetzter“ Richter und Hans Pereuter Bürgermeister.

Aus anderen Eintragungen wird das allgemeine Elend spürbar: Lorenz Prißer kaufte „deß Vellingers hauß zu Autendorf“, samt der Hofstatt und aller Zugehörung; auf diesem Hause hatte der alte Dhonis Vischer (Dionys Fischer) noch eine Hypothek von 80 Gulden stehen „aber bey diesen allgemeinen landtsverherungen spricht man ihm nur 40 fl das vbrige muß er fallen lassen ...“ ¹³⁾. Peter Kränzl zu Elsern, das dem Drosendorfer Spital zugehörig war, „ist gestorben in diesem Kriegsrumbl.“ Weiter ist zu lesen: „Valtin Zimmerhäckl zu Elsern ist sambt seinem weib in diesem Kriegsrumbl auch gestorben haben verlaßen das abbrennte hauß zu Elsen sambt 1 ganz lehen dann auch vier Kinder namens Paul, Zacharias, Vrsul vnd Maria, es seindt auch dagewesen 2 schlechte roß, 1 Kur, 1 wagen, 2 geschirr 5½ mzen waiz, das hat man ein weil ins Spital genommen, Mehr 1 roter rockh, 1 liedernes mans wamms, 3 Dischdächer 2 handtücher, 1 schurz, 25 elen färbene leinwat, 14 elen garn 7 Kloben har, 1 Pett ziechen, 1 rots vnd 1 Taffets brüstl, die 2 klainen Kinder soll man ein weil im Spital versorgen, aber die 2 größeren soll man zu Herrn thun damit sie etwas lehrnen, alle obgemelten sachen seindt im Spital versperrt bleiben die Kinder nit bey leben so soll solches dem Spital verbleiben, sonderlich weil die freündt bey den Kindern gar nichts thun wollen, es ist Simon-Schmidt zu Elsern wegen des weingarts noch 20 fl schuldig der ist ein freündt, sowol der Matthes Pelz Zu Zissersdorf will aber die Kinder keiner annemen. Actum den 25 ten Augusti Ao 1621“ ¹⁴⁾.

Ein paar Monate später kaufte Hanß Häußka „ein Maler von Leitmeritz“ das Haus des Schusters Hanns Öxel sehr billig, „dann das hauß ist bey diesem Kriegswesen vmb viel geringer worden auch hinden das obdach vnd stelle alls abbrochen vnd verwüst“ ¹⁵⁾. Zur gleichen Zeit erstand Frau Maria Streiffin ebenfalls ein Haus „so gleich wol hinden her alles niedergefallen ... hatten nach laut vertrag wol mehr gehabt, aber

weilen diß hauß alles verrust und bey diesen Kriegswesen verderbt worden, daß mans dahero vmb ein schlechts gelldt geben müssen ...“¹⁶⁾.

Im selben Jahr, 1621, bat der kaiserliche Kommissär, Propst Valentin Springel, den Kaiser, die Soldaten aus Drosendorf abzuziehen, damit sich die Landleute wieder auf die Felder wagen könnten, und suchte um finanzielle Unterstützung an, damit die Drosendorfer sich von ihrem Ruin erholen könnten¹⁷⁾. Doch scheint diese dringende Bittschrift ohne Erfolg geblieben zu sein. Das Leben der Kleinstadt war fast völlig lahmgelegt. Jedenfalls finden sich für die Jahre 1622 bis 1626 keine Eintragungen in den Ratsprotokollen.

Ein weiteres Licht wirft auf die Brandschatzung der Gegend ein Bericht des Propstes Valentin vom Jahre 1622 an den Klosterrat: Stift und Ort Geras ist von den Böhmen ganz und gar niedergebrannt worden. Pernegg wurde von den österreichischen Landständen zu Horn gleich am Anfang der wirren Ereignisse eingenommen und die ganze Zeit über besetzt gehalten. Zwar wurde zunächst nur die Schafferei ein Raub der Flammen, doch beim Abzug der Besetzung wurden alle Dächer demoliert und die Gebäude durch Zerschlagen der Öfen, der Fenster und Türen und deren Schlösser so verwüstet, daß das Kloster von keinem Menschen bewohnt werden konnte¹⁸⁾.

Wohl kam der Krieg nach der Schlacht am Weißen Berg in Österreich und Böhmen zu einem Ende; doch war die Kriegsgeißel in Form von Steuerlasten, Einquartierungen, Truppendurchzügen und dergleichen durch mehr als zwanzig Jahre noch zu spüren und ließen kaum einen Funken von Hoffnung auf eine bessere und sichere Zukunft aufkommen.

In Retz wütete 1624 die Pest und raffte 296 Menschen dahin¹⁹⁾. Die Drosendorfer Ratsprotokolle berichten nichts dergleichen für diese Zeit (Pfarrmatriken wurden damals noch nicht geführt). Doch gab es 1606 irgendeine beängstigende ansteckende Krankheit im Stadtgebiet, denn am 24. November „hat ein Ers. Rath den Lienharden, des Wiener Cramers eyden sambt seinem weib zu einem warter der Krackhen bey Iziger eingerissenen Infektionszeiten gedingt vnd angenommen ... gibt man Imo für sein bemühung außm Spital 5 Pfund Fleisch vnd 3 laib brodt, Aber von Gemainer Stadt 10 fl gelldt alle wochen, wie auch die notdurft holz vnd Bier, sobaldt er 1 emer bier auß trunckhen, so soll er ein anderen giesen lassen da er auch Kraut, meel, grieß und dergleichen bedarf, soll ers im Spital holen ... da sonst Yemandt weiter kranckh und seiner begehren wurd soll er Zu ihm gehen und denselben vflleißig warten, solange diese leuf wehren ...“⁰²⁾.

Im Jahre 1627 wurde wieder eine freie Ratswahl gehalten. Das Protokoll berichtet: „Durch den Hochwirdigen in Gott geistlichen Edlen und hochgelerten Herrn Vallenthin Springel Brobsten Zu Pernegg vnd Administrator der Abtey Geraß alß von der Kay. Mayt. verorndten Herrn Commissarij“ wurde sie geleitet, Hans Pflug wurde Stadtrichter und Georg Rockenzahn Bürgermeister²¹⁾. Auch wurde ein neuer Stadtschreiber angelobt: Martin Prickhlmayr. Sein Vorgänger, Adam Keymbel, hatte dieses Amt durch 25 Jahre inne; 1626 verkaufte er sein Haus²²⁾ und am 16. Oktober 1628 wurde ihm, der „jezo Burger zu Retz“ sein „abschied auf Jar erthailt ist auch mit ihm vmb daß er auf gemeiner Stat 200 fl guetts vnd 300 Langs gelldt hergelichen ein abraitung erhalten ... er hat

auch ein scheinndl vnder seiner handtschrifft vnd Pettschafft hergeben so in die Burgerladt gelegt worden“²³⁾. Sein Nachfolger verzeichnete auch den Todestag: „den 8 october (1630) ist Adam Khaiml gewester Statschreiber alhir so sich nach Ráz verheyrat vnd 4 Jar unden gehaust gestorben vnd 9 October begraben worden“²⁴⁾.

Langsam kam das Gefüge der Stadt wieder ins Gleichgewicht und damit auch das Gerichtswesen. Auch scheint sich die Zuständigkeit der beiden Gerichtsbereiche immer besser eingefahren zu haben.

So überlieferte das Stadtgericht am 14. April 1628 zwei Knechte aus Elsern dem Landgericht, „wegen daß sie die wagnerin vnd ihren Sohn von Wollermstorff am Jarmarckt hinder Elsern auff freyer straßen angedast vnd eine alte Zauberische vnd ander famos wordten gescholten haben“²⁵⁾.

Am 19. Juni 1628 wurde „deß Tomaschko Tochter von Behaimbisch Krumban, vmb daß sie schwanger in die verhafft genomben“ und weil sie statt des wirklichen Kindesvater, den „fendrich Kolhand“, des „Holly Sohn von Lutten“ angegeben hatte, bei dem „aber nichts erfundten“, ist sie „auß dem Purckh friedt vnd Landtgericht verwisen worden“²⁶⁾.

Ein ähnlicher Gerichtsfall, der jedoch ohne Stadtverweisung endete, war dieser: „Item befündt sich ain Ledige weibs Persohn bey dem Conrath Mörckhenraafft Cramer so in Kindtpödt ligt, gibt für sie sey auf die Mill geschickht worden vnd auf dem weg sey ein Reitter Komen habe Nott Zwangt vnd geschwängert, will anderst nichts bekhenen“²⁷⁾.

Einig scheinen sich beide Gerichte in der Anstellung des Scharfrichters Samuel Paurnnhaaß gewesen zu sein, denn er wurde von beiden Gerichten zu Exekutionen herangezogen. Leider ist das Urteilsbuch des Drossendorfer Stadtgerichtes unauffindbar. Doch berichten die Ratsprotokolle über einige Berufungen des Freimannes.

„Den 31 August Ao 1629 ist der alten Fallichin Khnecht vmb Mallafiz wegen im Stattgericht gefenklich eingezogen worden. Bekhenndt alleß so in daß Mensch bezichtigt wie im Vrtlbuch sein Gietlich vnd Peniliche ausag neben dem geschöpften Vrtl zu sehen“²⁸⁾. Die „alte Fallachin“ war eine Bäuerin in Elsern und hatte einen Knecht namens Mert Schadauer, der 19 Jahre alt war und aus Reinholz stammte. Dieser Bursche wurde von einem Mädchen „satanischer Unzucht“ mit Tieren bezichtigt. So wurde er am 31. August 1629 verhaftet und zunächst im Turm, dem Stadtgefängnis, eingekerkert. Seine Aussagen auf die „gietlich vnd peniliche“ Befragung wurde protokolliert und waren ein genügender Anlaß, auf Grund eines Gerichtsbeschlusses den Freimann aus Eggenburg zu holen, um den Burschen foltern zu lassen: „Den 8. october Ao 1629 ist er durch den Freymann zu Eggenburg aus beuelch des Herrn Statrichter Paull Vnger torquirt worden“²⁹⁾; d.h. es wurden ihm die Glieder ausgerenkt. Diese Tortur kostete eine Menge Geld, denn der Stadtschreiber vermerkt: „zu lohn geben bey 2 mal 4 fl“ (die Folter wurde also zweimal angewandt—, vnd ist ein Tag herauf, ain Tag hie und den dritten wieder nach hauß, jeden tag 2 fl. Thuet 6 fl; ist alles amt Trinckgeldt 10 fl 45 cr.“³⁰⁾ Doch erst fünf Wochen später wurde der Prozeß mit der Urteilstvollstreckung abgeschlossen: „Den 16 Nouember ist gemelter Thäter iustifiziert worden... ist Mert Schadauer, ain ledig Paurenknecht von Reinolz seines alters 19 Jar

vmb seiner begangenen Sathanischen vichischen vnzucht willen Iustificirt mit dem Schwerdt durch Samuel Paurrnhaaß Freymann von Egenburg gericht hernacher sambt dem Fell verprendt worden hernach den 17 hat man das Vich alß 24 schaf ain gaisß 4 khie vnd ein Khalb auch hingereicht vnd hat Herr Burgermaister hanß Pflueg dem Freyman für diese arbeit bezahlt 27 10 cr³¹⁾. Die „alte Fallachin“ wurde vom Gericht jedoch für das getötete Vieh nicht entschädigt: Knecht und Vieh waren vom Teufel besessen und mußten vom Erdboden vertilgt werden. Dem Burschen, der zuerst wohl nichts Strafwürdiges gestand, wurden in zweimaliger Tortur die Glieder ausgerenkt, dann hatte man von ihm ein protokollreifes Geständnis und Samuel Paurrnhaaß, der Henker verdiente an dieser Justifizierung 37 Gulden. Viel Geld dafür, daß möglicherweise der Bursche seine Anzeigerin nicht erhört hatte!

1633 wurden die Dienste des Samuel Paurrnhaaß zugleich vom Stadt- und Landgericht benötigt. In Breitenfeld, einem Dorf in der Pfarre Kindberg a. d. Wild, hatte eine Bäuerin Selbstmord begangen. Selbstmord wurde damals als ein Verbrechen gewertet, das noch nach dem Tod mit dem Verbrennen des Leichnams durch den Henker bestraft wurde.

Die Zuständigkeit beider Gerichte war einigermaßen kompliziert: das Dorf Breitenfeld gehörte zum Spital Drosendorf. Die Bewohner des Dorfes unterstanden daher dem Stadtgericht. Die Dorffreiheit aber gehörte dem Bereich des Landgerichtes an; und nur in der Dorffreiheit, d.h. außerhalb des bewohnten Gebietes, durfte eine Justifizierung stattfinden. Daher mußten beide Gerichte in Aktion treten.

Der Stadtschreiber protokollierte: „den 8. Sebt. Ao 633 hat sich des Blasty Poppen weib deß Spitalß underthannin ihn Irem hauß auf dem Podten selben Leichtfertiger weiß erhenkht, vnd ist den 13. Sebt. durch mich Marthin Prickhlmayr vnd Christoff Plaicher dem Herrn Martin Gruber alß Landtgerichts verwalter der herrschafft Drosendorff bey dem gewöhnlichen Folterstain gegen Weithoffen hinauß sambt den 32 fl geandtwort worden alß dan der Freymann hinain in daß dorff begerdt worden daß er daß Tote weib abgeschlagen vnd auf einen wagen gelegt vnd wider mit der wacht biß Zu den Folterstain beglait worden, von dann hat sie der Pfleger mit seinen Leiten biß in den Wurzbach gefiert vnd alda durch den Freymann Zu Staub vnd Asche verbrennen lassen“³²⁾.

Aus dieser Eintragung läßt sich der gerichtliche Vorgang recht gut rekonstruieren: Nach der Entdeckung des Selbstmordes kam eine Meldung an das Drosendorfer Stadtgericht. Der Richter veranlaßte die Bewachung der Leiche, denn niemand durfte sie berühren — sie war dem Henker verfallen. Außerdem verständigte der Stadtrichter das für den Verbrennungsort zuständige Landgericht, dessen Verwalter Martin Gruber, der Pfleger im Schlosse Drosendorf, war. Beide Gerichte traten am 13. September an der Gerichtsgrenze in Breitenfeld beim Folterstein, der in Richtung auf Waidhofen zu lag, zusammen. Dort wurde die Exekution dem Landrichter übergeben und gleichzeitig die Taxe von 32 Gulden bezahlt. Hierauf wurde der Scharfrichter, der diesmal in Diensten des Landgerichtes stand, in das Dorf „begehrt“, um die Leiche „abzuschlagen“. Die Tote wurde auf ein Gefährt gelegt und unter Bewachung des Stadtgerichtes an die Gerichtsgrenze geführt. Dort wurde der Leichnam der Selbstmörderin dem Landgericht zum Strafvollzug übergeben.

Diesmal war es der Scharfrichter, der einen, wenn auch nicht weittragenden Zwischenfall hervorrief. Der Freimann ließ die Gerichtsherren drei Stunden warten. Dem Landgerichtsherrn ging daher die Geduld aus und wollte zum Dorfwirtshaus fahren, um den Scharfrichter dort zu holen und ihm sein Gehalt auszuzahlen; außerdem verlangte Martin Gruber, bei der Herabnahme des Leichnams dabeizusein. Dagegen jedoch erhoben die Herren des Stadtgerichtes Protest, weil dies einer Gerichtshandlung eines fremden Gerichts im Bereiche ihrer Gerichtshoheit gleichkommen könnte; sie waren ja seit jeher auf diese stolz und wollten auch nur den Schimmer eines Präzedenzfalles vermieden wissen. Der Landgerichtspfleger konnte jedoch den Drosendorfer Gerichtsherren klarmachen, daß er es gewesen sei, der den Scharfrichter für diesen Fall in das Landgericht gerufen habe, er sei es auch, der Samuel Paurrnhaaß holen und wieder zurück nach Eggenburg bringen ließe, und daher habe er auch zu sorgen, daß der Freimann seines Amtes ungestört walten könnte; wenn er also in das Dorf hineinritte, so störe er keinesfalls die Gerichtshoheit der Stadt, sondern beaufsichtige bloß die Tätigkeit des Henkers.

Auch dies notierte der Stadtschreiber: „Alß wier aber Zu beeden Thailen fast 3 Stunden auf den Freymann warten müssen, hat Herr Pfleger hinein in das wirtshauß sambt den Rossen begerdt vmb sein geldt Zu geben ist ihmo soliches — mit vorbehalt vnserer Dorff Jurisdiction herein nichts benomben — verwilligt worden. Vermelt er Pfleger: weillen ihmo der Freymann von Hauß vnd wieder nach hauß Zu bringen mit beglaltung verwilligt sey, müßte er auch vmb versiehung des Freymanns gefahr sein wo er sey ist ihmo ergo in daß dorff zu Reitten vnd der abschlagung des weibs Zuzusehen — mit vorheriger protestation — verwilligt worden wie er dann vermeldt, daß sein hienein Reitten Sine Preiudition der dorff Juristiction beschehen, welches Meniglich Jung vnd Alt khlain vnd groß gehörd“³³⁾.

Da also der Landgerichtspfleger vor der Dorfgemeinde die Erklärung abgab, sein Betreten des Dorfes schmälere keineswegs die Gerichtsbarkheit der Stadt, zogen die Stadtgerichtsherren ihren Protest zurück und ließen ihn gewähren.

Außerdem wurden im Ratsprotokoll die Gerichtskosten, die der Stadt aus diesem Fall erwuchsen, vermerkt: „vnd ist dem Freymann für abschlagen vnd hinauß andtwordt sowol für das haus vnd für Zehrung bezahlt worden 15 fl“, wobei die Stadt, wie der Schreiber anmerkt, noch ganz gut gefahren sei, „dan ein Ehrsamer Rath ihn Freymann ohne daß hätte hollen lassen von Rechtswegen hetts ihmo gebirt“³⁴⁾.

Die Leichenverbrennung kostete der Stadt insgesamt 47 Gulden. Das war ein verhältnismäßig hoher Betrag, wenn an anderer Stelle der Ratsprotokolle (am 17. November 1610) zu lesen ist, daß die Breitenfelder „vermögt Steuerbriefs hienab gehn Wien jerlich 27 fl 5 β Landtgaben‘ zahlen mußten! Dabei war Breitenfeld klein; 1604 hatten sie als außerordentliche Kriegssteuer 72 fl 15 β nach Wien zu senden — und dieser Betrag mußte von nur 24 Familien aufgebracht werden³⁵⁾.

Der „Wurzbach“, an dem die Leichenverbrennung stattfand, war ein abgelegenes Grundstück an der Freiheitsgrenze von Breitenfeld. Es gehörte früher dem Spital zu Drosendorf, wurde aber 1627 an die Stadtgemeinde Waidhofen verkauft, wie die Ratsprotokolle melden: „Den 16

Junij haben auß beuelch eines Ers. Rath Herr Gregor Teugner, Spithherr Veit Lohner vnd Martin Prickhlmayr Statschreiber mit N. Richter vnd Rath Zu waihoffen wegen eines Grundstueckhs zu Praitenfeldt wurzbach genandt verglichen Lautt einer schriftlichen Relation bey der Canzley den 18. Dezember Ao 1627 ist durch den Herrn Teugner Spittlmaister der erste Termin so Martini verfallen bezalt worden Laut Schein von Herrn Jacob Sötz Statrichter Zu weithoffen Thuet 80 fl³⁹⁾. Der „Wurzbach“ war also Eigentum der Stadtgemeinde Waidhofen, als dort die Leiche der Selbstmörderin Popp 1633 verbrannt wurde; es ist denkbar, daß die Stadt Waidhofen damals zum Bereich des Landgerichtes Drosendorf gehörte.

Von Samuel Paurrnhaab berichten die Drosendorfer Ratsprotokolle namentlich nichts mehr. Doch wird er es gewesen sein, als das Landgericht am 11. Februar 1639 eine „Malefiz Person“ mit Namen Georg Preiß „von Fische in Österreich“ köpfen ließ. Es war dies ein reiner Landgerichtsfall, zu dessen Urteilsfindung jedoch das Drosendorfer Stadtgericht beizusitzen ersucht wurde. Daher wurde auch dies in den Ratsprotokollen festgehalten:

„Heut dato den 27 January 639 jahrs Ist auf Nachbarlichs begehren deß Herrn Pfleger Martin Grubers in Schloß ein recht vber ein Malefiz Person erkhendt worden, Nambens Georg Preiß von Fische in Österreich, dessen von Haïßenstain angehörig ist ein Soldat gewest, hat sein Weib Urschula, so eine Crainerin gewest, Zu Langau vorn Dorf mit einen Ror aufn Roß erschossen; das Urtheil ist gewest, auf der gewöhnlichen richtstatt einen Zwirkh, hernach Köpfft, doch auf gn. ratifikation der Hochlöbl N. Ö. Reg. Ist die 11 Februar außer deß Zwirks an Ihmo Exequirt worden“³⁷⁾.

Samuel Paurrnhaab hatte im Drosendorfer Raum nicht allzu viele Hinrichtungen oder „peinliche Befragungen“ durchzuführen. Gleichwohl war er allgemein verfehmt und es galt als ein besonderer Schimpf und als eine schwere Beleidigung, mit ihm in irgendeine Verbindung gebracht zu werden. Das zeigt folgender Gerichtsfall: „den 31 Jully (1639) Ist vor Gericht komben mit Clag die Schwäbin contra deß Paul Vngers Schwägerin. Nachdem dieselbe ihrer Tochter vorgeworfen, Sye soll deß freymannß Zu Egenburg schwester sein vnd ander orts mehreres beschehen sein soll, welches siy ganz nit bestendig, auch nit erweisen können vnd weillen dergleichen reden gegen die Burgerschafft nit gezimben, also hat des Vngers Schwägerin der Schwäbin Tochter solches wiederumb vmb Gottes willen mürssen abbitten. vnd sindt beede auf den Thurn geschafft vnd wiederumb verglichen worden“³⁸⁾.

Anmerkungen:

- 1) Vgl. zum Ablauf der Geschehnisse im Raume Drosendorf: Horner Heimatbuch, 319 ff.; Retzer Heimatbuch, II, 138 ff.; Heimatbuch der Stadt Raabs, 39; Franz, I., a. a. O. 54; Blätter des Vereines für Landeskunde 1894, 146; Waldviertel, VII, 419.
- 2) Vgl. zu Peigarten: Eppel, Waldviertel, 178.
- 3) Johann Beyrer hatte um die Waldviertler Doppelklosterstiftung Geras-Pernegg bedeutende Verdienste: Ursprünglich Prior in Geras, wurde er 1586, als die letzte Nonne in Pernegg verstarb, dorthin versetzt, um die katastrophalen Finanzverhältnisse zu ordnen. Um das Frauenkloster nicht einem völligen Ruin zu überlassen, schlug Beyrer seinem Abt vor, das Kloster mit Chorherren zu besiedeln. Abt Longin stimmte zu, Pernegg wurde ein Männerkloster und Johan Beyrer sein Propst. Als solchem gelang es ihm, die baufälligen Gebäude wiederherzustellen, die unglaublich hohe Schuldenlast abzubauen und die Seelsorge intensiv zu beleben. Er hatte tausend Schwierigkeiten zu überwinden, da Horn, damals ein Hauptsitz der Protestanten, ja sehr nahe liegt und die ganze Gegend von Pernegg dem neuen Glauben ergeben war. Oft genug hatte er harte Auseinandersetzungen mit den Neuerern zu bestehen, da er

persönlich den Ideen der Reformation abhold war. 1607 findet sich sein Name unter den Mitgliedern der Bruderschaft Unserer Lieben Frau in Weitra (vgl. Gesch. Beil. VI, 569), einem Trutzbündnis katholischer Männer wider alle Neuerungen auf religiösem Gebiet. Als bleibendes Zeugnis seiner Geisteshaltung ließ er 1593 die prachtvolle Andreas-säule vor der Zugbrücke des Klosters Pönnegg errichten. 1599 wurde Beyrer Abt in Geras. In der Stiftskirche des alten Prämonstratenserklusters ließ er die damals größte Orgel des Landes und einen herrlichen Hochaltar errichten; beide fielen jedoch bald dem Brand im Jahre 1620 zum Opfer; auch die respektablen Bücherbestände der Stiftsbibliothek, die Abt Beyrer erworben hat, wurden durch den Klosterbrand wiederum vernichtet.

- 4) Ratsprot. von Drosendorf B 1/18.
- 5) Ratsprot. von Drosendorf B 1/199.
- 6) Thomas Ziener trat zunächst in das Stift Melk ein und wurde von dort als Abt nach Altenburg postuliert. Doch benötigte er eine besondere päpstliche Dispens von dem Mangel seiner unehelichen Herkunft: seine Mutter war ledig und sein Vater katholischer Priester. Am 28. Juli 1609 gab Papst Paul V. diese Dispens und ernannte den Abt im Dezember 1611 sogar zum päpstlichen Protonotar (vgl. Burger, Altenburg, 71 f). Möglicherweise war der Vater des Altenburger Abtes der Drosendorfer Pfarrer Thomas Platzer, gegen den Frau von Mollard 1579 Beschwerde führte, weil er ohne Erlaubnis im Herrschaftswald Holz schlagen ließ (vgl. Gesch. Beilagen IX, 82), und der — wie viele Priester in diesen verworrenen Zeiten — sich eine Frau nahm und mehrere Kinder hatte. 1581 brachte der Administrator von Geras, Boltzmann, ein Klosterneuburger Chorherr und Freund des Kardinals Khlesl, Ordnung in diese Angelegenheit: Pfarrer Thomas Platzer entließ die Frau (vgl. Blätter des Vereines für Landeskunde 1899, 252 ff). Die Tatsache nun, daß Abt Thomas „qua filius illegitimus ex presbytero et soluta“ (vgl. Burger, a. a. O.) seine Mutter in Drosendorf bestattete, legt die Vermutung nahe, daß er ein Sohn des Pfarrers Thomas Platzer war.
- 7) Vgl. Burger, Altenburg, 78.
- 8) Ratsprot. von Drosendorf B 1/270.
- 9) Vgl. Horner Heimatbuch, 321.
- 10) Vgl. Horner Heimatbuch, 319.
- 11) Vgl. Horner Heimatbuch, 320. — Vgl. Retzer Heimatbuch, II, 122 ff.
- 12) Vgl. Blätter des Vereines für Landeskunde 1894, 166.
- 13) Ratsprot. von Drosendorf B 1/281.
- 14) Ratsprot. von Drosendorf B 1/281.
- 15) Ratsprot. von Drosendorf B 1/288.
- 16) Ratsprot. von Drosendorf B 1/289.
- 17) Vgl. die Relation des Propstes im Stiftsarchiv Geras.
- 18) Vgl. Wiedemann, Geschichte der Reformation und Gegenreformation, III, 136.
- 19) Vgl. Retzer Heimatbuch, II, 145.
- 20) Ratsprot. von Drosendorf B 1/72.
- 21) Ratsprot. von Drosendorf B 2/2.
- 22) Ratsprot. von Drosendorf B 2/1.
- 23) Ratsprot. von Drosendorf B 2/49.
- 24) Ratsprot. von Drosendorf B 2/113.
- 25) Ratsprot. von Drosendorf B 2/40.
- 26) Ratsprot. von Drosendorf B 2/45.
- 27) Ratsprot. von Drosendorf B 2/53.
- 28) Ratsprot. von Drosendorf B 2/76.
- 29) Ratsprot. von Drosendorf B 2/76.
- 30) Ratsprot. von Drosendorf B 2/76.
- 31) Ratsprot. von Drosendorf B 2/81.
- 32) Ratsprot. von Drosendorf B 2/160.
- 33) Ratsprot. von Drosendorf B 2/160.
- 34) Ratsprot. von Drosendorf B 2/160.
- 35) Die Namen dieser Familien sind: Ander Pränzl, Christof Bayer, der Cränizer, der Erker, die Geiterin, der Bränksich, der Jung, der Popp, der Scheitl, der Nimführ, Ander Bayer, Rupprecht Popp, der Frankh, Urban Bühl, der Bränzl, der Schmutz, der Schlager, der Orfänl, der Pinter, Jakob Bauer, Simon Popp, der Hainzl, der Enzinger und Wolf Neubauer. — Die Selbstmörderin stammte also aus einer der Familien mit Namen Popp.
- 36) Ratsprot. von Drosendorf B 2/20.
- 37) Ratsprot. von Drosendorf B 2/187.
- 38) Ratsprot. von Drosendorf B 2/262.

**HIER
ZU HAUSE**

NIEDERÖSTERREICHISCHE
Sand-Zeitung
UNABHÄNGIGE BLÄTTER
BECHENBACHSTRASSE 100 1010 WIEN

**FABER
VERLAG**

Ajweger, Ainwögerer, Einwögerer, ein alt eingesessenes Bauerngeschlecht im Gerichtsbezirk Ottenschlag

Wie sich aus dem in der Nationalbibliothek in Wien aufliegenden Buch, Cod. 7757, ergibt, sind in den Jahren 1652—1654 in der Pfarre Sallingberg u.a. Mathias Einweger und seine „Dirn“ Katharina sowie Thoma Einweger mit Ehegattin Sabine vom protestantischen Glauben zum katholischen zurückgekehrt. Die Wohnorte der Zurückgekehrten sind im genannten Buch nicht angeführt. Nach den Matriken der genannten Pfarre lebte aber noch 1672 ein Matthias Ajweger als „Hofbauer“ im heutigen Hause Nr. 8 in Armschlag. Im Jahre 1709 standen sämtliche 3 Bauernhäuser des Dorfes Armschlag im Besitze mit dem Familiennamen Ainwögerer, 1786/87 waren es noch zwei. Michael Ainwögerer besaß noch bis 1812 das heutige Haus Nr. 10 in Armschlag, war aber bereits arg verschuldet und zog 1813 nach Bernhardshof, Pfarre Kirchschlag. In einer Urkunde, die im n.ö. Landesarchiv in Wien unter 3973, Fol. 13, Jahrgang 1674—1685, erliegt, steht folgender

„Hausberücht“:

Heundts, 25. Junyü wird dem Lorenz Ajweger, z. Martins Tatzreithers Behausung allda, so ein Halblehen ist und er umbwillig vom Hauß entwich, auf befehl der Hochgräflichen Herrschaft wieder anzunehmen aufgetragen, weill die behausung der gräflichen Herrschaft Heimgefallen war. es wird dem Lorenz Ajweger die Gab und Robatt wie vorher auferlegt.“

Ein Lorenz Ajweger ist im Jahre 1683 im heutigen Hause Nr. 9 in Armschlag gestorben. Nach der Josefinischen Fassion von 1786/87 lebten damals in folgenden Orten des Gerichtsbezirkes Ottenschlag weitere Familien mit dem Namen Ainwögerer: Felles—Ernst, Gotthardsschlag, Kaltenbrunn, Ottenschlag, Pleßberg, Rabenhof (je 1 Familie) und in Lugendorf 2 Familien (Dr. H. Weigl im „Waldviertel 1964, S. 14ff.). 1797 lebte in Singenreith, Nr. 5, Pfarre Kottes, ein Josef Einwögerer. 1811 war Leopold Einwögerer Bauer in Groß Nondorf 29 (Pfarrmatriken Kottes und Grainbrunn). Im Jahre 1715 kaufte Paul Einwögerer, Wirt in Dietmanns, Pfarre Traunstein, die an der großen Krems liegende Schützenmühle. 1718 lebte auch in Jungschlag, damals Judenschlag, ein Paul Einwögerer (Nutz- und Gewährungsbuch der Gutsherrschaft Herberstein, Ottenschlag). Zwar nicht mehr so zahlreich wie in den früheren Jahrhunderten leben auch heute noch Familien dieses Namens in Albrechtsberg, Dankholz, Gotthardsschlag, Kalkgrub und Voitsau, somit hauptsächlich in den Pfarren Purk und Kottes, aber auch in Krems, in St. Pölten und Sasendorf bei St. Pölten. Die Ahnen der Familien der beiden letztgenannten Orte stammen aus Pleßberg und Umgebung. Unter den ältesten Waldviertler Familiennamen, wie diese Dr. Pongratz in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ 1959—1961 veröffentlicht hat, kommt allerdings dieser Familienname nicht vor. Dies ist aber offenbar darauf zu-

rückzuführen, daß diese Familien hauptsächlich im Bereich der Gutsherrschaft Ottenschlag lebten, von der aber die alten Urbare (Grundbücher) fehlen. da dieser Familienname knapp nach dem 30jährigen Kriege im Raum Ottenschlag schon so zahlreich verbreitet war, kann angenommen werden, daß diese Familien dort auch schon im 14. und 15. Jahrhundert gelebt haben.

Wilma Bartaschek

Weg durch das grüne Korn

Weg durch das grüne Korn,
eifernder Wind,
Kornblume, Rittersporn
Liebende sind.

Lacht auch der wilde Mohn
sehnsuchtsbereit,
zündet ein Funke schon
brennendes Leid.

Jubelnder Lerchensang,
Birken im Glanz —
und einen Sommerlang
Schmetterlingstanz.

Weg durch das grüne Korn,
eifernder Wind,
Kornblume, Rittersporn
Liebende sind.

**HIER
ZU HAUSE**

**ZWETTLER
NACHRICHTEN**
DER N.Ö. LAND-ZEITUNG



Der Heimatsforscher

Wer denkt heut' schon, was einmal war
In seiner Heimat auch geschah.
Ein jeder will nur glücklich sein
Und leben ohne große Pein.

Reich sein, reisen und genießen,
Ja sich das Leben nicht verdrießen,
Nur das möcht' heut' ein jeder haben,
Dazu noch viele schöne Gaben.

Es sollten einmal alle wissen
Wie hart man kämpfte um den Bissen
Für's täglich Brot in alten Zeiten,
Wie schwer man rang in allen Breiten.

Genügsamkeit und hartes Streben,
Das gab's bei vielen in ihrem Leben,
Leid hat sie stark gemacht, geschweißt,
Geläutert Seele, Kraft und Geist.

Wer wüßt' von all' den vielen Sorgen,
Von Arbeit spät bis in den Morgen,
Von Forschern, Wissenschaft und Kunst,
Davon hätt' niemand einen Dunst,

Hätt' nicht ein mutiger Chronist
All' das, was im Verborgenen ist,
Zu Papier gebracht und festgehalten,
All' die Taten der Gestalten,

Die Gut und Böse oft verkannten
Und arme Hexen auch verbrannten,
Die Werke schufen in Holz und Stein,
Bilder malten, groß und fein.

Wär' nicht das heutige Leben leer,
Vergleiche machen wäre schwer,
Wenn niemand hätt' das aufgeschrieben,
Was 1000 Jahre haben gerieben

Die Schicksalsräder der Geschichte,
Kein Vers wär' hier für die Gedichte.
In Ruhe sollte man doch denken,
Daß Erfahrung kann nur lenken.

Daß Rückschau halten besser täte
Als all' die Pläne dummer Räte.
Im Aufschreiben der Begebenheiten
Soll ein praktischer Nutzen leiten,

Denn die Gutes erzeugenden Werte
Nehmen der Handlung doch die Härte
Und hindern viele böse Taten,
Die heut' so manche Werke raten.

Die stolze Zuversicht der Ahnen
Soll immerfort uns alle mahnen,
Daß unbeugsamer Mannesmut
Doch weiter stärkt die Lebensglut.

Wie könnten wir uns da erquicken,
Und Pläne, Wünsche, Vorsätz' sticken,
Wenn Heimatforscher nicht gewesen,
Die alte Bücher hab'n gelesen.

Sagt einer, all' das brauch' ich nicht,
Das fällt doch nicht so in's Gewicht!
Dem aber muß man gründlich sagen,
Daß Menschenkenntnis oft getragen

Viel Kummer, Leid und große Sorgen
Mit ruhigem Stolz zum lichten Morgen,
Weil Bilder der Vergangenheit
Den Mut gestärkt, die Heiterkeit.

Wer tief geschaut in ferne Zeit,
Der ist auch jederzeit bereit
All das Menschliche zu verzeih'n
Und höheren Werten sich zu weih'n.

Er hört die Meinung anderer an,
Läßt sprechen sie im Zwiegespann,
Ein fachlich' Urteil holt er ein,
Dann hat man wenig Klag' und Pein.

Es weitete sich der Blick beim Reisen,
Man lernt doch die Natur auch preisen,
Sieht Brauchtum, Kunst der anderen Länder,
All dies wirkt doch wie ein Sender.

Gelöst, gestärkt mit frohem Mut
Dann jeder seine Arbeit tut.
Es gibt kein Zanken und kein Streiten,
Beherrscht sich seine Worte breiten

Über all die vielen Alltagssorgen,
Die andere schieben oft auf Morgen.
Mit Liebelei und Wein und Schnaps
Vergrößern sie doch nur den Klaps.

Aufgeklärt man anders denkt.
Nur Wissen und Können alles lenkt,
Arbeit, Geduld und hartes Streben,
Das führt zum Ziel im heutigen Leben.

Die Fröhlichkeit wird nicht vergessen,
Nach Tanz und Lied soll man gut essen,
Den Wein mit Maß dazu auch trinken,
Die Lust zur Arbeit wird dann winken.

Wie schwer das stille Mühen ist,
Sehr leicht man auf den Lohn vergißt.
Der Heimatforscher, ohne Applaus,
Sitzt bei der Arbeit, jahrein, jahraus.

Wie leicht leben da die Musikanten,
Sie proben alle Varianten,
Man klopft die Trommel, streicht die Geige,
Die Sänger singen bis zur Neige,

Das Volk klatscht laut und ist gerührt,
Es folgt der Dank, der auch gebührt
Gleich nach der Arbeit offen raus,
Befriedigt gehen sie nach Haus'.

Es war ein schöner Hochgenuß,
Der Alltag leider folgen muß.
Verloren gingen nicht die Sorgen,
Die Musik verscheuchte sie auf morgen.

Ich leuchte andere Arbeit an,
Vergleiche sind nicht rasch getan.
So will ich es nun doch versuchen
Und stille Arbeit einmal buchen.

Da sitzt bis um die Mitternacht
Ein Forscher ganz auf sich bedacht
Und sucht und schreibt aus alten Schriften,
Er hat der Vergangenheit sie entrissen.

Wer zählt die Nächte und die Tag',
Wer kennt die Müh' und Plag'?
Wer zollt der stillen Arbeit Lohn?
Es spricht kaum jemand noch davon.

Es gibt kein Feiern, Applaudieren,
Kein Blumenstrauß, kein Jubilieren.
Erst nach Jahrzehnten sagt man dann,
Der hat ja auch etwas getan.

So könnte man noch Vieles nennen,
Die auch im Stillen sich sehr krämen,
weil unbeachtet sie **nur schaffen**
Und andere den Gewinn nur raffen.

Die Forscherarbeit wenig bringt,
Darüber auch kein Sänger singt.
Heut' ist die leichte Muse oben,
Weil Lachen besser ist und Toben.

Wer offenen Blickes schaut in's Land,
Dem schließt ein innig zartes Band
Um Schönheit, Ruhe und Gemüt,
Vergißt er doch des Lärm's Getüt'.

Des Volkes Kunst am Wegesrand,
Ein Marterl, Bildstock unbenannt
Sieht er mit Bewunderung an,
Freut sich, da der Künstler etwas kann.

Arm sind die Menschen, die oft sagen
Ich will doch meinen Geist nicht plagen
Und öfter anseh'n schöne Bilder,
Will lesen nur die kleinen Schilder.

Wer innig will ein Bild betrachten,
Der muß auf Kleinigkeiten achten.
Wer zehnmal hat es angesehen,
Nur der kann sagen, es ist schön.

Ewig nörgeln, kritisieren,
In Kot nur zerren, nicht genießen
Zeigt eben an, was einer kann,
Meist ist es nur ein Größenwahn.

Wär' es nicht besser, freudig danken
und Herzenswärme aufwärts ranken,
Kleine Fehler zu vergeben,
Das Schöne himmelwärts zu heben,

Von Mensch zu Mensch die Brücke bau'n,
Verzeihen, Einsicht müssen schau'n
Tief in das Herz des ander'n ein,
Dann wird des Lebens Glück auch Euer sein.

Es merke jeder sich den Spruch,
Er sei geschrieben auf Seidentuch:
Wir sollen immer ruhig denken,
Mit Bedacht die Zügel lenken.

Wer gemessen seine Worte spricht,
Überlegend sich dann alles richt,
Eilig für die Sache handelt,
Schnell das Wichtige verwandelt,

Gleich die Fehler auch verbessert,
Seine Gedanken ganz entwässert,
Der ist im Leben ein Virtuos,
Ein tüchtiger Mensch, im Wirken groß!

Ein Dank, ein Lob den Idealisten,
Die weiter forschen in den Pisten
Der tiefen großer Vergangenheit
Des Vaterlandes Land und Leut'.

Herr Doktor Faber, der Verleger,
Es ist ein Helfer und ein Pfleger
Des Schrifttums, das im Druck erscheint.
Ein Dankeschön, ist gut gemeint.

Ich wünsche allen Erfolg im Streben
Und noch ein schönes langes Leben.
Die Allmacht mög' den Segen spenden,
Zum Guten wird sich alles wenden,

Denn über jedem Neste
Wölbt der Himmel Paläste,
Wolkenburgen in Sonnenglut.
Es ist kein Fleck zu klein auf Erden,
Auf ihm ein großer Held zu werden,
Drum fasset alle festen Mut!

Allen Heimatforschern und Freunden des Waldviertler Heimatbunds
gewidmet

Krems, am 10. März 1976

Hans Zehetner eh.
Oberschulrat

Waldviertler u. Wachauer Kulturberichte

BEZIRK KREMS AN DER DONAU

Krems a. D.

Eröffnung des Druck- und Verlagshauses Faber am 11. Juni 1976

Die 250 Tonnen schwere Rotationsmaschine, die größte Niederösterreichs, stand ausnahmsweise still; die Halle voller Festgäste, vor dem Mikrofon Bundespräsident Dr. Rudolf Kirchschläger: „Ich wünsche diesem Haus eine gute und glückliche Zukunft in einem glücklichen Österreich!“ Das Staatsoberhaupt resumierte damit gewissermaßen Zustimmung, Anerkennung und Optimismus, die die offizielle Eröffnung des neuen Faber-Verlagsgebäudes am 11. Juni 1976 vormittag in Krems kennzeichneten. Mit dem Festakt wurde nicht nur eine fast hundertjährige Geschichte gekrönt, wurden nicht nur die Weichen für die Zukunft gestellt. Mit dem Dank, den die Festredner für die Bemühungen des Hauses Faber fanden, wurde auch der Dank an das Pressewesen in Niederösterreich überhaupt abgestattet, mit dem es seit jeher weitgehend identisch ist und ein Bekenntnis zu seiner Bedeutung abgelegt.

„Diese Rotationsmaschine ist die fünfte und die größte, die ich in meinem Leben aufgestellt habe“, ließ Verlagschef Dr. Herbert Faber einen Blick nicht nur in die Geschichte des Hauses, sondern auch in seine wechselvolle Laufbahn tun: Die Gründung der Kienzl'schen Buchdruckerei 1869, den Erwerb des Unternehmens zehn Jahre später durch den jungen Josef Faber, der die Stockerauer „Unabhängigen Blätter“ in „Österreichische Landzeitung“ umbenannte, die Übersiedlung in die Obere Landstraße 12 im Jahre 1896, die Übernahme durch den Sohn Robert Faber, die Umstellung auf tägliches Erscheinen im Ersten Weltkrieg, in Niederösterreich damals eine echte Sensation, den Eintritt Dr. Herbert Fabers 1919 schließlich in den Verlag, den dieser 1950, als eine „kommisariische Leitung“ den Betrieb an den Rand des Ruins gebracht hatte, zeitgemäß wieder aufbaute.

Nach dem Tode Herbert des Jüngeren traten die beiden Töchter Liselotte Fonje und Gerlinde Malek, sowie deren Gatten an die Seite ihres Vaters.

Allmählich ging es wieder aufwärts, der Verlag vergrößerte sich, bis schließlich im heutigen Zeitpunkt 14 Faber-Blätter für einen guten Nachrichtendienst in Niederösterreich sorgen. Auf überparteilichem Standpunkt stehend, dienen diese Medien dem Volke und lassen jedermann zu Wort kommen. Der technische Apparat, der notwendig ist, so viele Zeitungen herzustellen, aber auch das Druck- und Offsetverfahren, für einen großen Kundenkreis verfügbar zu halten, sprengte den Rahmen im Hause Obere Landstraße Nr. 12. Die erweiterte Betriebsinhabung mußte nicht zuletzt aus sozialen Gründen — die Mitarbeiterschaft war auf engem Raum zusammengedrängt — nach einer neuen Betriebsstätte Ausschau halten. Die Möglichkeiten ergaben sich im östlichen Stadtteil, in der Wienerstraße 127, wo nach den Plänen des umsichtigen Architekten Albert Gattermann, und nach den modernsten Gesichtspunkten und ausländischen Studien, ein mustergültiges Druck- und Verlagshaus errichtet wurde. Baubeginn war der 6. Oktober 1974, Bauzeit 14 Monate, Betriebsaufnahme am 5. Jänner 1976. Neben dem Architekten ist es dem Prokuristen Malek zu verdanken, daß die Bauzeit kürzer verlief, als ursprünglich angenommen. Mit der Übersiedlung wurde teilweise auch eine weitere technische Ausrüstung vorgenommen, an deren Spitze die Montage der 64seitigen Zeitungsrotationsmaschine, einem Erzeugnis der MAN, steht. Mit der Einführung des Offsetdruckes hat die Firma Faber einen neuen Produktionszweig erschlossen, der zukunftsweisend ist.

Was der Festakt selbst deutlich machte, signalisierte Dr. Faber in seiner Rede: Der Verlag besteht aus „der engeren und der erweiterten Familie“: Kompliment für eine funktionierende Betriebsstruktur und für vorbildliche Zusammenarbeit und Dank an die Mitarbeiter, „ohne die das Haus nicht stünde“.

Dr. Faber ging auf die besondere Stellung eines Familienunternehmens ein, ebenso auf die spezifischen Aufgaben der Regional- und Lokalpresse, dieses „wichtigsten Trägers des Lokalgeschehens“, über den sogar bereits eine um-

fangreiche Dissertation vorliegt und der auch in Österreich wieder mehr und mehr an Image gewinnt. Dr. Faber betonte, daß er in anderen niederösterreichischen Verlagshäusern keine direkte Konkurrenz erblicke: Jede Zeitung in diesem Land habe ihre eigene Stellung. „Wir dienen allen, die einen aufrechten Weg gehen, die für Gerechtigkeit und Freiheit eintreten“, schloß der Seniorchef seine Ausführungen, die an diesem Tag zu einer Standortbestimmung des Pressewesens in Niederösterreich wurden.

Namens des Hauptverbandes der graphischen Unternehmer legte Komm. Rat Dkfm. Dr. Willi Maiwald ein Bekenntnis zu Existenzberechtigung und Zukunftschancen der gedruckten Zeitung ab, für die es keinen Ersatz gäbe. Die Lokalausgaben dieses Hauses seien der beste Beweis dafür. Die Größe des krankheitshalber verhinderten Präsidenten des Zeitungsherausgeberverbandes, Komm. Rat Helmut Lenhart, überbrachte Dkfm. Herbert Binder, der — in Hinblick auf seine Stellung als Geschäftsführer des St. Pöltner Pressehauses — Dr. Fabers Feststellungen mit dem Hinweis auf die Tatsache eines „fairen sportlichen Wettbewerbes“ unterstrich und die berufliche Integrität Dr. Fabers zu würdigen wußte: Dieser habe ihn selbst darin bestärkt, daß Zeitungsmachen mehr sei als das Handeln mit Nachrichten — abermals eine der grundsätzlichen Erklärungen und nicht die letzte an diesem Vormittag.

Landeshauptmann Maurer ging auf die Sonderstellung Niederösterreichs auch in der Medienlandschaft infolge des Sogs der Bundeshauptstadt und des Fehlens einer Landeshauptstadt ein. Die Verdienste des Hauses Faber, betonte Maurer, waren und sind von überragender Bedeutung für das niederösterreichische blau-gelbe Pressewesen in jeder Hinsicht und tragen wesentlich zur Hebung des Landesbewußtseins bei.

Der Landeshauptmann würdigte die mit der Errichtung dieses Gebäudes ausgedrückte Initiative und nannte die Arbeit des Faber-Verlages eine Voraussetzung für politische Tätigkeit im Land. Maurer kündigte bei dieser Gelegenheit das in Ausarbeitung befindliche Mediengesetz an.

Das Haus beeindruckte ihn schon durch die Klarheit und Sachlichkeit seiner Linienführung, sagte Bundespräsident Dr. Kirchschräger in seiner Festansprache, sie sei ein Symbol für die in dieser Halle gedruckten Zeitungen. Das Staatsoberhaupt wollte seinen Besuch auch als Anerkennung für die Wichtigkeit der Familienunternehmen verstanden wissen und zollte der Initiative des Neubaus seinen Beifall, die in einer wirtschaftlichen schwierigen Zeit stattgefunden hatte und außer Weitsicht auch großes Verantwortungsbeußtsein der Wirtschaft gegenüber bewiesen habe. Dr. Kirchschräger hob die Aufgaben der regionalen Presse hervor und nannte sie eine Probe dafür, daß Politik für den Einzelmenschen gemacht werde. Besondere Hochachtung sprach Dr. Kirchschräger dem Faber-Verlag für die Tatsache aus, daß das Unternehmen stets seine Unabhängigkeit bewahrt hatte.

Zuletzt nahmen Prälat Edelhauser und Pfarrer Schottner die Segnung des Gebäudes vor. Musikalisch war der Festakt von der Kremser Stadtkapelle gestaltet worden. Anschließend hatten die Gäste Gelegenheit zur Besichtigung. Nicht nur dieser „Tag der offenen Tür“ fand großen Anklang bei den Besuchern, auch das am Nachmittag aus der Rotationshalle live übertragene „Niederösterreich-Magazin“ mit Willy Kralik als Sprecher fand zahlreiches Publikum.

Für die vielen Mitarbeiter des Faber-Verlages begann bereits am nächsten Tag wieder der Alltag der Zeitungs- und Drucksortenproduktion: Gearbeitet wird im neuen Haus bekanntlich bereits seit Beginn des Jahres.

Dr. Peter Schuster/L.Z.

Musik aus alter Zeit

Hellmut Raschbacher, Exponent des Kremser Musiklebens, darf sich immer seines Anhängerkreises sicher fühlen — die Dominikanerkirche wies übergenug Publikumszuspruch auf. Er weiß sich aber auch vorzüglicher Mitwirkender zu versichern, was für das Vertrauen spricht, das ihm von dieser Seite entgegengebracht wird. Die angesehenen Solisten sind: der exzellente Sopran (Nancy Valentine, USA) und Alt (Elisabeth Guy-Kummer), der helle Tenor Dr. E. Kienbacher, der Baß Dr. E. Kummer. Ferner der Flötesolist cand. acad. A. Agis und die untermauernde Orgel mit Dr. K. Böhms. Das Kremser Kammerorchester mit K. Wild dazu und die Singgemeinschaft, die so vortreff-

lich klang, als wäre es ein Auswahlchor. Ein großes Instrumentarium und dazu eine große Leistung!

Prof. Raschbacher beabsichtigt, einen Zyklus europäischer Barock- und Vorklassikmusik zu veranstalten. Als nächstes ist an Portugal gedacht; diesmal wurde böhmische Tradition wiedererweckt. Raschbacher, der subtile Musikforscher suchte und fand Verschiedenes, wovon der ungerechtfertigte Staub der Vergessenheit und Nichtbeachtung fortgewischt zu werden verdiente. Aus einem Stapel von rund 30 Werken wurden fünf zur Aufführung auserkoren.

Im 17. und 18. Jahrhundert, wo noch Adel, Kirche und Herrscherhäuser den Ton angaben, bestand viel dem ganzen Europa Gemeinsames. Trotz fortschreitender politischer Zersplitterung, die besonders das Deutsche Reich erfaßte. Und die Kunstübung wurde damals durch die Grenzen kaum behindert. Man zog allenfalls nach Italien, das seit der Renaissance in Kunstdisziplinen führend war, um „up to date“ zu sein.

Eigenartig, wie in Böhmen-Mähren, in religiöse Wirren bis zum Weißbluten hineingezogen, die Beziehungen zwischen Deutschen und Tschechen weiterbestanden. Erst das 19. Jahrhundert verherrlichte das nationale Element (das übrigens stark in den Fußstapfen der deutschen Romantik wandelte) und spielte es aus überwiegend politischen Gründen hoch.

Aus der Epoche nun — einmal so ausgedrückt — vom aufziehenden Sturm des 30jährigen Krieges bis zu den österreichisch-preußischen Bruderkriegen (Ende 1763), aus jener Zeit kommen die Werke, die Seelenfrieden und Gottvertrauen zum Inhalt haben, aus Barock und Vorklassik. Um 1605 schuf der tschechische Adelige K. Harant die Marienkantate, die zu hören war. Wogegen in die Vorklassik vorstößt das Stabat mater des Deutschböhmens F. J. Tuma (geb. 1704), ein Spitzenwerk an vokaltechnischem Können und Verinnerlichung, das zu wirksamen dynamischen Kontrasten herausfordert. Effektiv voll das Flötenkonzert der damaligen Modekomponisten J. Myslivecek (geb. 1737). Rege das amüsante Wechselspiel zwischen Orchester und Orgel im Konzert von F. X. Bixi, einem Deutschböhmens (geb. 1732). Des Tschechen J. D. Zelenkas (geb. 1679) Magnificat beeindruckte sogar Bach. Mit dem erregenden Klanggruppen-Einsatz von Chor, Soli und Orchester, wurde die Empfindungswelt der Vergangenheit ergreifend lebendig.

Ungemein begeisterter Beifall, der die Sympathie der Hörerschaft für Professor Raschbachers ideelles Schaffen aussprach und die Überzeugung, daß seine Konzerte einen Kremser kulturellen Fortschritt bedeuten. Bu/L.Z.

Hintergründiges zu „Gozzo“

In dem gezeigten Spiel „Gozzo“ entwickelt sich die Handlung des Stückes um die Figur eines Juden, der vor den Verfolgern flüchtend, in der Burg mit seiner Tochter Schutz zu finden sucht.

In der damaligen Zeit siedelten die Juden überall, wo Handel und Wandel blühten. Es ist daher nicht verwunderlich, daß sich in Krems, der damals bedeutendsten Handelsstadt, viele Juden niederließen.

Im ältesten Urbar der Stadt Krems sind die Abgaben verzeichnet, die die Juden am St. Michaelstag zu entrichten hatten und zwar „de domo sita circa portam helltor, in der Kirchengassen, in dem Langenhof, in contidiano forto, bei den Schupfen“.

Bei der Judengasse befand sich das Ghetto. Die Juden hatten einen eigenen Judenrichter, der über die Juden Recht sprach und bei Streitigkeiten zwischen Christen und Juden eingriff. Er war stets Mitglied des Stadtrates. In Krems hatten die Juden eine eigene Schule, eine Synagoge und einen eigenen Friedhof.

1255 erteilte Herzog Ottokar den Juden ein Privilegium. Sie hatten schon unter den Babenberger Herzögen verschiedene Vergünstigungen erhalten. Zwar waren sie nie volle Mitglieder der mittelalterlichen Gesellschaft, aber sie standen als Kammerknechte und Schutzverwandte unter dem direkten Schutz des Herzogs. Sie unterstanden daher auch nicht der städtischen Gerichtsbarkeit. Für diesen Schutz mußten sie besondere Abgaben zahlen.

Die Vorrechte und Begünstigungen waren eine Folge verschiedener Umstände. Sie waren die Geldwechsler und als solche besorgten sie den Umtausch der verschiedenen umlaufenden Münzen in die Landeswährung. Sie waren aber

auch die Allein-Berechtigten, gegen Zinsen Geld zu verleihen. Alle Stände, vom Landesfürsten herunter bis zum Bauern, standen in ihrer Schuld. Vor allem steckten die Kaiser oft so tief in Judenschulden, und verpfändeten zur Aufbringung der Zinsen Mauten und die Steuern ihrer Untertanen. Jüdische Geldverleiher übernahmen neben den Beamten die Eintreibung der Abgaben. Daß sie dabei oft mit Härte gegen die Gläubiger vorgingen, liegt in der Natur der Sache. Daß sie sich dadurch nicht beliebt machten, ebenso. Sie nützten ihre Monopolstellung ebenso rücksichtslos aus, wie sie sich des Umstandes bewußt waren, daß der mächtige Einfluß des Geldes ihnen Fürsten, Städte und Geistliche dienstbar machte.

Um den Wucher einzudämmen, verbot Herzog Albrecht II. im Jahre 1338, daß höhere Zinsen zu nehmen seien, denn wöchentlich drei Pfennige. Doch die Juden, vertrauend auf den Fürstenschutz, nahmen weiterhin 1000 Prozent und mehr im Jahr. So ist es nicht verwunderlich, daß der Unmut immer größer wurde und in einen gefährlichen Judenhaß umschlug, der nur eines Anlasses bedurfte, um sich in grausamer Gewalttätigkeit zu entladen.

Als 1347—1349 in Österreich die Pest wütete, beschuldigte das gemeine Volk die verhaßten Juden der Brunnenvergiftung und es entstand eine allgemeine Judenverfolgung.

Die Leobner Chronik schildert die grauenvollen Ereignisse in Krems. „Am St. Michaels-Abend (also am 28. September) hub sich der Pöfel (Pöbel, Mensmasse) aus Stein und Krems und auch der Pöfel aus den Dörfern, und kamen mit Gewalt gen Krems und griffen die Juden an gewaltlich, und schlugen die Juden all zu Tod und brachen ihre Häuser auf, trugen alles aus, was sie funden; also daß sie ausbrachen eisne Türen und Gütter (Gitter) und Stangen aus den Fenstern. Da zündten die Juden sich selbst an und verbrunnen und ihre Häuser verbrunnen, doch nur ein Christenhaus verbrann. Aber die besten (reichsten und vornehmsten) Juden kamen auf die Burg und genasen leider (kamen mit dem Leben davon)“.

Herzog Albrecht bestrafte diese Greueltaten streng. Er sandte seinen Hofmeister zum Pfleger der landesfürstlichen Burg zu Krems, Herrn von Maissau, der die Dörfer Rohrendorf, Weinzierl, Stratzing und Loiben besetzen ließ, die Bewohner und auch die Bürger von Krems und Stein in die Turmverliese von Rehberg und Stein werfen ließ, „Darin mancher todt lag“ (starb); viele kauften sich frei. Auf zwei zwischen den Städten Krems und Stein errichteten Galgen wurden drei Arbeiter gehenkt, „den Juden zur Besserung“ (Genugtuung). Die beiden Städte mußten 4000 Pfund zahlen. Wenn man weiß, daß kurze Zeit später der Herzogshof an das Kloster Lilienfeld um 100 Pfund verkauft wurde, kann man sich einen Begriff machen, wie hoch diese Summe war. Daß auch die Juden davon überzeugt waren, daß dieser Haßausbruch einmalig war, zeigt, daß sie weiterhin in Krems wohnen blieben. Daß es gelegentlich Reibereien gab, ist z. B. daraus zu ersehen, daß der Lorenz Reyban aus Wösendorf, der den Juden mit Schlägen gedroht und deshalb eingesperrt war, einen Revers unterzeichnete, sich deshalb an der Stadt „nicht rächen zu wollen“ (keine Entschädigung zu verlangen). Das strengere Vorgehen gegen die Juden während der hussitischen Kriege war kein Ausbruch des Hasses, sondern hing damit zusammen, daß die Juden den Hussiten Lebensmittel und Kriegsgerät zuführten.

Erst in einem Patent Kaiser Ferdinands I. vom 1. August 1551 wurden die Juden angewiesen, an ihrem Oberkleide einen gelben Ring von bestimmter Größe aus gelbem Tuch zu tragen. Bei Nichtbefolgung sollten sie ihre Kleider verlieren und beim 3. Male des Landes verwiesen werden.

Erst 1862 wurden die letzten Beschränkungen und Sondergesetze gegen Juden und evangelische Christen in Österreich aufgehoben.

(Geschichte der Stadt Krems, Dr. A. Kerschbaumer)

Engelberger

100 Jahre Schule am Hafnerplatz

Direktion, Lehrkörper und Schüler jener drei Pflichtschulen, die in der Hafnerplatzschule untergebracht sind, gedachten am 26. Juni in einer schönen Feierstunde des 100. Geburtstages ihrer Schule. Die Öffentlichkeit und die Elternschaft nahmen am Geschehen lebhaften Anteil. In einer Ausstellung konnte man sich von den Fertigkeiten der Schüler überzeugen. An anerkennden Worten gab es keinen Mangel.

Schulreferent Stadtrat Frühwirth führte aus, daß die Volksschule Hafnerplatz 1873 zu bauen begonnen und am 16. 9. 1875 eröffnet wurde. 1896 wurden Knaben- und Mädchen-Bürgerschule vereinigt. Die Knabenhauptschule zog 1967 aus und übersiedelte in den Neubau am Mitterweg. Seit diesem Jahr sind am Hafnerplatz die Mädchenhauptschule, die Knabenvolksschule und die Polytechnische Schule untergebracht, insgesamt 30 Klassen mit 808 Schülern.

Frühwirth betonte, daß vor 100 Jahren die finanzielle Lage der Gemeinden und der Bevölkerung ungleich schwieriger war als heute. Es mußten große Opfer gebracht werden. Großherzige Spender wie der Fabrikant Wertheim und die Kremser Sparkasse trugen zum Schulbau wesentlich bei. Heute liege es ausschließlich an der Gemeinde, all die Mittel aufzubringen, die eine ordentliche und gute Ausbildung der Jugend garantieren. Frühwirth schloß seine Ausführungen mit der Feststellung, „daß die 100-Jahr-Feier der generalsanierten Schule Hafnerplatz ein weiterer Anlaß ist, den Kommunalpolitikern von Krems zu bestätigen, daß sie keine Mittel oder Opfer gescheut haben, um neuen, modernen Schulraum zu schaffen, bestehenden zu adaptieren, die Schulen mit zeitgemäßen Unterrichtsmaterialien auszustatten und alle Grundlagen für eine erfolversprechende Bildungs- und Erziehungsarbeit zu schaffen.“

Bürgermeister Harald Wittig, im Jahre 1940 als Schulanfänger von seiner Klassenlehrerin als der „Längste“ begrüßt, hob die räumliche Erweiterung der Hafnerplatzschule und ihre große Bedeutung als eine der ältesten Schulen der Stadt hervor. Die Generalsanierung, die Kosten von 3,5 Millionen Schilling erforderte, gaben die Stadt und die Schulsprengel als Geburtstagsgeschenk, um so die Voraussetzungen für weiteres Gedeihen der Schüler zu schaffen. Wittig hob auch die Bemühungen des Lands hervor, das seit 1949 27 Milliarden für Schulen und Kindergärten bereitstellte.

Bezirksschulinspektor Prof. Macho beglückwünschte Lehrkörper und Schüler zum Jubiläum und zur generalsanierten Schule. Am Hafnerplatz sei man immer lebendig und zukunftsorientiert gewesen, hier wurde stets gelernt und gearbeitet, aber auch erzogen und geformt. Als Beispiel für viele stellte Professor Macho den früheren Direktor und Ehrenbürger OSR Füxxel und seinen Vorgänger Reg.-Rat Pernauer hin, die an der Feier teilnahmen. Prof. Macho betonte abschließend die Wichtigkeit, den Pädagogen einen Freiheitsraum zu belassen, und bezeichnete es als bedenklich, wenn Nichtfachleute zu sehr in Schulprobleme eingreifen und sie entscheiden.

Die Dankesworte der Schulen sprach Direktor Anton Hölzl, der den Gemeinden und vor allem Stadtrat Frühwirth als Motor der Schulerneuerung dankte. Er gab das Versprechen, daß hinter der neuen Fassade auch ein gesunder Geist wohnen werde.

Die Feierstunde wurde von der Stadtkapelle, einem Chor der Mädchenhauptschule, von Volksschülern, die über die Geschichte der Schule rezipierten, und musizierenden Polytechnikern würdevoll umrahmt. NÖN

Zogmayers Landschaften im Künstlerhaus

Bei einer Charakteristik der gegenwärtigen Kunstströmungen fällt das Wort Poesie ziemlich selten. Weil die Werke zumeist sachliche, nüchterne, mathematisch-präzise, intellektuelle Momente vermitteln, die Scheu Emotion zu zeigen offensichtlich ist. Dennoch ist beides zu verbinden: Genauigkeit der Darstellung mit persönlicher Empfindung. Leo Zogmayers Landschaften, zu sehen im Künstlerhaus Krems, beschreiten diesen Weg. Subtil, introvertiert, auf Äußerliches bewußt verzichtend, suggerieren sie Ruhe und Stille.

1949 in Krems geboren, inskribierte er an der Wiener Hochschule für angewandte Kunst, besuchte die von Kokoschka noch initiierte Salzburger Sommerakademie, an der er einen Anerkennungspreis zuerkannt erhielt, wirkte kurzfristig als Kunsterzieher an einer Kremser AHS und lebt nunmehr als freischaffender Künstler. Vom Land Niederösterreich mit einem Kunststipendium bedacht, hat Zogmayer bislang ausschließlich in Österreich ausgestellt.

Thema also ist die Landschaft. Einerseits das Waldviertel, in dem Zogmayer selbst einige Zeit zugebracht hat, andererseits die Toskana und Umbrien. Landschaftsstriche, die er eigens nochmals besucht hat, um sie zeichnerisch fest-

zuhalten. Gezeichnet wird mit Feder, Rohrfeder und laviert Feder. In bloß zwei Fällen sind es Radierungen, die als Mappe „Waldviertel“ als Subskription, somit zu guter Kondition angeboten werden.

Zogmayer interessiert das scheinbar Unscheinbare, das Alltägliche der Natur. Bäume, Sträucher, Steine und Häuser. Menschen sind nicht abgebildet. Sein Strich ist feinnervig, subtile Schattierungen arbeiten manches Detail keineswegs aufdringlich heraus.

Ein zweites: Zogmayer wählt ein Motiv aus, stellt es klar struktuiert dar, variiert es keinesfalls, läßt es vielmehr für sich sprechen. Akzente werden sparsam, dafür um so intensiver gesetzt, die räumliche Dimension der Fläche in den Vordergrund gerückt.

Zogmayer nimmt der Reiz der Natur gefangen, einer Natur, die vielschichtiger und mannigfacher als jede menschliche Fantasie ist. Sie bedarf keiner Ausformung mehr, sie entwickelt ihre besondere Spannung. Zogmayers Darstellung entbehrt jeder platten Virtuosität, sie macht Wesentliches lebendig, erfüllt Nuancen mit Poesie. Die subjektive Auswahl der Motive verbindet sich mit einer von Klarheit gekennzeichneten Darstellungsweise des Gesehenen: Landschaften als natürlicher Lebensraum, nicht als Experiment verfremdeter Elemente.

Walter Dobner/NÖN

Dürnstein-Wachau

In memoriam Siegfried Stoitznr

Ein Herz, das von einer großen Liebe zur Wachau und zu den Menschen, die hier leben, erfüllt war, hat aufgehört zu schlagen. Siegfried Stoitznr verstarb am 1. Mai, einen Tag vor seinem 84. Geburtstag. Seine Schaffenskraft war bis zuletzt ungebrochen. Noch wenige Tage vor seinem Tod stand er an der Staffelei. Eine schon überwunden geglaubte Krankheit hat sich plötzlich wieder gemeldet und zu einem raschen Ende geführt. Nach nur dreitägigem Krankenhausaufenthalt hauchte Siegfried Stoitznr sein Leben aus.

Es mag den Angehörigen und Freunden ein schwacher Trost in schwerer Stunde sein, daß Siegfried Stoitznr nicht vergessen sein kann. Seine Bilder sind ein Schatz, den er der Nachwelt hinterlassen hat. Und auch, daß ein erfülltes Leben ein gnädiges Ende gefunden hat, ohne vorher die Prüfungen langen Siechtums bestehen zu müssen.

Das Werk dieses großen Künstlers zu würdigen, wird noch vielen vorbehalten sein. Schon zu Lebzeiten hat man ihn würdig empfunden, ihn in einem Atemzug mit all den großen Wachaumalern zu nennen, die um die Jahrhundertwende von der Schönheit dieser Landschaft verkündet haben.

Die Zeichen der Anerkennung blieben nicht aus. Der Wiener Siegfried Stoitznr, der einer Malerdynastie entstammte und der seit Ende des 1. Weltkrieges seinen Wohnsitz in der Wachau hatte, war Ehrenbürger von Dürnstein, Träger des Martin-Johann-Schmidt-Kunstpreises der Stadt Krems, Ehrenmitglied der Weinbruderschaft Krems, Inhaber des Goldenen Lorbeers der Gesellschaft Bildender Künstler Wien-Künstlerhaus, Mitglied des Wachauer Künstlerbundes und außerdem als Hauptmann der Reserve und Kriegsteilnehmer Inhaber hoher militärischer Auszeichnungen wie der Silbernen Tapferkeitsmedaille, des Signum Laudis und anderer Frontauszeichnungen des 1. Weltkrieges.

Sein künstlerisches Schaffen hat schon früh Anerkennung gefunden. Seine Porträtkunst steht gleich hoch bewertet neben den von ihm bevorzugten Landschafts- und Jagdbildern. Ausstellungen in nahezu allen deutschen Städten, darunter München, Berlin, Hamburg und Stuttgart brachten große Erfolge. Das Deutschmeister-Museum in Wien besitzt eine Sammlung von Kriegsbildern des Deutschmeisterregiments von Siegfried Stoitznr. Vor wenigen Jahren fand auch eine Sonderausstellung im Kremser Museum unter dem Titel „Porträts und Landschaften“ statt, die ausschließlich dem Werk des akademischen Malers Stoitznr gewidmet war.

Über den Maler und den Menschen Siegfried Stoitznr hat sein langjähriger Freund, der Kremser Schriftsteller Dr. Eduard Kranner, anläßlich dessen 90. Geburtstages in der Zeitschrift „Blätter für Kunst und Sprache“ einen Beitrag

veröffentlicht. Er ist besser als jede andere Publikation geeignet, Person und Werk des Verstorbenen darzustellen:

..Dr. Eduard Kranner:

Der Maler Siegfried Stoitzner

Wer ihn vor sich sieht, wie er leibt und lebt, der sträubt sich, diesen 80 Jahren Glauben zu schenken, weil Stoitzner so jung ist in seinem Wesen als Mensch und als Künstler. Wer alternd als Mensch jung geblieben ist, der alt-
tert als Künstler nicht, sondern er reift.

In Dingen des Lebens wie in der Kunst ist das höchste Gut der Menschheit die Gesundheit; sie ist der Quell der Jugend, der Reife und eines langen Lebens. Wie eine unnatürliche Lebensweise für den Körper ungesund ist, so ist die Unnatur der Kunstgesinnung eine Quelle angekränkelten Kunstschaffens; daher ist sie in ihrer Geltung kurzlebig. Stoitzners Geltung hingegen wird der Nachwelt unverloren bleiben. Wir leben im Zeitalter der Übersteigerungen auf allen Gebieten. Ein in seinem Schaffen angekränkelter Künstler leidet an künstlerischer, oft auch künstlicher Überreiztheit und an einem Übermaß des Dranges aufzufallen, er versteigt sich zu Ausdrucksmitteln, die zumeist wirr und unverständlich sind.

Derlei Abirrungen steht Siegfried Stoitzner klar und schlicht gegenüber in gottbegnadeter Unbefangenheit und mit der Bescheidenheit des „reinen Toren“, der für die Auswüchse der Übermodernen und für deren Hochmut nur ein Lächeln übrig hat. Den Fieberhitzen derer, die krampfhaft nach Originalität jagen, hat er die Wärme seiner Ursprünglichkeit und Echtheit entgegenzusetzen.

„Die Kunst ist die irdische Schwester der Religion“, hat Adalbert Stifter gesagt. Dem Künstler obliegt eine priesterliche Sendung.

Der nur ist ein wahrer Hüter des Heiligtums, der jene Flamme nährt, die den offenen Geheimnissen des Schönen den übernatürlichen Schimmer verleiht. „Dieser Schimmer stammt von den Göttern“, raunte man im alten Hellas. Und der versieht seinen Dienst an den hohen Gütern der Menschheit, der zu sich selber sagt: „Ich suche in mir den Gott, den ich außer mir überall finde“, und der demütig hinzufügt: „Indem ich ihn suche und weil ich ihn in mir finde, darf ich in begnadeten Stunden schöpferischer Arbeit mich selber als Teil der zeugenden Gottheit fühlen.“

So etwa lautet das Glaubensbekenntnis des Künstlers, der Siegfried Stoitzner heißt. Er ist kein Freund großer Worte, er meint, man solle als Maler nicht viel über Kunst reden, sondern man solle schaffen. — In die Arbeit vertieft, kommt über den Könnern die Gnade des Schöpferischen von selbst. Die echten Künstler gehören zur Gnadensubstanz eines Volkes. Daher gehören die echten Kunstwerke zu den Heiligtümern eines Volkes.

Das Kunstwerk ist vom Künstler nicht zu trennen. Wie der Sprachstil den Dichter ausmacht, so schafft der bildende Künstler sein Werk „sich selbst zum Bilde“. Aus dem Kunstwerk spricht des Künstlers Welt und Wesen. Befremdet es, dann hat der Künstler nicht vermocht, die Wand der Fremdheit, die den Menschen eisig vom Menschen trennt, zu durchstoßen. Wenn es aber anspricht, verursacht es die Bejahung dessen, der es geschaffen hat. Nicht der Gegenstand ist hiebei entscheidend, sondern die Art und Weise.

Bei Siegfried Stoitzner ist das Kunstwerk mehr als nur dem Auge ein Wohlgefallen. Es erzeugt nicht nur ästhetisches Wohlgefühl. Es geht noch tiefer. Weil eben der ganze Stoitzner nicht oberflächlich ist, malt er nicht bloß Oberfläche. Seine Kunst besteht nicht im Nachahmen des Geschehens, sie besteht vielmehr in der tieferen Sinngebung, die mit der Kraft des Zeichenstiftes die besonderen Merkmale unterstreicht oder mit der Weichheit des Pinsels den Zauber der Farben walten läßt.

Stoitzners Wesen entsprechen auch die Stoffe und Grundgedanken seiner Bilder, soweit sie seiner Wahl freigestellt sind. Sie bewirken, daß man sich willig in seiner Art zu Hause fühlt.

In der alten, ewig neuen Pracht der Wachau und im Waldviertel mit all seiner Helle und Schwermut, Fülle und Kargheit ist er daheim. Wie ein immer Verliebter hält er fest, was an Schönerm und Eigenartigem sich bietet. Aber auch in der Fremde und einstmals in den Kriegen war er seiner Lust ergeben, zeichnerisch die oft seltsame Umwelt zu ergründen. Die Menschenantlitze, die

er bildnerisch gestatet, werden unter seinem Pinsel zu Menschenlandschaften, aus denen die Präge der Persönlichkeit spricht; das Bedeutende der Männer, Anmut der Frauen. Die Bildnisse sind für die Mitwelt und Nachwelt Zeugnisse seines hohen Ranges. In der Bildkraft seiner einfallsreichen figuralen Werke und seiner Idyllen offenbart sich die Meisterschaft Stoitznerns und sein treffsicherer Blick für die Pointe.

Über das Malerische hinaus sind wie allen echten Künstlernaturen auch ihm zusätzliche Begabungen eigen, deren Leuchtspur in die Bereiche der Dichtung, der Musik und des Gesanges führt. Er singt wie er malt, er unterstreicht und trägt auf und trägt vor und legt in den Gesang den ganzen Menschen. L.Z.

Mautern

Alte Weinpresse als Ortsschmuck

„Wein seit der Römerzeit“ heißt die Devise des Weinbauvereines Mautern und man dachte dabei an den Heiligen Severin, der als erster „Hauer“ in Mautern und Umgebung wirkte. Daß eine solche Tradition verpflichtet, versteht sich wohl von selbst und so hat auch der Verschönerungsverein Mautern dem Weinbau zu Ehren eine bemerkenswerte Tat gesetzt.

Im Preßhaus des Besitzers August Messerer in Baumgarten 17, stand noch eine aus dem Jahre 1597 stammende Weinpresse, die allmählich der Technik des 20. Jahrhunderts weichen mußte und nach rund 380 Jahren in den wohlverdienten Ruhestand versetzt wurde.

Grund genug, daß sich der rührige Verschönerungsverein Mautern unter seinem umsichtigen Obmann Alfred Mayer der Sache annahm und die wertvolle Presse aus dem 16. Jahrhundert vor dem Verfall rettete. Die Weinpresse wurde angekauft und nach mühevoller Demontage zur Renovierung nach Mautern gebracht.

In 180 freiwilligen Arbeitsstunden, geleistet von den Funktionären des Vereines und anderen Vereinsmitgliedern, wurde die schon stark in Mitleidenenschaft gezogene Weinpresse restauriert und so auf Hochglanz gebracht. Dank dem großzügigen Entgegenkommen der Stadtgemeinde Mautern konnte die wiederhergestellte Weinpresse vor der östlichen Schloßfassade als denkwürdiges Schaustück aufgestellt und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden.

Damit hat der Verschönerungsverein Mautern wieder einmal einen wertvollen Beitrag nicht nur in heimatkundlicher Hinsicht, sondern auch zur Verschönerung des Stadtbildes geleistet. Dank allen, die dazu die Idee entwickelt, und gebührender Dank auch all jenen, die durch ihre tatkräftige Handanlegung das große Werk entstehen ließen und verwirklichen halfen. NÖN

Ein Juwel im neuen Glanz

Vergolder und Kirchenrestaurator Hubert Bauer, Krems, hat wieder einmal in der Stadtpfarrkirche St. Stephan in Mautern ein Werk vollendet, das alle mit Freude erfüllen kann. Denkmalamt, Land und Diözese wurden nach einer kleinen Freilegung vor einigen Jahren auf die Schönheit der Orgelempore aufmerksam.

Nun ist es gelungen, die brutale Ölübermalung abzudecken und das ursprüngliche Schöne der Säulen und der ganzen Empore herauszustellen. In einigen Wochen Arbeit konnte Meister Bauer sein Können unter Beweis stellen. Elegant und zierlich bietet sich die Empore nun dem Besucher der Kirche dar, in barockem, vornehmem Darstellen der Hinführung der Menschen durch die Kunst zum Schöpfer. L.Z.

Karolingische Gräberfunde erwartet

Im Zusammenhang mit einem umstrittenen Neubau im Bereich des Grünen Weges in Mautern, über den die Land-Zeitung berichtete, gibt es eine interessante Meldung. Die Abteilung für Bodendenkmalpflege des Bundesdenkmalamtes möchte, bevor sich Baumaschinen in das Erdreich des Bauplatzes wühlen, Grabungen veranstalten, da zu Recht Vermutungen bestehen, daß sich auf der Fläche des Bauareals Gräber aus der Karolingerzeit befinden. Diese sollen aber nicht, wie bei einer Kanalverlegung im Jahre 1969 von unachtsamen Menschen zerstört werden, bevor sie wissenschaftlich ausgewertet werden konnten. Die Beigaben konnten damals allerdings noch gerettet und

dem Museum Mautern an der Donau übergeben werden. Ihre wissenschaftliche Bedeutung, so stellte Dr. Gertrud Moßler in einem Schreiben an den Bürgermeister von Mautern fest, seien außerordentlich. Aus der örtlichen Situation heraus nimmt das Bundesdenkmalamt an, daß es sich um einen frühgeschichtlichen Friedhof handelt und daß bei neuerlichen Erdarbeiten weitere Funde zu erwarten sind. Um die Zerstörung wertvollen Kulturgutes zu verhindern, beabsichtigt die Abteilung für Bodendenkmalpflege eine archäologische Untersuchung des Geländes vor einem etwaigen Baubeginn. In der Mitteilung des Denkmalamtes wird darauf verwiesen, daß alle Bodenfunde gemäß Denkmalschutzgesetz unter Schutz stehen. L.Z.

Göttweig

Jahresausstellung

Göttweig und somit die Kremser Umgebung wurde um eine Ausstellung bereichert, die sich über den Rahmen und die Bedeutung aller anderen nicht nur deshalb hinauszuhoben vermag, da der Ausstellungsrahmen, den das Graphische Kabinett Göttweigs bietet, hierzulande nicht überboten werden kann, sondern weil einfach alles, diese Exposition tangierendes kraftvoll und echt ist.

Dem Rahmen gemäß war auch die Ausstellungseröffnung am Sonntagnachmittag, geprägt von den Darbietungen einer weltberühmten Susan Salm, Cellistin ersten Ranges, die aus den Staaten aus diesem Anlaß gen Göttweig reiste, vom mitreißenden Einführungsvortrag des Kustos Dr. Martin Lechner O.S.B., und schließlich vom Sog der Bilder, deren Vielzahl allein nicht den Taumel der Beschauer bewirkten, sondern deren sonderbare hellfrohe Mystik ein Hingezogensein vermittelten, dessen man sich nach Pater Gregors Worten nicht entziehen sollte. „In den Sog der Bilder zu taumeln“ waren die vermittelten Empfehlungen, dieses Taumeln allein verwirkten an diesem Tag noch die drängende Schar der Vernissagegäste. Morgen, — so konnten wir uns trösten —, wollen wir wiederkommen um uns umfassen zu lassen, um uns leiten zu lassen, auf den Weg nach Kythera.

Den Weg dorthin, gewiesen von Friedrich Danielis, dem gebürtigen Bayer aus Bad Reichenhall, 1944 geboren, zeigen Aquarelle, Gouachen und Pastellmalereien, Schöpfungen des genialen Autodidakten, der vorerst in Wien tätig, dem hiesigen Kulturklima entflohen, um in London zu arbeiten.

Zum Thema „Weg nach Kythera“ zeigt in ungegenständlicher Malerei in den Techniken Aquarell, Pastell, Elitempera, Gouache und Zeichnungen die verschiedensten Erscheinungsformen und Stadien der Liebe.

Mythologischer Hintergrund und Aufhänger ist die Insel Kythera in der Ägäis, der Geburtsort der Göttin Aphrodite-Venus.

In 108 Exponaten verschiedensten Formats führt der Maler mit Rubens-Paraphrasen, mit solchen Watteaus und einer Verherrlichung Tiepolos, den Weg nach Kythera, ohne ihn aber schon zu erreichen, da wir uns unsere eigenen Liebesinseln und Liebeslabyrinth gebaut haben und immer wieder vom Weg ausbrechen. Die Liebe wird konkreter in den „Bayerischen Schlenkerern“, „Rockets und Sparklers mit den Kometensprüngen“ als Schilderungen venerischer Feste. Cherubino lehrt uns in seinen „Billetdoux“ das Schreiben von Liebesbriefen.

Die „Trionfi“ gehen als direkte Hommage an die Aphrodite und verherrlichen Aphroditens Boten wie Don Alphonso, Cherubino oder überhaupt die Musik.

Diese 24. Jahresausstellung im Graphischen Kabinett Göttweig (2. bis 3. August) war von namhaften Leihgebern aus dem In- und Ausland beschickt, hinzukamen aus des Künstlers Privatbesitz in London seltene und jüngste Bilder. L.Z.

Die Mammutbäume — 95 Jahre

Ein einmaliges Naturdenkmal, von dem nur wenige Eingeweihte und Naturfreunde wissen, befindet sich ungefähr drei Kilometer südwestlich des Stiftes Göttweig in 380 m Seehöhe: Es sind 15 kalifornische Mammutbäume, Reste eines im Jahre 1880 durchgeführten Anbauversuches durch den damaligen Waldmeister und Prälaten Adalbert Dungel.

Arg in Mitleidenschaft gezogen wurden die Exoten während des äußerst kalten Winters des Jahres 1928/29, wo man in dem nur wenige Kilometer ent-

fernten Stift Göttweig minus 32 Grad gemessen hatte. Rund zehn Mammutbäume konnten dieser grimmigen Kälte nicht widerstehen und mußten schließlich im Frühjahr 1930, da rindenlos geworden, geschlägt werden. Ein anderer Teil der fremdländischen Bäume trug während dieser absonderlichen Kälteperiode nur unbedeutende Frostrisse davon, während zehn weitere überhaupt keine Schäden erlitten. Das Holz der Mammutbäume hat ganz spezielle Eigenschaften und widersteht wie kein anderes der Fäulnis. Es zeichnet sich durch große Dauerhaftigkeit und Widerstandsfähigkeit aus und ist überdies sehr weich und spaltbar.

Eine große Tafel inmitten des ausgedehnten Dunkelsteinerwaldes gibt davon Kunde, daß es sich bei den Riesen-Mammutbäumen um ein einmaliges Naturdenkmal Österreichs handelt und daher besonders schutzwürdig ist. Ein Gedenkstein erinnert an die Aussaat des Samens und an den Begründer des Experiments, Waldmeister Prälat Dungel, der mit dieser Idee vor fast 100 Jahren eine einmalige Pioniertat setzte. Die Einmaligkeit des noch bestehenden Restbestandes an Mammutbäumen im Bezirk Krems war auch Grund genug, dieses Naturdenkmal aus forstwissenschaftlichen Gründen der Bundesversuchsanstalt Wien-Mariabrunn zur ständigen Beobachtung anzuvertrauen.

(Die vorstehenden Ausführungen stammen von Bezirksinspektor Leopold Permoser, der darüber eine Arbeit verfaßte.) Kr.Z.

Senftenberg

Neue Burgbrücke geschlagen

Über den Burggraben der Ruine Senftenberg wurde auf Betreiben des „Vereines zur Erhaltung der Burg Senftenberg“, dessen Obmann Ingenieur Kerzan ist, eine Zugbrücke gebaut. Errichtet wurde dieses Werk von 26 Soldaten des Österreichischen Bundesheeres.

Am 5. Juli begann man mit dem Bau und am 8. erfolgte bereits die Gleichfeier und gleichzeitig die Übergabe. Zu diesem Anlaß spendete die örtliche Raika ein 50-Liter-Faß Bier.

Der Brückenbau wurde von zahlreichen Senftenberger Geschäftsleuten gefördert, weil die alte Brücke bereits baufällig war. Somit ist der erste und zugleich wichtigste Hauptabschnitt der Sanierungsarbeiten an der Burg Senftenberg vollendet. Alle weiteren Maßnahmen bauen darauf auf.

An der Gleichfeier nahmen, um nur einige prominente Persönlichkeiten zu nennen, Direktor Nowak, Ehrenobmann Direktor Kurz und Oberschulrat Schweiger teil.

Die neue Brücke ist 20 m lang und 1,80 m breit. Sie trägt eine Nutzlast von 800 kg pro Laufmeter und ist somit auch mit leichten Zugmaschinen befahrbar, was im Hinblick auf weitere Renovierungsarbeiten sehr zum Tragen kommt.

Der Senftenberger Verein dankt dem Bundesheer, insbesondere Hauptmann Kohler, Vizeleutnant Zwirseneier und Offiziersstellvertreter Radler, sowie allen anderen beim Bau der Brücke beteiligten Soldaten. L.Z.

Rehberg

Besuch in der Ruine

Einer Einladung der Familie Quixtner und des Verschönerungsvereins Rehberg folgend, fand sich der Leitungsausschuß des VV Krems am 18. Juni, um 18 Uhr, in der Ruine Rehberg ein, um sich über den Stand des weitgehend abgeschlossenen Ausbaus des noch vor wenigen Jahren zertrümmerten Baues zu unterrichten. Obmann des VV Rehberg, GR OSR Wilhelm Röder, begrüßte die Gäste u. a. Dr. Faber, und führte sie durch den alten Bau, der im neuen Glanze erstanden ist. Vor allem die Familien Quixtner (Hedwig und Hugo) haben in 10jähriger Arbeit selbst Hand angelegt, wie auch der Verschönerungsverein und die Stadtgemeinde das Ihre beitrugen.

Erfreulich sei, daß man die Arbeit fortsetzen könne, weil Land und Stadt Mittel verfügbar machen, um das Innere des „Taubenkogels“ renovieren zu können, so berichtete Obmann OSR Röder. Ein Mosaik, einen Stich Mariens darstellend, soll den Boden bedecken. Dies- und jenseits des Tores konnten mit Hilfe des Kulturamtes und des Vereines zur Erhaltung des alten Stadtbildes von Krems Renovierungen bewerkstelligt werden. Die schicke, kleine Kirche hat eine glückliche Wiederbelebung erfahren, sie war einst der Haupt-

sitz des Protestantismus, bis dieser durch die Gegenreformation beseitigt wurde. Interessant war ein Streifzug durch die Geschichte der Ruine, die niemals von Feinden erobert worden ist. Selbst die Schweden, die Senftenberg total vernichteten, verschonten Rehberg. Bis zu Beginn des 19. Jahrhunderts war Rehberg von einer Herrschaft bewohnt, bis diese schließlich die Dächer abreißen ließ, um der hohen Gebäudesteuer zu entgehen. Teile des Mauerwerkes wurden niedergerissen, die Steine großteils in Krems für Bauwerke, so für den Kettensteg, verwendet. Es sei beglückend, daß nach der traurigen Zerstörung nunmehr die Reste des prächtigen Baues erhalten werden können, wie OSR Röder ausführte. Den Hauptteil der Erhaltungsarbeit leistete die Fa. Quixtner, die auch den Wehrturm prächtig ausgestaltet und zu einer Sehenswürdigkeit gemacht hat.

Auf der Terrasse dieses Bauwerkes genossen die Besucher in herzlicher Gemeinschaft den ausklingenden prächtigen Abend. Familie Quixtner und der VV ließen es sich nicht nehmen, für Speise und Trank zu sorgen. Dr. Faber würdigte die Leistungen aller Beteiligten und dankte dafür, daß man den Gästen einen so eindrucksvollen romantischen Abend bereitet habe. Dieser Besuch wird allen Teilnehmern in dauernder Erinnerung bleiben. L.Z.

Imbach

Restaurierung der Denkmalorgel

Die Imbacher Orgel, die in ihrem ursprünglichen Kern bis in die Spätrenaissance zurückreicht, ist — nach dem Gutachten des Bundesdenkmalamtes — eines der wertvollsten Orgelwerke des weiteren Kremser Raumes. Da diese einmalige Orgel vor dem totalen Verfall steht, konnte mit der Wiederinstandsetzung nicht mehr länger zugewartet werden. So wurde Orgelbaumeister Gerhard Hradetzky aus Oberbergern im Dunkelsteinerwald mit der Restaurierung beauftragt, da er auf diesem Gebiet bereits über einschlägige Erfahrungen verfügt.

Um die enormen Kosten, die keinesfalls von der wenig begüterten Pfarrgemeinde Imbach allein getragen werden können, zu decken, wurde vom Komitee zur Restaurierung der Imbacher Denkmalorgel eine Spendenaktion im Kremser Raum gestartet. Das Komitee bittet — angesichts des unersetzlichen Wertes dieses Instrumentes — für diesen Spendenaufruf Verständnis zu haben. Mit der fachmännischen Restaurierung dieses Werkes kann ein außergewöhnlich wertvolles Kulturgut vor dem Untergang bewahrt und der Nachwelt erhalten werden.

Spenden werden erbeten auf das Konto Nr. 97-53138/00 — bei der Creditanstalt-Bankverein, Filiale Krems-Stein. L.Z.

Gobelsburg

Mittelalterliches Kindergrab entdeckt

Durch die Aufmerksamkeit des Gobelsburger Weingartenbesitzers Karl Haimerl, Schloßstraße 60, konnte dieser Tage im sogenannten Kirchgraben ein interessanter Grabfund registriert werden. Der Pfarrer von Gobelsburg, Pater Friedrich, leitete die nötigen Maßnahmen ein und unter der Aufsicht der Langenloiser Museumsleiterin, Frau Direktor Sperker, legte der Gemeindebedienstete Franz Dietl die Grabstelle, die aus Steinen rechteckig begrenzt war, frei. Den oberen Abschluß bildeten Plattensteine. Der Größe der gefundenen Knochen nach zu schließen, dürfte es sich um ein Kindergrab handeln. Als Beigabe konnte ein, leider zerbrochener, brauner Tonteller sichergestellt werden. Er läßt darauf schließen, daß es sich hier um eine Fundstelle aus dem Mittelalter handelt. Das Grab befand sich in einer Tiefe von 1,55 m. Näheres werden die Fachleute feststellen. Bemerkenswert, daß im angrenzenden Weingarten schon Steine gefunden wurden, die dort nicht naturgewachsen, sondern hingenommen wurden. Es könnte demnach hier vielleicht noch manches zu holen sein. NON

100 Jahre Schulbau in Krumau am Kamp

100 Jahre alt zu werden, das ist eine Feierstunde wert. So versammelten sich am 20. Juni der Gemeinderat von Krumau, die 74 Kinder der Volksschule Krumau, ihre Eltern, der Lehrkörper und Ehrengäste aus Krems, um dieser erfreulichen Tatsache eingedenk zu sein.

Die Feier auf dem Hauptplatz begann mit Darbietungen der Jugendkapelle Mautern. Nach Grußworten des Schulleiters Gruböck folgten abwechselnd Volkstänze und Gedichte der Kinder, die in großer Zahl aktiv wurden und für ihr Mühen viel Beifall erhielten. Den Reigen der Ansprachen eröffnete Vizebürgermeister Withalm namens des Schulausschusses. Er erinnerte vor allem daran, daß vor zehn Jahren mit der Sanierung des Schulgebäudes begonnen wurde. Seither erfolgten hohe Investitionen, wie etwa Strom- und Wasseranschluß, sanitäre Anlagen, neue Fenster und Türen, Zentralheizung, neues Dach, Blitzschutzanlage, Schaffung einer Zentralgarderobe, eines Lehrmittelzimmers usw. Als Geburtstagsgeschenk erhielten die Schüler ein Tonfilmgerät. Auf der Wunschliste steht noch ein Turnplatz. Die Schule wurde einige Jahre lang vierklassig geführt, derzeit gibt es wegen sinkender Schülerzahlen nur drei Klassen.

Bürgermeister Ing. Kahrer blätterte in der Chronik. In Krumau gab es bereits 1680 einen Lehrer, 1770 unterrichtete der Pfarrer die Kinder. Von 1812 bis 1876 wurde in der längst abgetragenen herrschaftlichen Taverne unterrichtet. Seit 100 Jahren gibt es nun das bestehende Schulgebäude. Der Bürgermeister dankte dem Lehrkörper für seinen Einsatz und rief den Kindern zu, sie möge einst selbst zum Wachsen und Blühen ihrer Heimatgemeinde beitragen.

BSI Prof. Erich Macho, selbst einmal Lehrer in Krumau, hob die Leistung jener beherzten Männer hervor, die schon vor 100 Jahren die Bedeutung einer gediegenen Bildung und Ausbildung erkannten. Lehrerpersönlichkeiten, wie Pistracher, Heppenheimer, Braun und Milota hätten dazu beigetragen, daß in Krumau stets wertvolle Bildungs- und Erziehungsarbeit geleistet wurde. Er beglückwünschte die Gemeinde zu diesem guten Geist, der für das Leben tauglich machte.

Nach einer heiligen Messe konnte man im Schulgebäude die Schülerarbeiten sehen, die im Jubiläumsjahr entstanden. Es gab viel Anerkennung für die erbrachten Leistungen.

NÖN

Spitz an der Donau

Neues Museumsstück für Spitz

In der vergangenen Woche wurde das Schiffahrtsmuseum in Spitz an der Donau wieder um ein interessantes Stück bereichert. Es handelt sich um einen „Raner“, einen 60 cm dicken und 6,5 m langen Eichenstamm, der nach vorsichtigen Schätzungen 1000 Jahre, wahrscheinlich aber noch älter ist. Er befand sich unter einer 4 m dicken Schotterschicht in der Donau und dürfte bei einem Hochwasser oder durch einen Sturm ausgerissen, von der Strömung fortgespült und schließlich mit Schotter bedeckt worden sein.

Die Oberfläche des Stammes, dessen Wurzelstock durch das Schleifen am Flußgrund stark abgerundet ist, zeigt bereits eine torfähnliche Struktur. Gefunden wurde dieses Prachtstück bei Baggerarbeiten der BWV unterhalb des Kraftwerkes Altenwörth. Unter der Leitung von Alois Bergkirchner aus Schwallenbach, der bei der Auffindung sofort unser Museum verständigte, wurde das Stück von der Baggermannschaft mühsam geborgen und mit Winden am Ufer hochgezogen. Der Abtransport erfolgte mit einem LKW der Firma Reiböck unter Mitwirkung von Josef Reiböck jun., Franz, Karl Lechner und Reinhold Nothnagl. Das schwierige Problem, den ca. 3 Tonnen schweren Riesenstamm in den Gewölberaum des Museums zu bringen, lösten diese Herren mit besonderer Geschicklichkeit. Der Gründer des Spitzer Schiffahrtsmuseums, OSKR Otto Meißinger, hatte schon immer die Absicht, einen Raner im Museum unterzubringen, was nun durch einen glücklichen Zufall und das Verständnis der Baggerbesatzung gelungen ist.

L.Z.

BEZIRK GMÜND

Gmünd — Eibenstein — Blockheide

Vor kurzem wurde in der Blockheide der einmillionste Besucher gezählt: Josef Kaiblinger, 37, aus Markersdorf bei St. Pölten, wurde von Landeshauptmannstellvertreter Hans Czettel geehrt.

Der Jubiläumsbesucher, Malermeister — mit seiner Gattin — und begeisterter Wanderer, besuchte die Blockheide bereits zum zweiten Mal. Der Ehrung

des Jubiläumsgastes, der mit einem Niederösterreich-Buch, einem Bild von der Blockheide, einem Czettel-Bild mit Waldviertler Motiv und Czettel-Schallplatten bedacht wurde, wohnten auch NR Haas und Vetter, Bezirkshauptmann Hofrat Dr. Brosch, Bürgermeister Direktor Schaffer und der geschäftsführende Obmann des Naturparkvereines, Hermann, bei.

Czettel erklärte, daß die 13 Naturparkanlagen in Niederösterreich nicht als eine Art Fremdenverkehrsattraktion gedacht sind, sondern dem Besucher echtes Naturerlebnis schenken sollen. Es ist auch daran gedacht, im Zuge der weiteren Ausgestaltung des fast 100 Hektar großen Naturparks der Blockheide einen Teich als Brutgebiet für Wasservögel anzulegen.

Auch eine Aktion wurde gestartet, um Aufschlüsse über die Eindrücke von Kindern und Jugendlichen in den Naturparks zu bekommen. In Kürze wird eine Landschaftsschutzkarte erscheinen, der eine neue Wanderkarte folgen wird. Schließlich sollen ab September in den nö. Naturgemeinden günstige Wochenendarrangements den Besuch der Parkanlagen erleichtern. NÖN

Eggern

Hundert Jahre Gendarmerieposten

Wie bereits berichtet, begeht heuer der Gendarmerieposten Eggern sein 100jähriges Bestandsjubiläum. In dem nun 127jährigen Bestehen des Sicherheitswachekorps „Gendarmerie“ sahen sich die damaligen verantwortlichen Personen im K. K. Reichsland des Sicherheitsrates gezwungen, zur Bekämpfung der im Raume von Eggern stark ansteigenden Kriminalität im Jahre 1876 eine Gendarmeriepostenstation zu errichten.

Rückblickend sei dazu festgehalten, daß es sich um jene Zeitepoche handelt, zu der Kaiser Franz Josef I. noch in seinen jungen Lebensjahren die konstitutionelle Doppelmonarchie Österreich-Ungarn regierte, in Wien die Stadtmauern abgetragen wurden und an deren Stelle die prachtvollen Bauten an der Ringstraße im historischen Stil entstanden.

Sicherlich war es die drückende Armut und zum kleineren Anteil ein wenig Jagdleidenschaft, was verschiedene Bewohner dieser Gegend zum Wilderer oder Fischdieb werden ließ. Zudem schienen diese Tätigkeiten so manchem Bewohner dieser Gegend ziemlich gefahrlos, da es in dem nahen Marktflecken Heidenreichstein noch keine Gendarmeriestation gab und die für dieses Gebiet zuständigen Gendarmen des Postens Litschau wegen der enormen Größe des Überwachungsrayons höchstens einmal im Monat durch den Ort patrouillierten. Die Folge war, daß es immer wieder zwischen den gutsherrschaftlichen Wildhütern und den Wildschützen und Fischdieben zu tätlichen Auseinandersetzungen, ja sogar zu regelrechten Schießereien kam. Dieses Wildererunwesen entwickelte sich schließlich zu regelrechten Kämpfen, bei welchen in Reinberg-Heidenreichstein (Pengers) nahe der heutigen B 30 ein Jäger und unweit des Fischteiches in Großradischen ein Gendarm von Wilderern die Kugel bekamen. Steinerne Kreuze mahnen heute noch an diese beiden Blutopfer.

Die blutigen Vorfälle bewogen den Chef der damaligen Gendarmerie, Feldmarschall Heinrich Ritter Giesl von Gieslingen, im Haus 17 in Eggern eine Postenstation zu errichten. Als Überwachungsrayon wurden dieser Station die Orte Reinberg-Heidenreichstein, Reinberg-Litschau, Kleinlitschau, Gugus, Großradischen, Kleinradischen, Eisgarn und einige Ortsteile der heutigen Großgemeinde Reingers zugewiesen. Der erste Postenkommandant dieser Sicherheitsdienststelle war Titularwachtmeister Anton Leixner, dem die Gendarmen Rohsmeisl, Pottighofer, Hasek und Korecky zugeteilt wurden.

Seit der Errichtung des Postens Eggern verrichteten 19 Postenkommandanten und 64 eingeteilte Gendarmen auf dieser Dienststelle ihren Dienst. NÖN

Weitra

Kuenringerstadt ist nun ein Schmuckkästchen

Als eine der schönsten Städte des Waldviertels zeigt sich heute Weitra. In den letzten Jahren wurde im Stadtkern eine Reihe altherwürdiger Häuser renoviert. Was Gemeinde und Hausbesitzer in Zusammenarbeit mit den zuständigen Stellen leisteten, ist bewunderswert. Die Renovierungsaktion ist noch nicht abgeschlossen. Sie soll in den kommenden Jahren fortgesetzt werden. Die Befürchtung, daß die alte Kuenringerstadt zur funktionslosen „Museumsstadt“

wird, besteht nicht. Fast sämtliche Häuser im Stadtzentrum (außer dem ebenfalls renovierten Gefängnis) sind bewohnt. Die Mehrzahl der Gewerbebetriebe befindet sich außerdem im Zentrum.

Weitra entstand zu Beginn des 12. Jahrhunderts im Zuge der planmäßigen Besiedlung des nordwestlichen Grenzgebietes zwischen Österreich und Böhmen. Unter Hadmar II. von Kuenring wurde zwischen 1201 und 1208 die Burg errichtet. In weiterer Folge wurde Weitra dann ein militärischer, wirtschaftlicher und Verwaltungsmittelpunkt im Grenzgebiet. Der Name Weitra ist nicht eindeutig geklärt, einer Deutung aus dem mittelhochdeutschen „wit“ und „ahe“ (= breiter Bach) steht eine solche aus dem slawischen „wittraha“ (= gewundener Fluß) gegenüber.

Gleichzeitig mit der Anlage der Burgstadt mit großem Dreiecksplatz entstand die heute noch fast zur Gänze erhaltene mittelalterliche Stadtmauer. Die Verbauung des Dreiecksplatzes durch Baublöcke erfolgte im 13./14. Jahrhundert, anschließend erfolgte eine Erweiterung bis zur Lainsitz, wo 1340/41 das Bürgerspital gegründet wurde.

Die Kuenringer blieben bis 1296 Herren von Stadt und Hoheitsgebiet. Nach der Schlacht von Dürnkrut verloren sie als Parteigänger König Ottokars die Stadt, gelangten 1292 nochmals in deren Besitz, und nach einem mißglückten Adelsaufstand verloren sie 1296 endgültig Weitra an den Landesfürsten. 1323 — 1332 war Weitra an Böhmen verpfändet. 1581 belehnte Kaiser Rudolf II. seinen Oberstkämmerer Wolf Rumpf, Freiherr zum Wielroß mit Herrschaft und Stadt sowie der Burg. 1592 wurden die Güter zu freiem Eigen erklärt, seit 1606 ist die Herrschaft und Schloß zu Weitra im Eigentum der Fürsten zu Fürstenberg.

Die Sehenswürdigkeiten von Weitra sind neben Schloß und Pfarrkirche vor allem die Bürgerspitalskirche, die Dreifaltigkeitssäule am Rathausplatz sowie die Häuser am Rathausplatz, die zum überwiegenden Teil ihre Fassaden aus der Barock- und Renaissancezeit bewahrt haben. Das Sgraffitohaus Rathausplatz 4 zeigt Allegorien aus der römischen Heldensage, Reste einer Sgraffitobemalung weisen noch zwei weitere Häuser auf. Zur Erhaltung dieser Sehenswürdigkeiten leistete Weitra Beachtliches.

Von 1971 bis 1974 wurde die frühgotische Bürgerspalkirche, die sich sowohl an den Außen- wie auch an den Innenseiten in einem äußerst bedenklichen Zustand befand, restauriert. Nach Abschluß der Renovierung (Gesamtkosten 700.000 Schilling) findet nun der herrliche Innenraum als Ausstellungs- bzw. Veranstaltungsraum Verwendung.

Seit ungefähr zehn Jahren wurde alljährlich ein kleines Stück der nahezu geschlossen erhaltenen Stadtmauer in Weitra saniert. (Gesamtkosten 750.000 Schilling.) Dieses Projekt konnte im Denkmalschutzjahr 1975 im großen und ganzen abgeschlossen werden.

1974 hat die Stadtgemeinde das ehemalige Wohnhaus Auhofgasse 120 erworben. Dieser Bau besitzt insoferne größten kunsthistorischen Wert, da sich im Inneren über einem Wohnraum eine in ihrer Art einmalige holzgeschnitzte gotische Balkendecke befindet. Die Sanierungsarbeiten wurden 1975 in Angriff genommen und sollen 1976 beendet werden. Dieses Gebäude wird dann zur Besichtigung freigegeben werden. Später wird das Haus als Museum Verwendung finden.

Die Stadt ist auch bemüht, alle Ortskapellen im Gemeindegebiet in einen entsprechend würdigen Zustand zu bringen. Aber auch hier kann wegen der nur im beschränkten Maße vorhandenen Geldmittel schrittweise vorgegangen werden. Trotzdem kann bereits auf beträchtliche Erfolge hingewiesen werden. 1973 wurde die Kapelle in Walterschlag renoviert, 1974 und 1975 die Kapellen in Reinprechts und Oberwindhag.

Das Hauptaugenmerk aber legte die Gemeindeverwaltung 1975 auf die Renovierung der Altstadt. Durch zügiges Vorantreiben der im Jahre 1974 begonnenen Fassadenaktion wurden bisher 28 Häuser im Bereich des Rathausplatzes, Dr. Kordik-Platzes, Untere-Landstraße und Kirchengasse renoviert. Die bisher aufgelaufenen Kosten belaufen sich auf zirka 1.355.000 Schilling und werden zu 20 Prozent vom Bund, 20 Prozent vom Land und 20 Prozent von der Gemeinde subventioniert. Der bisherige Verlauf dieser Aktion läßt erwarten, daß die Aktion ein voller Erfolg wird und daß im Laufe der nächsten Jahre, in denen diese Aktion weitergeführt wird, die gesamte Altstadt von Weitra sich als ein

Musterstück der Denkmalpflege präsentieren wird. Die bis jetzt hergerichteten Hausfassaden wurden bereits von vielen Besuchern unserer Stadt bewundert, besonders der Rathausplatz stellte sich als wahres Schmuckkästchen vor.

Als nächstes Großprojekt denkt man in Weitra daran, in Zusammenarbeit mit Besitzer, Bund, Land und Gemeinde, die Restaurierung und Revitalisierung des Schlosses Weitra durchzuführen. Ein weiteres Kleinod im Gemeindegebiet ist die gotische Hallenkirche in St. Wolfgang, die ebenfalls etappenweise renoviert werden soll.

Neben der Stadt Weitra hat auch der Fremdenverkehrsverein Beträchtliches auf dem Gebiet der Denkmalpflege geleistet. Das gotische Apollonia-Marterl nahe der Kreuzung Zwettler Straße — Wetzlesstraße wurde 1974 renoviert, im abgelaufenen Jahr wurden am Spitalerweg drei alte steinerne Marterl, darunter auch das Marterl auf der sogenannten „Brandstätte“, vor dem sicheren Verfall gerettet.

NÖN

Eindrucksvolle Dichterlesung

Eine ausgesprochen große Zahl an Zuhörern füllte die Bürgerspitalskirche anlässlich der Dichterlesung am 9. Juli. Zu seinem 75. Geburtstag las der langjährige Direktor der Hauptschule Weitra, OSR Prof. Wilhelm Szabo, Veröffentlichtes und Unveröffentlichtes aus seinen Werken. Die musikalische Umrahmung besorgten Elisabeth Meyer, Weitra (Klavier), Elisabeth Trebesche-Zemann (Querflöte) aus St. Florian.

Im Anschluß erfolgte durch Bürgermeister Ing. Klestorfer die Eröffnung der Hubert-Schmied-Ausstellung „Das Waldviertel und die Wachau“. Die bis 12. September an Samstagen und Sonntagen von 10 bis 12 und 15 bis 17 Uhr zugänglich ist.

NÖN

BEZIRK ZWETTL

Stift Zwettl

Schloßkonzert der Zwettler Sängerknaben

Unter dem berühmten Abendmahlbild von Paul Troger postierten sich auf festlich geschmücktem Podium die jungen Sänger. Bei den „gemischten Chören“ wirkten die Herren des Männer-Ensembles mit, die aus ehemaligen Sängerknaben und aus Angehörigen jetziger Sängerknaben bestehen.

Trotz der Hitzewelle waren über 200 Besucher gekommen, die es sich nicht nehmen ließen, nach langer Pause wieder einmal ein Konzert der Sängerknaben zu erleben. Mehr als zwei Stunden lang hatten sie Gelegenheit, zu testen, was in knapp einem halben Jahr Aufbau-Arbeit geleistet wurde. Und ihre Meinung war eindeutig und klar: „Die Sängerknaben sind wieder da!“

Nach dem schwungvoll gesungenen „Pueri, concinite“ (Prior P. Stefan Holzhauser wollte bewußt mit dieser früher viel gesungenen Motette beginnen) begrüßte der neue Präfekt P. Georg König die Besucher, unter ihnen Bürgermeister VS-Direktor Biegelbauer, Bezirksschulinspektor Dr. Trischler, Univ.-Prof. Dr. Heintel mit vielen Hörern seines Pastoralkurses aus Deutschland und viele Professoren und Lehrer der Schulen. P. König gab der Freude Ausdruck, in dem herrlichen Festraum des Refektoriums — sonst zur Klausur gehörig — einen neuen Anfang der Arbeit mit den Sängerknaben setzen zu können. Er wies auf die Schwierigkeiten hin, die in den abgelaufenen Jahren der Abgang mancher Zöglinge des Konvikts brachte, so daß infolge geringer Neuanmeldungen im vorigen Jahr Prior P. Stefan die schier unmögliche Aufgabe vorfand, aus einem kleinen Rest von 18 Sängern, und diese obendrein zum Großteil schon an der Grenze ihrer stimmlichen Leistungsmöglichkeit, einen tragfähigen Chor zu entwickeln. Wider Erwarten aber gelang es ihm — und P. Georg vermerkte es mit aufrichtigem Dank — in kurzer Zeit die traditionelle Vierstimmigkeit zu erreichen und den Chor durch freiwillige Meldung von sechs Stiftsministranten — alle gut begabte Sänger — auf die Idealzahl von 24 zu bringen. Der Präfekt wies auf die Schwierigkeiten hin, die heute ein junger Sänger zu überwinden hat, vor allem den Verzicht auf manche abendliche Fernsehstunden und appellierte nach Dankesworten an die Eltern der Buben an die Bevölkerung, mitzuhelfen, daß wieder gesanges- und musikbegeisterte junge Menschen nach Stift Zwettl kommen.

Es würde zu weit führen, alle musikalischen Darbietungen im einzelnen aufzuzählen — ihre Zahl betrug 25! Es soll zunächst aber betont werden, daß der Klangkörper der verschiedenen Chöre wieder Kraft, Intensität und Farbigkeit gewonnen hat, wie dies die Besucher früherer Konzerte liebten.

Zusammenfassend darf wohl das ganze Konzert gelobt werden. Was die Buben in mehr als zwei Stunden gezeigt haben, berechtigt zu den schönsten Hoffnungen für die Zukunft. Möge das nächste Konzert wieder im Refektorium sein — vielleicht nochmals in diesem Jahr, etwa im Oktober — und mögen die Buben bei ihrem musikalischen Besuch in Salzburg wieder Anschluß an die breitere Öffentlichkeit finden, wie in früheren Jahren! L.Z.

Zwettl

Die Lokalbahn Schwarzenau — Zwettl feierte im Juli ihren 80jährigen Bestand

Am 4. Juli 1896 fand in Anwesenheit des Statthalters von Niederösterreich, Erich Graf Kielmannsegg und anderer hoher Festgäste die feierliche Bahneröffnung statt. Zehn Jahre später, am 14. Oktober 1906, wurde die Anschlußstrecke Zwettl—Martinsberg dem Verkehr übergeben. Diese Bahnlinie bedeutete für das Waldviertel einen großen Gewinn. Nicht zuletzt die Zwettler waren es, die nicht nur den Gedanken der Errichtung einer neuen Bahnlinie aufgriffen, sondern in jahrelangen Bemühungen die Planungen selbst erstellten und das Projekt in zeitraubenden Verhandlungen mit den obersten Behörden trotz aller Schwierigkeiten und Rückschläge zielstrebig seiner Verwirklichung zuführten.

Die beiden Jubiläen der Bahnstrecke gaben den Anlaß, am 4. Juli einen „Jubiläumszug“ — gleichzeitig ist es auch der letzte Dampzug — zwischen Schwarzenau und Zwettl zu führen. NÖN

Schloß Rosenau

Schloß Rosenau vom Land Niederösterreich gekauft

Dank dem Verständnis der Landesregierung, vor allem des niederösterreichischen „Finanzministers“ Landeshauptmann-Stellvertreter Siegfried Ludwig bzw. dem ausgezeichneten Kontakt des Zwettler Bürgermeisters Ewald Biegelbauer mit dem Landesvize wurden die Zwettler von einer schweren finanziellen Last befreit und dürfen auch im Hinblick auf die kulturellen Perspektiven aufatmen.

Die Niederösterreichische Landesregierung beschloß in ihrer Sitzung am 13. Juli 1976 den endgültigen Ankauf des Schlosses Rosenau von der Niederösterreichischen Siedlungsgesellschaft durch das Land Niederösterreich. Mit dem Ankauf des Schlosses übernimmt das Bundesland Niederösterreich auch die Tilgung der Darlehen in der Höhe von 9,3 Millionen Schilling. Weiters wurde beschlossen, dem Museumsverein das Schloß zu erwirken, daß gut gewirtschaftet wird und es künftighin Rücklagen für Instandsetzungen gibt. Das heißt im Klartext: Der Museumsverein darf Schloß Rosenau behalten, ist jedoch verpflichtet, es in Zukunft kostendeckend zu führen!

Bürgermeister Biegelbauer konnte demnach erreichen, daß Schloß Rosenau von Zwettl aus verwaltet werden kann, wobei das Museum, das Restaurant sowie Kurs- und Seminarzentrum wie bisher erhalten bleiben. Das für das gesamte Waldviertel wichtige Kulturzentrum ist in seinem Bestand demnach glücklicherweise nicht mehr gefährdet. Es darf also gehofft werden, daß die Zukunft — im Gegensatz zur Vergangenheit — für Schloß Rosenau mehr Erfreuliches parat hat. L.Z.

7500 Besucher im Freimaurermuseum

Im Schloß, in dem das österreichische Freimaurermuseum untergebracht ist, das heuer seine zweite Saison in erweiterter und erneuerter Form erlebt, wurden schon mehr als 7500 Besucher gezählt.

Unter den zahlreichen Besuchern befanden sich auch viele Gäste aus dem Ausland und sogar aus Übersee. Das Gästebuch enthält die Namen zahlreicher Abordnungen von in- und ausländischen Freimaurervereinigungen, wie von den Großlogen aus Paris und Bayreuth, auch Vertreter des Bayreuther Freimaurermuseums waren in Rosenau zu Gast. Besonders beziehungs voll war der Besuch

von Traudl Krafft, der Enkelin des ehemaligen Schloßbesitzers Georg Ritter von Schönerer.

Das Freimaurermuseum in Schloß Rosenau wird noch bis Mitte November, und zwar täglich von 9 bis 17 Uhr zugänglich sein. L.Z.

Langschlag

Schule erhält interessante Muschelsammlung

Dem Bemühen Doktor Florian Kerndl, des bekannten Heimatdichters, verdankt die Hauptschule Langschlag eine wesentliche Bereicherung der naturwissenschaftlichen Sammlung. Anlässlich des 50jährigen Geburtsjubiläums von HD Erich Hörmann, übergab Dr. Kerndl für die Schule eine reichhaltige Sammlung von Muscheln und Schnecken aus dem Gebiet des Indischen Ozeans — Golf von Bengalen. Die Sammlung stammt von Landesrat a. D. Senatsrat Dr. Josef Kerndl, einem Bruder des der Schule besonders freundlich gesinnten Volksdichters. Die Sammlung enthält unter anderem Kauri-, Teufels-, Kreisel-, Napf-, Stachel-, Purpurschnecken und Schneckenverschlüsse. Ein Prachtstück ist eine Riesenmuschel, dicht von Parasiten besetzt, im Gewicht von nahe 10 kg. Dankbar sei auch erwähnt, daß Dr. Florian Kerndl der Schule bereits zweimal eine umfangreiche Mineraliensammlung zum Geschenk machte. L.Z.

Dürnhof—Zwettl

Die mittelalterliche Grangie „Durrenhove“ vor dem Ende?

Während eines argen Sturmes am 27. Juli 1976 und nach tagelangen Regenfällen stürzte das erstmals so solide Dach des Dürnhofes bei Zwettl — mit Ausnahme des Teiles über der Kapelle — in sich zusammen. Nach Ansicht einiger Personen wäre nunmehr das letzte Kapitel des rund 800 Jahre alten romanisch-gotischen Dürnhofes zu schreiben, da eine Renovierung nicht mehr in Frage käme.

Dazu ist zu sagen, daß es eine Kulturschande Österreichs wäre, wenn man nicht alles daransetzten würde, diese im Staatsbesitz befindliche älteste Grangie Mitteleuropas noch im letzten Augenblick zu retten. Oder sollten die Menschen den Sieg davontragen, die mit großer Wahrscheinlichkeit seit Jahren alles getan haben, daß dieser „alte Steinhau“ endlich weggommt?

Während der Russenzeit wurde das Gebäude von der USIA mit der Auflage verpachtet, für die Erhaltung desselben zu sorgen. Der letzte Pächter — Nö. Ärztekammerpräsident Dr. Berthold Weinrich — erhielt nach dem Abzug der sowjetischen Besatzungsmacht auch von der Bundesgebäudeverwaltung noch den Auftrag, den Dürnhof nicht verfallen zu lassen. Dann dürfte man jedoch anderen Sinnes geworden sein, kündigte den Pachtvertrag und ließ den Bau leerstehen. Interessant ist die Tatsache, daß bald darauf einige Dachziegel über tragenden Mauern fehlten, obwohl diese vom Wind kaum abgetragen worden sein konnten, da der feste Dachstuhl — für den man einen ganzen Wald benötigte — die Ziegel durch Bretterauflagen schützte.

Ein höherer Offizier des Bundesheeres meinte zu mir vor anderen Presseleuten im Frühjahr 1965, um den Dürnhof — der sich auf dem Gelände des Truppenübungsplatzes Allentsteig befindet — sei nicht schade, wenn man bedenke, daß hier vielleicht bald eine Panzerkaserne stehen werde, in der auch die Schweizer üben würden.

Besorgt schrieb ich daraufhin am 13. Mai 1965 in Folge 19 der „Zwettler Nachrichten“ unter dem Titel „Will man den Dürnhof verfallen lassen?“ u.a.: „Wenn man den ehemaligen Gutshof Dürnhof, eines der ältesten Gebäude in der Umgebung von Zwettl, nach dem langen Winter ansieht, dann wird man das Gefühl nicht los, daß es Stellen gibt, die einen Verfall des Hauses nicht ungern sehen würden, da schon seit längerem im Dach große Löcher sind, ohne daß sich jemand fand, der diese eingedeckt hätte“.

Daraufhin wurde ich mit der Versicherung beruhigt, wenn schon die BGV nichts mache, so werde eben das Bundesheer, das zu dieser Zeit auch Soldaten für den Straßenbau eingesetzt hatte, in Eigenregie das Dach reparieren.

Als ein Jahr später die Schäden noch ärger geworden waren, erinnerte ich am 5. Mai 1966 in Folge 18 der „Zwettler Nachrichten“: „Bereits vor Jahresfrist haben wir darauf hingewiesen, daß der noch stehende Teil des ehemaligen Gutsbetriebes Dürnhof bei Stift Zwettl durch Witterungseinflüsse

schwerstens gefährdet wäre, da das Dach schadhaft sei. Nach Ablauf von zwölf Monaten sind die Löcher im Dach — interessanterweise zumeist über dem Mauerwerk — noch größer geworden und im Gebäude eindeutig die Spuren von mutwilliger Zerstörung zu sehen. Abgesägte Dachbalken, eingeschlagene Zimmerdecken und Löcher in den beiden Gewölben der Kapelle zeugen davon“.

In diesem Bildbericht schilderte ich sodann die interessante Geschichte der ältesten Grangie Mitteleuropas. Der klösterliche Meierhof (grangia) wird erstmals am 30. Jänner 1210 in einer Bulle von Papst Innozenz III. genannt, ist jedoch sicherlich älter. Am 1. September 1938 wird der Dürnhof samt 158 Hektar Acker- und Wiesenland und 530 ha Wald von der Deutschen Wehrmacht (Deutsches Reich) übernommen, die hier um den Gutshof ein Barackenlager errichtete, in dem — zusammen mit einem zweiten, bei Stift Zwettl liegenden Lager — von 1939 bis 1945 ständig an die 2000 Soldaten verschiedener Nationen, darunter Kosaken, Araber und Inder, ausgebildet wurden. Am 9. Mai 1945 übernahmen die sowjetischen Truppen die beiden Lager aus deutscher Hand, wobei die deutsche Feldgendarmarie nach Kräften bemüht war, auch nach der Kapitulation noch, plündernde Österreicher zu verjagen. Den einrückenden Russen und Ukrainern wurden vom deutschen Lagerkommando u.a. fast volle Magazine des hier untergebrachten Heeresverpflegungsamtes übergeben. Die Sowjets zeigten sich aber gar nicht dankbar, da sie nach Angaben von Dolmetschern den deutschen Lagerkommandanten Oberstleutnant Van Acken erschossen und verscharrten; er gilt heute noch als vermißt.

Sodann befanden sich rund 10.000 Soldaten der Roten Armee und Kriegsgefangene, sowie Zivilinternierte hier. Am 10. April 1947 zogen die Sowjets ab und deren Wirtschaftsverwaltung USIA übernahm das Gelände. Die Baracken und die Nebengebäude des Dürnhofes wurden abgetragen und verkauft.

Dies zur neueren Geschichte des Dürnhofes, der auch eine schon schwerstens beschädigte gotische Kapelle in seinen Mauern hat, dazu noch ein ramponiertes spätromanisches Tonnengewölbe und einen noch sehr gut erhaltenen „Einsäulenraum“ aus dem 16. Jahrhundert.

In der Folge brachen in verschiedenen Beiträgen u.a. Hon.Prof. Dr. Walter Pongratz, Univ.-Prof. Adalbert Klaar und Dir. Herbert Loskott Lanzen für die Renovierung des Dürnhofes.

Am 29. Februar 1968, Folge 9, der „Zwettler Nachrichten“, brachte ich die Mitteilung „Nunmehr doch Panzerkaserne am Dürnhof“, da angeblich die Schweizer ja zu einer Mitarbeit gesagt hätten, obwohl sich später herausstellte, daß Schweizer Truppen aus verfassungsrechtlichen Gründen gar nicht aus der Schweiz herausdürfen.

Das Bundesdenkmalamt bemühte sich nach Kräften, eine vorläufige Reparatur des Dürnhofes zu erreichen, doch niemand wollte die Kosten übernehmen. Schließlich stellte es selbst Gelder zur Verfügung, die von der nö. Landesregierung verdoppelt werden sollten. Beim Gebietsbauamt in Krems wurde das Geld des Bundesdenkmalamtes deponiert, doch geschehen ist nichts. Die Hilfe der Landesregierung dazugerechnet, wären 640.000 Schilling verfügbar gewesen und die Dachsanierung mit der Befestigung des Mauerkranzes hätte nach Schätzungen im Vorjahr eine Million oder auch etwas darüber gekostet.

Plötzlich zeigte sich das Bundesheer an den Geldern interessiert, doch nicht für den Dürnhof, sondern für die ehemalige Döllersheimer Pfarrkirche, von der nur mehr Teile der Grundmauern stehen und die kulturhistorisch wesentlich geringer einzuschätzen ist. Das Bundesheer möchte nämlich — wie verlautet — im Turm einen Artilleriebeobachtungsstand einrichten und dafür Gelder, die für Kulturdenkmäler bestimmt sind, mitverwenden.

Interessant ist, daß immer wieder sichtlich lancierte Berichte in den Massenmedien auftauchten, die die Rettung der Döllersheimer Kirche forderten, so als ob es von dieser noch mehr als nur Mauerteile geben würde, wobei man u.a. aus der ehemals spätgotischen dreischiffigen Hallenkirche eine Barockkirche machte und auch zahlreiche historische Unmöglichkeiten servierte. Damit wurde der eindeutige Beweis erbracht, daß sich ursprünglich keine Historiker bzw. Fachleute für das Döllersheimer Projekt eingesetzt hatten, sondern Menschen, denen wohl nicht in erster Linie die Erhaltung von Kunst und Kultur am Herzen liegt.

Im von mir herausgegebenen „Zwettler Kurier“ vom Mai 1976, Nr. 11, machte ich in einem historischen Bildbericht unter dem Titel „Soll die Döl-

lersheimer Kirche oder soll der Dürnhof gerettet werden?“ darauf aufmerksam, daß es allerhöchste Zeit sei, Rettungsmaßnahmen einzuleiten. Ich schlug auch die Gründung eines Vereines vor, der sich die Erhaltung des Dürnhofes zum Ziele setzen sollte, doch ersuchten mich maßgebliche Personen, noch etwas zuzuwarten, da Bund und Land von sich aus für eine Rettung sein könnten. Man sprach davon, das alte Spital in Döllersheim wiederherzustellen, obwohl ein ähnliches, noch mit einem Dach versehenes Gebäude in Schloß Rosenau, mit einem Bruchteil der Summe gerettet werden könnte, doch vermutlich benötigt das Heer in Döllersheim auch ein Biwak.

Wir fordern von allen zuständigen Stellen und vor allem vom Besitzer, dem Staat, daß er dieses Kulturgut rettet. Durch das Fehlen des Daches kann die Witterung dem Dürnhof nunmehr tatsächlich in kürzester Zeit den Rest geben. Wir werden uns — falls nichts geschieht — keineswegs scheuen, alle für das Zugrundegehen dieses einmaligen Kulturgutes Verantwortlichen öffentlich an den Pranger zu stellen, schon um Beispielfolgen zu vermeiden. Josef Leutgeb

Stadt Zwettl will Dürnhof erhalten

Zur Diskussion um die skandalösen Zustände im Dürnhof sandte Bürgermeister Ewald Biegelbauer NÖN folgende Stellungnahme:

Die Stadtgemeinde hat seit der 1971 erfolgten Gemeindezusammenlegung, in deren Folge auch der Dürnhof zur Großgemeinde kam, wiederholt die zuständigen Stellen des Bundesheeres und der Bundesgebäudeverwaltung darauf hingewiesen, daß sie an der Erhaltung dieses Baudenkmals sehr interessiert sei, und auch darauf, daß entsprechende Maßnahmen ehestens ergriffen werden müßten. Infolge der angespannten Finanzlage der Gemeinde ist es aber ganz ausgeschlossen, daß sich die Stadtgemeinde finanziell an der Instandsetzung beteiligt.

Als mir am 27. Juli 1976 bekannt wurde, daß der Dachstuhl des Gebäudes eingestürzt ist, habe ich noch am gleichen Tag einerseits den baupolizeilichen Auftrag zur entsprechenden Absicherung des Areals erteilt, um jede Gefährdung von Personen durch herabfallende Materialteile auszuschließen, gleichzeitig aber auch die Ausschreibung einer kommissionellen Verhandlung für den 13. August 1976, den frühestmöglichen Termin hierfür, angeordnet. Zu dieser Verhandlung sind außer den Vertretern der Baupolizei folgende Stellen geladen: Bundesgebäudeverwaltung, Heeres-, Bau- und Vermessungsamt, Malitärkommando für Niederösterreich, TÜPI-Kommando für Niederösterreich, TÜPI-Kommando Allentsteig und das Bundesdenkmalamt. Selbstverständlich werde ich im Rahmen der mir gegebenen gesetzlichen Möglichkeiten für eine entsprechende Instandsetzung des Gebäudes eintreten, darf aber nicht verschweigen, daß mir als Baubehörde allein aufgrund der Bestimmungen der Nö. Bauordnung beim derzeitigen Zustand des Gebäudes nur geringe Möglichkeiten zur Erzwingung einer Instandsetzung zur Verfügung stehen. Es wird vielmehr auf die Bereitschaft des Eigentümers, der Republik Österreich, bzw. der von ihr vertretenen Heeresverwaltung ankommen, ob diese zu einer Instandsetzung bereit ist.

Ewald Biegelbauer, Bürgermeister/NÖN

Klein Otten

Gestohlen wurde ...

In der Zeitschrift „Das Waldviertel“, Jahrgang 1957, Folge 3/4 beschrieb Prof. Dr. Pongratz in der Abhandlung „Das feste Haus zu Klein Otten und seine Besitzer“ unter anderem auch einen Grenzstein:

„...Keine Klarheit bringt ein alter Grenzstein an den Gemarken der Hofbauerngründe mit der eingemeißelten Jahrzahl 1584. Er zeigt auf der einen Seite das Stiftswappen mit den Buchstaben IV (? verwittert) A Z (= Johann, Abt zu Zwettl?) und auf der anderen Seite ein Wappen mit 3 Blumen auf einem Dreieck, überschrieben mit den Buchstaben R A Z Z (= Rueff, Abt zu Zwettl?) ...“

Diesen alten Grenzstein hat Herr Engelmayr, der heutige Besitzer des damaligen festen Hauses und auch der Grundeigentümer des Waldes, in dem der Grenzstein stand, heuer im Frühjahr noch besichtigt. Eine Woche später war an der Stelle, wo der Grenzstein stand, eine große Grube, viel größer

als notwendig, und der Grenzstein war weg! Er wurde durch den Wald geschleift (die Schleifspuren waren noch zu sehen) und dann mittels LKW abtransportiert.

Es wäre interessant, wo sich dieser alte Grenzstein, der sicher 150 bis 200 kg wiegt, befindet. Man muß ja heute wirklich schon um alles Angst haben... nächstens werden vielleicht Marterl oder Steinkreuze ausgegraben und gestohlen.

Karl Ofner

BEZIRK Waidhofen/THAYA

Waidhofen/Thaya

In memoriam Edmund Daniek

Am 3. August jährte sich zum zehntenmal der Todestag von Regierungsrat Edmund Daniek, dem heimatverbundenen Österreichischen Schriftsteller und ehemaligen Beamten des Magistrates der Stadt Wien. Daniek entstammt mütterlicherseits der Familie Magschitz, die in Waidhofen durch mehr als 2 Jahrhunderte einen Leder- und Gerbereibetrieb führte. Sein Name wurde bekannt durch seine historischen Romane über Alt-Österreich. Gerade im heurigen Babenberger-Jubiläumsjahr erscheint sein populär-wissenschaftliches Werk „Österreich unter den Babenbergern“ von besonderem Interesse. Danieks Grab liegt im Wiener Baumgartner Friedhof, eine Gedenkschrift wurde an der Magschitz Gruft in Waidhofen angebracht.

Anton Steinberger

Volksliedkonzert

Der Gesang-Musikverein Waidhofen/Thaya veranstaltete am 11. Juni 1976 ein gut besuchtes Volksliedkonzert, dessen Reinertrag für die Renovierung des neuen Museumsgebäudes in Waidhofen gespendet wurde. Vom gemischten Chor wurde unter der fachkundigen Leitung von HHL Tippl ein vorzügliches Programm geboten. Umrahmt wurden die gesanglichen Darbietungen durch ein Hornquartett der Nö. Tonkünstler. Besondere Höhepunkte wurden durch den bekannten Schauspieler Ernst Meister gesetzt, der Gedichte des Waidhofener Lyrikers Ignaz Jörg ganz „meisterlich“ vortrug. Das Publikum zeigte sich sehr beeindruckt durch die großartige Leistung des Chores und aller sonstigen Mitwirkenden.

Anton Steinberger

Raabs/Thaya

Raabser Kultursommer 1976 — Barocke Musik

Ein sehr stimmungsvoller Abend im Rittersaal des Schlosses Raabs an der Thaya wurde im Rahmen des Raabser Kultursommers von der Sängerin Helga Reiter (Sopran) und den Instrumentalisten Helmut Rießberger (Flöte), Johann Sonnleitner (Cembalo) und Leonhard Wallisch (Violoncello) gestaltet.

Ein Ensemble, das nicht nur selbstverständliches, hohes technisches Können auszeichnet, sondern auch mit ergreifender, musikalischer Einführung zu gestalten versteht, ohne den Stil der barocken Musik zu verletzen.

Helga Reiter, die über einen sehr persönlichen timbrierten Sopran verfügt, den sie technisch ausgezeichnet zu führen versteht, eröffnete den Abend mit Arien von Frescobaldi und Monteverdi, deren Schwierigkeiten sie mit „geläufiger Kehle“ (wie Mozart seine Sängerinnen gern lobte) meisterte.

In der Sonate D-Dur für Flöte und Basso Continue von L. Vinci bewies Helmut Rießberger Virtuosität und klanglich schönen Ton. Nach zwei Arien und einer Kanzone von Scarlatti, die Helga Reiter mit viel persönlichem Charme sang, eine Kantate für Sopran, Flöte, Continue und Violoncello, ein schönes, sensibles Gestalten des Ensembles.

Nach der Pause eine Reihe ausgewählter Lieder von G. Ph. Telemann, die Helga Reiter sinngemäß, sehr variabel und locker sang. Sehr schön in der harmonischen Linie gespielt die Sonate E-Dur von J. S. Bach. Krönender Abschluß des wertvollen Kulturabends die zwei deutschen Arien für Sopran, Flöte, Continue, Violoncello, von G. F. Händel, bei dem sich die Ausführenden zu schön abgestimmtem, sich steigerndem Musizieren fanden.

Ein begeistertes Publikum, großer, herzlicher Beifall, aber sinngemäß, keine die Linie des Abends lösende Zugabe.

L.Z.

Neue Steinzeitfunde

Ein voller Erfolg wurde, wie erwartet, die „Steinzeitausstellung“ in Niklasberg bei Weikertschlag. Der Besuch ist trotz der abgelegenen Lage und der Tatsache, daß die Zufahrten nicht beschildert sind (Ortsunkundige finden von Raabs oder Karlstein nur mit viel Fragen oder einer Landkarte nach Niklasberg), erfreulicherweise gut.

Weit bedeutsamer als der gute Besuch ist die Tatsache, daß auf Grund der Ausstellung verschiedene steinzeitliche Werkzeuge, die in der Umgebung von Niklasberg gefunden wurden (darunter ein Lochbeil mit 22 cm Länge), den Initiatoren der Ausstellung von Einheimischen übergeben wurden. NÖN

Waldreichs

Schloß Waldreichs verfällt

Von der Straße Horn — Zwettl, unmittelbar von der Abzweigung rechts zum herrlich renovierten Schloß Ottenstein, führt links ein Feldweg (zirka 2 km, abgeschränkt!) zum Schloß Waldreichs. Dieses wunderschöne oberhalb des Dobra-Stausees gelegene Schloß aus dem 16./17. Jahrhundert war ganz offensichtlich bis 1941 (Eingliederung in den Truppenübungsplatz Döllersheim) zumindest teilweise bewohnt.

Seit 1957 gehört es nicht mehr zum militärischen Sperrgebiet, der Besitzer läßt es verfallen. Wie ich kürzlich sah — das Schloß liegt am markierten Kamptal-Stausee-Wanderweg — sind die Wirtschaftsgebäude schon durch eine Planierung zerstört, die Stallungen werden abgedeckt.

Die Dachstühle des Haupttraktes wären gewiß mit einigen Zehntausend Schilling soweit zu sanieren, daß eine kommende Generation eine Generalsanierung unternehmen könnte, wenn die unsere schon zu vertrottelt ist, sich ihrer kulturellen Werte zu besinnen. Gustav Rydls/NÖN

Dobersberg

Vor 100 Jahren: 34 Häuser in Flammen

Dobersberg war in der Vergangenheit oft von Bränden heimgesucht worden. Der schrecklichste Brand in seiner Geschichte wütete im Jahre 1876.

Am 13. August 1876, um 4 Uhr nachmittags, brach im Hause des Ignaz Ziegler Feuer aus, welches durch starken Wind rasch um sich griff. Die Flammen erfaßten beide Häuserzeilen so, daß an eine Rettung nicht zu denken war. Fast der halbe Markt, 34 Häuser mit den Wirtschaftsgebäuden, brannten nieder. Auch die Schule wurde erfaßt und erlitt schweren Schaden, ebenso der Schulleiter Amon an seinem privaten Besitz. Die Wirtschaftsgebäude des Pfarrhofes fielen dem Brande zum Opfer und bald stand auch das Turmdach der Kirche im Feuer. Die brennenden Balken des Turmdaches schlugen das Ziegeldach und den Boden der Kirche durch, die Glocken schmolzen an, die Turmuhr, die Orgel und die Einrichtung der Kirche gingen im Feuer zugrunde. Mit Mühe konnte der bereits brennende Hochaltar gerettet werden, die Sakristei und die Paramentenkammer blieben unversehrt.

Auf die Zuschauer und alle Besucher der Brandstätte hat der Anblick von soviel Elend und Unglück im Markte tiefen Eindruck gemacht, waren doch die Betroffenen durch die Vernichtung ihrer Häuser bettelarm geworden. Eine Feuerversicherung gab es nicht, dadurch war Not und Armut im Markte eingekehrt. Es zeigte sich aber auch werktätige Nächstenliebe. Die obdachlosen Bewohner fanden mit den wenigen, geretteten Haustieren Unterkunft in den Nachbarorten. Die Bürgermeister der größeren Orte in der Umgebung leiteten Sammlungen ein. Aber was waren fünf und sieben Gulden, aufgeteilt auf fast 3 Dutzend Betroffene? Selbst die Sammlungen der großen Tageszeitungen der Residenzstadt Wien (Wiener Tagblatt und Neue Freie Presse) mit kaum 200 Gulden waren zu gering. Erst die großzügige Spende des Kaisers Franz Josef aus seiner Privatschatulle mit 20.000 Gulden brachte fühlbare Hilfe.

Die Bewohner des Ortes überwand den Schrecken und schritten zum Wiederaufbau der zerstörten Häuser. Darum zeigt das Ortsbild auch eine ziemlich Gleichförmigkeit der Häuser, die Barockgiebel sind fast gänzlich verschwunden. Auch die Kirche wurde wieder aufgebaut, so daß am Fest des Kirchenpatrones Lambert (18. September oder Sonntag danach) des Jahres 1878

bereits der erste feierliche Gottesdienst in der wiederhergestellten Kirche abgehalten werden konnte.

Unter dem Bilde des Kirchenpatrones am Hochaltar ist eine Gedenktafel angebracht mit folgendem Inhalt: Am 13. August 1876 wurden Ort und Kirche durch eine große Feuersbrunst verheert. Ende September 1878 waren beide in größerer Pracht wiederhergestellt. Te Deum laudamus. NÖN

Groß-Siegharts

„Bandkramerlandl“ erhält Textilmuseum

In Großsiegharts, dem Herzen des einstigen „Bandkramerlands“, plant man die Errichtung eines Textilmuseums. Die Leinenbandweberei wurde in Groß-Siegharts durch den Herrschaftsbesitzer Leopold von Groß aus den Niederlanden eingeführt. Um 1800 war die älteste Fabrik im heutigen sogenannten Brauhaus untergebracht, daneben gab es aber in vielen anderen Häusern einen oder mehrere Webstühle. Bald darauf scheinen in den Chroniken des Ortes auch mehrere „Seidenfabrikanten“, „Baumwollfabrikanten“ und auch ein „Sametfabrikant“ auf. Die fertige Ware wurde einem „Bandverleger“ übergeben, von dem sie wiederum die eigentlichen „Bandkramer“ und „Bandträger“ abholten, um sie ins ganze Land, vor allem zu den großen Jahrmärkten, hinauszutragen. Außer diesen hauptberuflichen Bandträgern gab es auch solche, die diese Tätigkeit nur im Winter ausübten und im Sommer in einer eigenen kleinen Landwirtschaft oder als Maurer tätig waren. Nach der Errichtung der großen Fabriken um die Mitte des vorigen Jahrhunderts nahm der Beruf der Bandträger und Bandkramer rapid ab, weil diese es nun vorzogen, in den neuen Fabriken zu arbeiten. Heute bestehen in Groß-Siegharts ein halbes Dutzend Textilbetriebe, in denen insgesamt an die 500 Arbeitskräfte Beschäftigung finden. Als jüngster Textilbetrieb der Stadt gilt die Waldviertler Etikettenweberei, die 1972 errichtet wurde und die auf die Erzeugung von Etiketten, Wappen, Lesezeichen und dergleichen spezialisiert ist.

In dem geplanten Textilmuseum von Groß-Siegharts, für das in den Betrieben des Ortes schon eine ganze Reihe alter Geräte bereitsteht, will man die Entwicklung der Textilindustrie von den Anfängen bis zur Gegenwart darstellen. Wr. Z.

BEZIRK HORN

Horn

Wunderwelt der Kristalle im Höbarth-Museum

Mineraliensammeln ist in den letzten Jahren zu einer beliebten Freizeitbeschäftigung geworden. Das Waldviertel, Bestandteil der Böhmisches Masse, zählt zu den ergiebigsten Fundgebieten Niederösterreichs. Schöne Mineralien und Kristalle, die von einigen Waldviertler Mineraliensammlern gefunden wurden, sind derzeit in einer Sonderausstellung im Horner Höbarth-Museum zu sehen.

Die attraktivsten Mineralien des Waldviertels, Rauchquarkristalle, Turmaline und Feldspatkristalle, stammen aus Pegmatiten, das sind grobkörnige, helle Gesteine, die als Stöcke und Gänge in Gneisen und Graniten vorkommen. Den bekanntesten Pegmatit finden wir auf der Königsalm. Vor rund 30 Jahren wurden dort schöne Funde von Rauchquarz-, Feldspatkristallen, Turmalin und Apatit gemacht. Als Seltenheit fanden sich Monazit, Ilmenit und Columbit. Dieser Fundstelle ist eine Vitrine gewidmet, welche eine Auswahl von prachtvollen Kristallen zeigt. Weiters sind Mineralien aus den Pegmatiten zu sehen.

An manchen Orten im Waldviertel finden sich Bergkristalle als Lesesteine auf Äckern. Sie stammen aus Hohlräumen der Quarzgänge, die dort das Gestein durchziehen. Die Fundgebiete von Loiwein, Felling, Merzenstein und Gutenbrunn sind in Sammlerkreisen allgemein bekannt. Eine andere Quarzrarität, der violette Amethyst, findet sich bei Maissau und Eggenburg.

Aus Marmor- und Amphibolitlügen stammen schöne Calcitdrusen, Tropfsteine und Epidotkristalle. Auch die Graphitabbau bei Mühldorf sind ein beliebtes Ziel für Mineraliensammler. Von dort sind Pyrit, Calcit, Korund, Xenotim und Monazit ausgestellt. Schöne Opale und Chalcedone, die in Serpentinlagern zu finden sind, füllen eine weitere Vitrine der Sonderausstellung „Mineralien des Waldviertels“ im Horner Höbarthmuseum. NÖN

Internationale Musiktage im Stift Altenburg

Fühlbar mehr als nur Auftakt der musikalischen Saison war die Eröffnung der Internationalen Musiktage 1976 zu Christi Himmelfahrt im Kaisertrakt des Stiftes Altenburg mit einem Konzert des Wiener Bläserquintetts. Nach Jahren musikalischer Aufbauarbeit und nach dem Ereignis der kunstgeschichtlich so bedeutsamen Landesausstellung im Vorjahr scheinen die prunkvollen Barockräume der Benediktinerabtei mit den variablen Aufführungsmöglichkeiten nun endgültig in erster Linie mit dem Begriff der Musik verschmolzen zu sein.

Durch die bisherigen Orchester-, Chor-, Orgel- und vorwiegend von Streichern geprägten Kammerkonzerte an verschiedene stilistische Richtungen gewöhnt, war diesmal eine dichte, erwartungsvoll gestimmte Schar von aufnahmebereiten Zuhörern gekommen, um sich erstmals dem klanglich Besonderen eines unserer führenden Bläserensembles zu widmen, und — was Flöte, Oboe, Klarinette, Waldhorn und Fagott in solistisch meisterlicher Beherrschung, zur klanglichen Einheit einer vielfältig nuancenreichen Farbigkeit verschmolzen, in einem mit musikantischem Fingerspitzengefühl und delikatem Raffinement zusammengestellten Programm geboten haben, fand ein aufgewecktes, nachhaltiges und starkes Echo.

Paul Walter Fürst, Bratschist und Geschäftsführer der Wiener Philharmoniker, ließ sich durch die dynamischen Künstlerpersönlichkeiten des Wiener Bläserquintetts anregen, ihm eine eigene Komposition zu widmen, und dieses einsätzige „Apropos Bläserquintett“ charakterisiert die spielerische und rhythmische Bravour des Ensembles besser als noch so viele Worte. So ist es nicht verwunderlich, daß Divertimentis von Mozart und Haydn selbstverständlich und in klassischem Ebenmaß erblühen können, mit J. Ph. Rameau barocke Etikette anmutig und tänzerisch erklingt, bei Darius Milhaud in orchestraler Breite die einzelnen Stationen eines Spazierganges von König René tonmalerisch überzeugend nachvollzogen werden und daß nach der melodiosen Modernität von Jacques Ibert als Zugaben die wohlvertraute Schlichtheit eines Walzers aus den Mödlinger Tänzen von L. van Beethoven und zusätzlich die augenzwinkernd servierte Spitzbüberei „Im Kahlenbergdörfli“ von Ph. Fahrbach jun. einfach Gefallen finden müssen.

Beim Büfett, zu dem an diesem Beginn einer vielversprechenden musikalischen Zukunft der Abt des Stiftes und der Bürgermeister von Altenburg alle geladen hatten, fand der für das Waldviertel kulturell gehaltvolle Abend in lebhaften Gesprächen gleich an Ort und Stelle einen unmittelbaren gesellschaftlichen Nachhall.

Heinrich Reinhart/NÖN

St. Leonhard am Hornerwald**Die jüngste Marktgemeinde Niederösterreichs**

St. Leonhard am Hornerwalde, auf der Hochfläche des Horner- und Gföhlerwaldes in 581 m Meereshöhe gelegen, finden wir in 15 Grad 39 Minuten ö. L. und 48 Grad 36 Minuten n. Br. auf der Landkarte. Es ist die jüngste Siedlung des Gebietes, die vor 240 Jahren unter der Herrschaft der Grafen von Hoyos entstanden war.

Einige Daten und Zahlen:

1759 Baubeginn der Kirche im Spätbarockstil, dem hl. Leonhard 1777 geweiht; 1769 Schulgründung; 1841 Kirchenrenovierung; 1859 Bau einer Volksschule, deren Kern heute noch steht; 1865 Postamtsgründung, 1875 wird der Gendarmerieposten errichtet, 1881 Umbenennung der bisherigen Gemeinde „Hornerwald“ in „St. Leonhard“, 1883 Beschluß des Wasserleitungsbaues; 1890 erster promovierter Arzt; 1895 Raiffeisenkassengründung; 1898 neuerliche Kirchenrenovierung; 1903 Freiwillige Feuerwehr St. Leonhard; 1922 Glockenweihe; 1934 Bau der jetzigen Orgel; 1937 erster Leonhardiritt; 1946 neuerliche Glockenweihe; 1951/52 Elektrifizierung der Ortschaft; 1952 Filiale der Lagerhausgenossenschaft Gföhl in Wolfshoferamt; 1959 letzte Kirchenrenovierung; 1962 Bau des Lagerhausgenossenschaftsgebäudes und des neuen Amtshauses mit Gemeindekanzlei, Staatsbürgerschaftsamt, Sitzungssaal, Raiffeisenkasse und zwei Wohnungen, 1971 — Großgemeinde St. Leonhard am Hornerwald entsteht durch Zusammenlegen von drei Gemeinden: St. Leonhard (18 Quadratkilome-

ter, 176 Häuser, 651 Einwohner), Wolfshoferamt (15 Quadratkilometer, 148 Häuser, 564 Einwohner), Obertautendorferamt (7 Quadratkilometer, 45 Häuser, 203 Einwohner); 1972 schließt sich die Gemeinde Untertautendorferamt (11 Quadratkilometer, 44 Häuser, 229 Einwohner) an, Bürgermeister ist Silvester Aschauer.

Die großen Aufgaben der Gemeinde lagen in der Strukturverbesserung. Diese wurde erreicht durch Ausbau und Asphaltierung der Straßen und Verbesserung der Gemeindewege. Die größte Leistung der Gemeinde war der Um- und Neubau der Schule und die Gründung der Hauptschule in St. Leonhard.

Wirtschaft und Bewohner: Fast 50 Prozent des gesamten Gemeindegebietes sind Wald. Nur 5 Prozent sind Bauernwald, die anderen Forste sind im Besitz der Grafen von Hoyos, der Bundesforste, des Gutes Gutmann/Jaidhof und einer Agrargemeinschaft. Die Landwirtschaft hat 225 Betriebe mit 221 Selbständigen und 163 mithelfenden Familienangehörigen. Die Haupterträge sind Roggen, Gerste, Hafer, Weizen, Kartoffeln, Rüben, Klee und andere Futterpflanzen, Äpfel (für Most), Zwetschken, Birnen und Kirschen. Das Gebiet hat 20 selbständige Gewerbebetriebe: 1 Transportunternehmen, 1 Taxiunternehmen, 3 Gemischtwarenhändler, 7 Wirte, 1 Bäcker, 1 Spengler, 1 Friseur, 1 Trafikant, 1 Schuhmacher, 1 Marktfahrer und 2 Viehhändler. Der größte Gewerbebetrieb ist die Langerhausgenossenschaftsfiliale Wolfshoferamt mit Magazin, Lagerraum, Tankstelle, Werkstätte und Verkaufsraum. Sie wird von 4 Angestellten und 8 Arbeitern betreut. 127 Arbeiter und 74 Facharbeiter fahren nach Gars, Krems, Horn und Wien. In der gesamten Großgemeinde leben 611 erhaltene Familienangehörige und 287 Rentner und Pensionisten. Die Abwanderung ist auch hier zu spüren, Bauerngehöfte werden zum Teil an Städter verkauft. Mit den umgebauten Gehöften gab es 1975 bereits 40 Wochenendhäuser, ein Zeichen, daß die Landschaft gerne von Städtern zur Erholung besucht wird.

Am 8. April 1976 erhob die nö. Landesregierung St. Leonhard am Hornerwald zum Markt. Das schon am 24. Februar 1976 verliehene Wappen weist auf die Geschichte der Gemeinde hin und enthält Elemente der Rodungszeit und des Stammwappens der Grafen Hoyos.

Das Land um St. Leonhard bietet großartige Erholungsmöglichkeiten. Vor allem für jene, die in den weiten Wäldern auf den vielen, kaum anstrengenden Wald- und Feldwegen, eines suchen: Ruhe, Erholung, Entspannung und echtes, unverfälschtes Landleben. Von den Höhen der Wälder her und vom Markt selbst genießt man eine großartige Fernsicht ins obere Kampthal, zum Nebelstein, über das Horner Becken, zum Manhartsberg und in die fernen Hochalpen. Menschen und Landschaft sind wohl am besten gezeichnet in der „Wortpalette Hornerwald“ von Hauptschuldirektor Felix Schmidt, die abschließend in der ersten und letzten Strophe des Gedichtes vorgestellt werden soll:

Ostrand des Urgesteins, Nordkap der Waldmark.
Hochfläche, Luginsland, Ausblick ins Poigreich.
Kampwindung, Umlaufberg, wellige Breiten —
Lärmentrückt; wolkennah ...
Forst, karges Ackerland, spärliche Ernte.
Bauernmüh. Arbeitsfleiß. Liebe zur Heimat.
Heimat am Hornerwald!

Rundersburg. Schaustein. Burgen beim Flusse.
Steinerne Zeugen aus uralter Zeit.
Dörfer am Berge, spät erst gegründet.
Rechtliche Söhne; gläubig Geschlecht ...
Heiliger Leonhard: Segne dein Land!
Vor Unbill bewahre es! Schütze vor Not
Die Heimat am Hornerwald!

L.Z.

Röhrenbach

900-Jahr-Feier

Rückblickend auf die 900 Jahr-Feier der Pfarrgemeinde Röhrenbach ergibt sich eine äußerst zufriedenstellende Bilanz — zumindest von der kulturellen Seite her gesehen. Angefangen mit dem imposanten Fackelzug am 2. Juli bis

zur Schließung der Ausstellung „Dorfkultur im Waldviertel“ am 18. Juli lief das reichhaltige Festprogramm ohne jegliche Panne ab.

Die größte Überraschung war ein nicht vorhergesehener Erfolg der Freilichtaufführung „Jedermann“. Schon zwei Tage vorher waren 450 Sitzplätze verkauft und der Vorverkauf wurde mit Rücksicht auf erwartete fremde Besucher eingestellt. Vor über 700 Zuschauern ging der „Jedermann“ über die Bühne und begeisterte allgemein. Freilich trugen dazu die stimmungsvollen, geheimnisumwitterten Mauern des Schlosses Greillenstein bei.

Der untere Innenhof, welcher ansonsten im Dornröschenschlaf liegt, war plötzlich durch Beleuchtung und Akustik wie verwandelt. Spieler und Zuschauer feuerten sich gleichsam gegenseitig an und so kam es zu dem glänzenden Verlauf des Abends. Spontan wurde eine Wiederholung des Spieles verlangt. Dem konnte leider nicht entsprochen werden, da einige Mitwirkende Mähdrescharbeiten im Marchfeld übernommen hatten und am nächsten Tag damit beginnen mußten.

Ein Erlebnis besonderer Art war der Besuch unserer Dürnsteiner Gäste am Sonntag, dem 11. Juli. Es wurde eine von ihnen gestaltete Mundartmesse gemeinsam gefeiert und anschließend verbrachten Wachauer und Waldviertler in froher Runde die rasch dahineilende Zeit.

Zur Ausstellung „Dorfkultur im Waldviertel“ wäre folgendes zu sagen: Innerhalb der vorgesehenen 14 Tage besuchten rund 1500 Personen die Ausstellung. Dies ist mit Rücksicht auf die entlegene Lage von Röhrenbach und die geringe Reklame eine beträchtliche Zahl. Noch erfreulicher ist aber die Tatsache, daß es nie an freiwillig sich meldenden Aufsichtspersonen fehlte. Die Ausstellung mußte nämlich wegen ihrer nostalgischen Spezialitäten Tag und Nacht bewacht werden, zumal sie sich im alleinstehenden Schulgebäude befand.

Dies ist ein Beweis, daß sie der Ortsbevölkerung gefiel und für diese war sie gedacht. Sie sollte zeigen, was die derzeitige Nostalgiewelle aus manchem alten häuslichen Arbeitsgerät macht und wie dekorativ sich in einer geräumigen Wohnung irgend ein Ding auswirkt, welches ansonsten am Dachboden verkommt.

Nicht zuletzt aber sollte jenes Zeitalter am Bauernhof erfaßt werden, in welchem der Bauer alle seine Arbeitsgeräte aus Holz selbst herstellte. Es wurde an Hand eines Modells ein Bauernhaus vor 200 Jahren gezeigt, eine komplett eingerichtete schwarze Kuchl aufgebaut und — soweit noch vorhanden, ihre heutige Verwendung demonstriert.

Ein zweiter Raum barg interessante Dokumente aus der Vergangenheit der Pfarre und ein dritter Raum stellte in Form von Fotos Vergangenheit und Gegenwart gegenüber. Nach dem Urteil der Besucher wäre die Ausstellung wert gewesen, einen längeren Zeitraum hindurch zu laufen, aber es ist in einer bäuerlichen Gemeinde während der Erntearbeiten keine Zeit für derlei Dinge. Sie könnte aber richtunggebend sein für den volkskundlichen Teil eines im Entstehen begriffenen Bauernmuseums in Horn. L.Z.

Großes Interesse für „Dorfkultur“

Die Ausstellung hat einen kirchlichen und einen volkskundlichen Teil sowie eine große Fotoschau, deren besonderer Reiz in der Gegenüberstellung von Vergangenheit und Gegenwart liegt.

Besonders der volkskundliche Teil geht weit über das Gebiet der Pfarrgemeinde Röhrenbach hinaus und betrifft das Waldviertel allgemein.

Ein Hausmodell gibt einen Einblick in die kombinierte Holz-Stein-Bauweise vor 200 bis 300 Jahren, Wohnraum aus verdübelten Holzbalken mit Lehmverputz bestehend und Küche und Stall aus Steinen. Der „Stadl“ ist einer mit 1862 datierten Holzscheune nachgebaut. Der dazugehörige Holzbrunnen ist einmalig naturgetreu.

Großes Interesse erregen weiters die Pflugserie, eine Maschine aus Holzzahnradern, die zur Gänze aus Holz bestehenden Arbeitsgeräte sowie die komplett eingerichtete „Schwarze Kuchl“. Ein in Arbeit befindlicher Prügelkrapfen wurde von einzelnen Besuchern für einen Teil einer alten Waschmaschine gehalten — so unbekannt ist im allgemeinen die Herstellung dieses waldviertlerischen Gebäcks. **NÖN**

Aufführung der „Dürnsteiner Messe“

Wie schon berichtet, feierte die Pfarre Röhrenbach anfangs Juli das 900-jährige Jubiläum ihrer Gründung. Zum Abschluß der zahlreichen Feierlichkeiten hatte die Pfarrgemeinde noch ein besonderes Erlebnis. Am Sonntag zelebrierte Prälat Ambros Griebing vom Stifte Altenburg ein feierliches Hochamt in der mit Besuchern aus nah und fern überfüllten Pfarrkirche in Röhrenbach. Das große Interesse der vielen Teilnehmer an diesem Gottesdienst galt wohl der Messe, die dabei aufgeführt wurde. Der Pfarrgemeinderat unter Obmann Alois Genner hatte nämlich den Kirchenchor aus Dürnstein in der Wachau eingeladen, die bekannte „Dürnsteiner Messe“ zu singen. Sie stammt aus der Feder von OSR Willi Lindner, der durch zwölf Jahre in Röhrenbach gewirkt hatte, bevor er 1959 als Direktor an die Volksschule Dürnstein kam. Bei dem Werk handelt es sich um eine Mundart-Messe. OSR Lindner hat bekannten, ausschließlich niederösterreichischen Volksliedern einen den einzelnen Meßteilen der neuen Liturgie entsprechenden Mundarttext unterlegt, wobei als Begleitinstrumente nur Gitarren oder auch ein Cembalo mit Baßgeige verwendet werden können.

Der Kirchenchor Dürnstein unter seinem Regenschori OSR Lindner zog in der schmucken Wachauertracht zusammen mit der Geistlichkeit feierlich in die Kirche ein und nahm vor dem Hochaltar Aufstellung. Dabei boten die Goldhauben der Wachauerinnen einen ganz reizvollen Anblick. Schon nach dem Eingangslied merkten die Gläubigen, daß der Mundarttext dieser Messe besonders geeignet ist, dem Meßgeschehen eine außergewöhnliche Innigkeit zu verleihen. So wurde dieser Gottesdienst zu einem echten religiösen Erlebnis seltener Art, was sowohl von der hohen Geistlichkeit als auch vom Volk offen zum Ausdruck gebracht wurde.

Nach Beendigung der Meßfeier gab es für die versammelte Pfarrgemeinde noch eine einzigartige Überraschung. OSR Lindner, der schon eine Anzahl von vielgesungenen Wachauliedern geschrieben hat, hatte sozusagen als Jubiläumsgeschenk ein mundartliches Heimatlied mitgebracht, „Mei' Röhr'nbach“, dessen Text und Weise von ihm für diesen Anlaß geschaffen wurden. Er übergab das Manuskript dem Obmann des Pfarrgemeinderates und sprach dabei die Hoffnung aus, daß das Lied Volksgut werden und recht oft erklingen möge. Obmann Genner dankte dem Komponisten für diese gelungene Überraschung und bat ihn, die Verbundenheit mit Röhrenbach auch in Zukunft aufrechtzuerhalten.

Dann erklang zum erstenmal das neue Lied, vom Dürnsteiner Chor noch in der Kirche gesungen. Und gar manche Frau und mancher Mann wischten sich Tränen aus den Augen, als sie nach dem Verklingen des Liedes das Gotteshaus verließen. War es die Geburtsstunde eines „Volks“-Liedes gewesen, was die Anwesenden da erlebten? Daß das gläubige Volk im Überschwang seiner Gefühle dem Liede und seinem Schöpfer in der Kirche spontan seinen begeisterten Applaus spendete, könnte ein Beweis dafür sein.

Die Dürnsteiner Sänger waren anschließend Gäste bei verschiedenen Familien in den einzelnen Orten der Pfarre. Überall wurden sie gastfreundlich aufgenommen und bewirtet. Nach einem Umtrunk beim Pfarrer, GR Pater Norbert Marko, verließen die Wachauer in Anwesenheit ihrer Gastgeber nachmittags Röhrenbach. L.Z.

Grub

Jugendgruppen in der Burgruine Grub

Das große Taffatal und mit ihr die auf steilabfallendem Felsen liegende Burgruine Grub — sie wird wie berichtet, seit Jahren vom 63jährigen Ehepaar Hampapa restauriert — waren heuer das Ziel zahlreicher Jugendgruppen.

Es lagerten Pfadfinder aus Wien X., katholische Jungschargruppen aus Möllersdorf, St. Pölten und Umgebung sowie aus Geras. Burg und Burghof, wie die angrenzenden Flächen boten Spielraum für ein romantisches Ritterleben. Im Minnesängerwettstreit beim Lagerfeuer in der Burg erntete der Minnesänger Walther von der Vogelweide alias Franz Henschling aus Goggitsch mit seinen selbstgedichteten Ritterballaden den reichsten Beifall. Zum Abschluß feierte Kaplan Johannes vom Stift Geras für alle Teilnehmer eine Abendmesse in der Burgkapelle. Nach alten Urkunden hatte die letzte heilige Messe im Jahre 1620 stattgefunden.

Prof. Sallarger vom Instrumentalkurs im Schloß Breiteneich gab für seine Kursteilnehmer ein Abendessen im wiederhergestellten Rittersaal der Burg Grub. Ein von einigen Kursteilnehmern vorgeführtes mittelalterliches Musikstück verschönerte den Abend. NÖN

Rodingersdorf

Historisches zur Glockenweihe

Der Bau der Kirche zum hl. Laurentius und die Entwicklung der Pfarre erfolgten zu Beginn des 13. Jahrhunderts. Romanische Bauelemente sind heute noch erhalten: Halbreif — St. Laurentius, Portal und Sakramentnische. Im 30jährigen Krieg wurden die Kirche und ein in Verband stehendes Frauenkloster zerstört. Im Jahre 1868 erfolgte der Umguß des vorhandenen Züngleins (60 kg) vom Glockengießer Heinrich Kohl aus Horn — die „Raymundsglocke“ wurde eingeweiht. Die Pfarre wurde erst 1775 durch Maria Theresia wiedererrichtet, wobei die Kirche barockisiert wurde. 1774 wurde eine Orgel aufgestellt, 1916 und 1917 mußten die zwei größten Glocken sowie die Zinnorgelpfeifen für Kriegszwecke abgeliefert werden. Kurz nach dem Krieg wurden zwei Glocken bestellt, die im 2. Weltkrieg abermals abgeliefert werden mußten.

1948 wurden dann die Mutter-Gottes-Glocke „Unter deinem Schutz“ sowie jene des „Hl. Laurentius“ geweiht. 1963 wurde die Kirche gesamtrestauriert und die elektrische Uhr mit einem Läutwerk angeschafft. Der Abschluß der Renovierung und die Erweiterung der Orgel erfolgten 1966.

Am 15. August wurde nun die Weihe der dritten Glocke (120 kg) für die Gefallenen und Vermißten der beiden Weltkriege aus den Gemeinden Rodingersdorf und Doberndorf vorgenommen — gewidmet von Professor Dr. Robert Krapfenbauer und den Heimkehrern — zum Vollgelaute mit Tedeum-Motiv.

Stift Geras

Rund um den Fisch Eine Volkskunstausstellung

Der Fischer, der Fischliebhaber und der Brauchtumsforscher — sie alle wurden in diesem Sommer mit einer ihnen auf den Leib geschriebenen Spezialität bedacht, wenn sie nur die — ohnedies lohnende — Fahrt zum Stift Geras im nördlichen Waldviertel auf sich nahmen. Dort begegneten sie einer Sonderausstellung des Österreichischen Museums für Volkskunde, die „im Zeichen der Fische“ stand. Die Fischzucht war nämlich gerade für Geras ein wichtiger ökonomischer Faktor, wovon noch heute die Fischteiche des Stiftes zeugen.

Seit dem 17. Jahrhundert spielte sich die Fischeaufzucht und der Fischhandel im wesentlichen wie folgt ab: Aus Teichen in den Grenzgebieten zu Böhmen und Mähren wurde die Fischbrut angekauft und großgezogen. Der Absatzmarkt war Wien. Eine der ausgestellten Urkunden bezeugt eine solche Fischlieferung in einer Menge von 52 Zentnern im Jahre 1672. Auch eine diesbezügliche Verordnung Kaiser Ferdinands III. für die Fastenzeit des Jahres 1644 hat sich erhalten.

Um einen solchen Fischereibetrieb rankt sich all das, was ihn an kunstgewerblichen Erzeugnisse umgeben hat. Die Ausstellung beschränkte sich in der Sammlung von Zunftzeichen, Kannen und Kesseln, Modeln und Tellern oder Bestecken mit entsprechenden Fischdarstellungen natürlich nicht auf das Stift allein, sondern reiht nebeneinander, was an derartigen Zeugnissen zum erstenmal auch aus anderen Gegenden zusammengetragen werden konnte — aus Österreich vor allem, aber auch aus Bayern, Südtirol und andern Gebieten.

Die Gliederung reichte vom Fischerzunftgerät, der Darstellung von heiligen Fischerpatronen und phantastischen Gestaltungen bis zum Bierdeckel, wenn er aus irgendwelchen Gründen entsprechend verziert worden ist. Der Beziehungsreichtum, die Analogien sind groß. Wenn man dabei bedenkt, daß es in Zukunft schwierig sein wird, verschiedene Fischarten vor dem gänzlichen Aussterben zu bewahren, und mit wieviel Liebe man ihnen einmal begegnet ist (auch wenn man sie aß), wird man Georg Matthäus Vischers Spruch auf einer Karte des Landes Oberösterreich mit einer gewissen Wehmut lesen: „Den Herren und

Frauen bring ich zu Tisch / Asch, Sälbling, Lax, Ferhen und andere Fisch.“ Sie alle benötigen wie der Mensch reines Wasser. K. S./Presse

Seit 1672: Stift Geras am „Langen Deucht“

Der „Lange Teich“ von Geras gibt Zeugnis davon ab, daß nicht von ungefähr die Ausstellung „Volkskunst im Zeichen der Fische“ im Stift Geras stattfindet.

Schon seit Jahrhunderten besteht eine Verbindung zwischen dem Stift und der Fischzucht: erstens durch den Beitrag der Klöster an der frühen Erschließung ganzer Regionen; zweitens durch die früher weit größere Anzahl von Fasttagen, wodurch sich die Fischerei als regelrechter Wirtschaftszweig entwickeln konnte.

Vor allem das Waldviertel ist, bedingt durch seine Lage am südlichen Teil des böhmisch-mährischen Plateaus und die gute Absatzmöglichkeit der Erzeugnisse nach Wien, besonders begünstigt für eine gewerbliche Nutzung der Teich-Fischerei. Die Prämonstratenser-Abtei ist in dieser Hinsicht schon im 17. Jahrhundert urkundlich erwähnt.

Verschiedene Objekte aus der Fischzucht, -verarbeitung und -zubereitung, größtenteils handwerkliche Volkskunst aus vier Jahrhunderten, wurden nun zu einer Ausstellung zusammengefaßt, die als erste ihrer Art in Österreich bezeichnet werden kann. Diese Sonderausstellung kann bis Oktober besichtigt werden. NÖN

Gars am Kamp

Fortführung der Garser Ruinensanierung

Seit einiger Zeit wird wieder auf der Babenbergerburgruine gearbeitet. Das Tor zur Hochburg — einst Residenz des Markgrafen Leopold II. — mit dem schadhafte Gewölbe der Vorhalle soll vor weiterem Verfall geschützt werden. Dieses älteste Bauwerk steht inmitten des Burghofes auf dem 8 m hohen Gneisfelsen und auf einer Grundfläche von 13 ar. Die noch vorhandenen Mauerreste sind in der Gesamtansicht des Schloßberges kaum zu sehen; denn die Wehranlage ist eineinhalb Hektar groß und auf 3 Terrassen verteilt. Schon vor einigen Monaten waren freiwillige Helfer (Schüler und Feuerwehrlaute) eingesetzt, sie ebneten einen neuen Weg im Osten, bauten eine Randmauer und säuberten den Burggraben. Weiters wurden heuer in den Seitennischen des nördlichen Vorhofes, wo einst die Burgwächter saßen, Geschichtstafeln angebracht und Barockgitter eingefügt. Marktgemeinde und Museumsverein (Obmann OSR Heppenheimer) haben die Betreuung übernommen. Eine Bausteinaktion — es werden Ansichtskarten der Burg zu S 20,— verkauft — sollen eine kleine finanzielle Hilfe zu diesem großen denkmalschützenden Werk beisteuern. Die Babenbergerpfalz zu Gars ist auch in der Jubiläumsausstellung in Lilienfeld „1000 Jahre Babenberger“ präsent. LZ

Eröffnung der Dorner-Galerie im Heimatmuseum

Das Heimatmuseum bringt seit seinem Bestehen jährlich neue Aktivitäten: vor 3 Jahren eine gotische Ausstellung, dann folgten Arbeiten des Malers Blaim und des Graphikers Klitsch. Heuer wurden aus der Sammlung „Topographia Romantica“ Aquarelle von Burgen im Kamptal und Horner Boden und Originalradierungen von anderen Wehrbauten in Niederösterreich des akademischen Malers Ferdinand Dorner ausgestellt. Bei der Eröffnung am 17. Juli gab nach einer kurzen Einleitung von Museumsleiter OSR Heppenheimer und GR Anton Schrammel der Künstler vor dem erschienenen Publikum eine historische Analyse der einstigen Wehrbauten in unserem Land. Dorner hat 350 Burgen dargestellt, davon waren 40 zu sehen. Er gilt als der neue Matthäus Vischer. Die malerischen Qualitäten Dorners erinnern an frühere Meister, wie Rudolf Alt, und liefern für den Historiker ein brauchbares Bildmaterial.

Noch immer wandert Dorner mit Rucksack und Malgerät von Burg zu Burg, so manche längst vergessene Ruine hat er erforscht und naturgetreu festgehalten. In vielen Ausstellungen ist seine Aquarelltechnik bewundert worden. Die ehemalige Babenberger-Burg Gars steht im Mittelpunkt dieser Schau, Bilder von Dorner sind auch im Heimatzimmer des Waldviertler Heimatbundes auf Burg Wildberg zu sehen. LZ

Am 27. Juni fanden die Feierlichkeiten anlässlich des 900jährigen Bestandes der Pfarre statt. Die Kirche „Stregen“ wird erstmalig in einem Stiftsbrief des Klosters St. Nikola in Passau genannt. Anlässlich dieser historischen Ereignisse erhielten Landeshauptmann Ökonomie-Rat Maurer und Landeshauptmann-Stellvertreter Ludwig von Bürgermeister Landtags-Abgeordneten Steinböck die Ehrenbürgerurkunden überreicht, Hofrat Dipl.-Ing. Bendl erhielt in Anerkennung seiner Verdienste um den Straßenbau der Gemeinde den Ehrenring. Als prominenter Ehrengast war neben den Ausgezeichneten auch Diözesanbischof Dr. Zak erschienen.

Landeshauptmann Maurer würdigte die Verdienste des aus Frauenhofen stammenden und am Strögener Friedhof bestatteten ehemaligen Landeshauptmannes Steinböck, der die Geschichte Niederösterreichs in schwerster Zeit geleitet hat. Die Gemeinde St. Bernhard-Frauenhofen habe von sich aus Maßnahmen zur Strukturverbesserung gesetzt, die heute in Niederösterreich praktisch abgeschlossen ist.

BEZIRK MELK-PÖGGSTALL

Traunstein

Dir. Bijaks Federzeichnungen

Durch Zufall fiel uns eine Karte der Ruine Kollnitz in die Hände, die als Tusche-Federzeichnung ausgeführt ist. Sie stammt von Dir. Anton Bijak (41), der in Purk, Traunstein und Umgebung, aber auch darüber hinaus, bestens bekannt ist. Dir. Bijak besuchte 1950 die künstlerische Volkshochschule an der Akademie der Bildenden Künste. Hier widmete er sich vorwiegend Aquarellen und Kreidezeichnungen.

1955 entdeckte er die Liebe zur Federzeichnung durch seinen Vater, der ihm diese Art des Zeichnens zeigte. 1960 kam Dir. Bijak mit seiner Familie nach Purk. Zwei Jahre danach begann er mit einer Serie Waldviertler Burgen, Schlösser und Ruinen.

Gemeinsam mit dem Waldviertler Künstlerbund zeigte er in der Schule Purk anlässlich der 850-Jahr-Feier erstmals seine Werke. 1972 erwarb die Landesregierung von ihm das Bild „Streitwiesen“.

24 Waldviertler Burgen hat Dir. Bijak bereits gezeichnet. Ein Teil wurde als Ansichtskarten aufgelegt. Darüber hinaus zeichnete Dir. Bijak auch moderne Bilder.

Was sagt Direktor Bijak über sein Hobby?

„Zeichnen entspannt — man erlebt das Werden der eigenen Vorstellung. Eines meiner Ziele ist es, die Zeichnungen aus der Nähe und aus der Entfernung betrachten zu können. Die Größe der Bilder ist zirka 35 mal 50 bis 50 mal 65, obwohl ich auch schon einige wesentlich größere Bilder gezeichnet habe.

Zukunftspläne? Ich möchte gern ein Buch herausgeben, das auf einer Seite eine Burg zeigt, auf der gegenüberliegenden Seite die Erklärung und eine Sage.“

NÖN

Pöchlarn

Oskar Kokoschka-Ausstellung

Unter den zahlreichen Ausstellungen Niederösterreichs fristet die Schau des Vereines zur Erforschung und Dokumentation des Werkes Oskar Kokoschkas im Pöchlarn Geburtshaus des weltbekannten Künstlers wahrlich ein Aschenputteldasein. Nur selten verirren sich Kunstfreunde in das Geburtshaus Kokoschkas, um die Werke des Pöchlarnr Sohnes zu bestaunen.

Unter dem Titel „Bildnisse“ sammelte die Ausstellung eine Auswahl aus dem zwischen 1913 und 1923 entstandenen graphischen Werk, das an Aussagekraft und künstlerischer Geschlossenheit einen in dieser Form später nicht mehr erreichten Höhepunkt markiert.

Vier Blätter aus der berühmten Serie „Das Konzert“ (1920) veranschaulichen diese Porträtaufassung auf faszinierende Weise. Konzentriert und doch skizzen-

haft-leicht, ja nahezu schwerelos, spürt die zeichnende Hand dem Wandel eines Frauenantlitzes unter dem Eindruck des musikalischen Erlebnisses nach.

Fünf Selbstporträts aus verschiedenen Schaffensperioden spiegeln Kokoschkas kritische Selbstbeobachtung und verweisen zugleich auf das Geburtstagsjubiläum 1976. Dazu kommen als weitere Beispiele großartiger Porträtkunst u. a. die Bildnisse Ivar von Lückens und Max Reinhardts, die Darstellungen der Schauspielerinnen Hermine Köhrer und Maria Orska sowie als einzige Handzeichnung ein erst kürzlich vom Niederösterreichischen Landesmuseum erworbenes Frauenbildnis. Blätter aus den Zyklen „O Ewigkeit — Du Donnerwort“, „Der gefesselte Kolumbus“ und „Die Passion“ vervollständigen die Ausstellung, deren Aufbau unter Einbeziehung des entstehungsgeschichtlichen Hintergrunds der einzelnen Blätter von Professor Feuchtmüller überaus lebendig und anregend erläutert wurde.

Aggsbach-Dorf

Kartäuser-Hammerschmiede nun Museum

Landesrat Grünzweig hat am Sonntag, dem 16. Mai, um 10 Uhr, die zum Museum umfunktionierte Hammerschmiede in der Donaugemeinde feierlich eröffnet.

Neben der großen Antriebsachse mit dem Mühlrad und dem Schmiedehammer sind eine Esse und eine vollfunktionierende Schleifstelle zu sehen. Auch die Gegenstände, die in der Hammerschmiede erzeugt wurden, Schälmesser, Forst- und Küchengeräte, Sappeln, werden ausgestellt.

Die Hammerschmiede, die um 1400 von den Kartäusern mit dem Kellerhaus, dem Kelleramt, der Taverne und dem Kreuzweg errichtet wurde, ist heute im Privatbesitz der Familie Pehn.

Durch ein Pachtabkommen zwischen der Gemeinde Schönbühel-Aggsbach und Maria Pehn ist es gelungen, die Hammerschmiede an Samstagen und Sonntagen zu besichtigen und vor allem für Schulklassen gegen Voranmeldung zur Besichtigung freizugeben.

Wie Bürgermeister Mag. Hinker in einem ORF-Interview versicherte, ist es ihm ein persönliches Anliegen gewesen, dieses Kunstjuwel der Nachwelt zu erhalten. Nach dem Schiffshaus sollen auch das Kellerhaus und der Kreuzweg restauriert werden. Allerdings ist dies alles ein finanzielles Problem. NÖN

Streitwiesen

Alte Glocke soll in die Jugendburg

Die Idee, die Burg Streitwiesen zu renovieren und als historisch wertvolles Denkmal für die Jugend von heute und morgen zu erhalten, tauchte erstmals in Pfadfinderkreisen auf. Wiederholt beherbergte die Burg größere und kleinere Jugendtreffen, im Sommer 1960 fand hier ein internationales Freundschaftslager statt. Damals lernten Pfadfinder den landschaftlichen Reiz der Burg Streitwiesen kennen und damit auch die Romantik der alten Burg.

1972 kaufte der Jugendbund die Burg um 60.000 Schilling, um hier die erste österreichische Jugendburg zu errichten. Um fast 100.000 Schilling errichtete die Burggemeinschaft die Dächer über dem Langhaus und der Burgkapelle. Und noch eine bemerkenswerte Tat setzten Burgfreunde: Der kleine Ort Streitwiesen hat zwar nie eine Kirche oder eine Kapelle besessen — abgesehen von der Kapelle in der Burg —, wohl aber eine 80 kg schwere Glocke. Zu Beginn der dreißiger Jahre wurde diese Glocke den Einwohnern von Streitwiesen von Frau Zanbeasi aus Emmersdorf geschenkt. Ihr verstorbener Gatte war hier aufgezogen worden. Am 21. Mai 1933 wurde die Glocke von Pfarrer Kirchner aus Weiten geweiht.

Die Glocke wurde in einem Holzturm an der Straße neben dem Anwesen Lackner untergebracht. Dieser Turm hielt aber den Einflüssen der Witterung nicht stand. Seit geraumer Zeit ist sie in einem finsternen Winkel des Anwesens Rosenegger untergebracht, ihre Stimme ist verstummt. Nun soll die Glocke aber in der Burg in einem renovierten Turm aufgehängt werden, ihr helles Geläut soll von der Burg erklingen. NÖN

Buchbesprechungen

Karl Lechners Forschungswerk über die Babenberger

Karl Lechner: „Die Babenberger / Markgrafen und Herzöge von Österreich 976—1246.“ 480 Seiten, 12 Tafeln, Leinen, S 696,— (Verlag Böhlau, Wien — Graz — Köln).

Karl Lechner war zweifellos ein größerer Forscher als Historiograph. Große Forscher werden aber zumindest einmal in ihrem Leben zu Historiographen von hohen oder höchsten Graden, wenn es ihnen, aus irgendeinem Anlaß, vergönnt ist, das Fazit ihres Forscherlebens ziehen zu können.

Wenn man im Literaturverzeichnis des hier zu besprechenden Buches die auf zwei Seiten ausgebreiteten Arbeiten Lechners zum Thema überblickt, so erkennt man mit einem Schlag die Legitimität des Anspruches, mit dem Lechner die Geschichte der Babenberger für sich arrogiert hat. Das hat auch der Verlag gewußt, der den Fünfundsiebzigjährigen mit dieser Arbeit betraut hat. Das Risiko, daß ein Wissenschaftler von Karl Lechners Alter ein Werk dieser Art und Dimension nicht mehr zu Ende führen würde können, mag einkalkuliert gewesen sein oder nicht — der Autor hat jedenfalls den letzten Satz seines Buches geschrieben und ist kurz darauf im September 1975 gestorben.

Der wissenschaftliche Apparat war jedoch noch weitgehend herzustellen beziehungsweise zu redigieren, das ganze Werk außerdem von Terminschwierigkeiten belastet und ins Gedränge geraten. Zum diesjährigen Babenbergerjubiläum ist das Buch dank einem vorbildlichen Teamwork des niederösterreichischen Landesarchivs dennoch zurechtgekommen.

Die letzte, zusammenfassende Geschichte der Babenberger als Markgrafen und Herzöge von Österreich ist vor mehr als 80 Jahren erschienen. Seither ist das österreichische Hochmittelalter — wohl vielfach durchpflügt und gerade durch Lechner in bewährter landeskundlicher und besitzgeschichtlich-genealogischer Art gut aufbereitet — als Feld der Geschichtschreibung nicht neu bestellt worden. Dieser ager Austriacus Babenbergensis hat nun in Karl Lechner seinen Pflüger, Säer und Erntenden in einer Person gefunden. 270 Jahre Babenbergerherrschaft über Österreich (wie es sich ursprünglich verstand) sowie über Steiermark passieren Revue in allen Schattierungen, die das Prisma des hochmittelalterlichen gesellschaftlichen Lebens auffächert. Lechners „Babenberger“ ist politische Geschichte wie Rechts- und Verfassungsgeschichte, Geistesgeschichte wie Besitzgeschichte und Topographie. Es ist eine „Universalgeschichte“ des Landes Österreich und seiner Bewohner in einer Zeit, da dieses Land und Volk sich seiner selbst und seiner politischen Einheit bewußt geworden war.

Georg Juritsch hatte in seiner „Geschichte der Babenberger“, die 1894 erschienen ist, wohl eine ähnliche Zielsetzung, und das Werk ist auch entsprechend umfassend geraten, doch gilt eine neue Babenbergergeschichte schon seit Jahrzehnten nicht nur als Wunsch der Historiker im allgemeinen, sondern zugleich auch als Verpflichtung der österreichischen und als Auftrag an die österreichische Historiographie.

Das Werk Lechners hat nun diesen Wunsch erfüllt. Die Geschichtswissenschaft, und speziell die Mediävistik, ist methodisch wohl nicht wesentlich über die Erkenntnisse zu Juritschs Zeiten hinausgekommen, doch wurde in den sieben Jahrzehnten dieses Jahrhunderts soviel an gesichertem Detailwissen eingebracht, daß die Babenbergergeschichte von 1894 schlichtweg als überaltet und unbrauchbar klassifiziert werden mußte — und dies schon lange vor Lechners Buch, also trotz Ermangelung einer besseren Darstellung.

Das Werk Karl Lechners ist als geschichtswissenschaftliches Ereignis anzukündigen, womit der Zweck dieser Besprechung vollauf erreicht ist: nämlich auf eine historische Glanzleistung aufmerksam zu machen, die in der Bibliothek des Fachmannes ebenso unentbehrlich ist, wie sie die des interessierten Laien zielt.

Helmuth Größing/Presse

Josef Pfandler: Inbilder. Eine Auswahl aus dem epischen und lyrischen Werk. Krems/Donau-Wien, Heimatland-Verlag 1975. 124 Seiten, kartoniert, 8°, S 120,—.

Der bezaubernde Lammsprung des Frühlings

Die Leserwelt, die ebenso schrumpfte wie das Fernsehen überhandnahm, diese Leserwelt interessiert sich fast durchwegs für Politik, für Welt- und Mißwirtschaft, für Terror und Verbrechen. Wer den Mut hat, solchen Lesern ein Buch anzubieten, worin es nicht um solche Themen geht, der muß ein Idealist sein und einen Verlag gefunden haben, dem Ideale wichtiger sind als Verkauf und Ertrag. Genug der Einleitung. Vor mir liegt ein Sammelband Josef Pfandlers, betitelt: „Inbilder“. Falls der Autor Waldviertler Lesern unbekannt wäre: Er ist nicht jung, geboren im Gmünd der Kaiserzeit, war nie Avantgardist, aber lebenslang Lehrer, ist Schulrat und Professor geworden. Ein begabter Lehrer blickt über die Grenzen des Unterrichts hinaus, legt seiner Wißbegier nicht Zügel an. Josef Pfandler ist in der Mythologie zu Haus, in der Geographie, in der Weltgeschichte und in zahlreichen anderen Disziplinen. Sein Wissen befeuert angeborene Vorlieben, er kann damit nicht hinterm Berg halten, er füllt Verse mit der Anrufung germanischer Götter so gut wie mit Zielen unermeßlichen Fernwehs: Man liest von Jurten, Schluchten, Normannen. Troubadours, Naumburg, Venedig...

Um bei den Gedichten zu bleiben: Sie sind unverwechselbar; markig, kräftig, knorrig, männlich; man spürt Begiersternung am Sagen und am Gesagten heraus, man wird eingefangen in eine schwärmerische Sprache, die sich verpflichtet weiß, auch das Selbstverständliche, das Alltägliche hymnisch, ahnungsvoll, beziehungsreich zu bringen.

Das schönste unter seinen Gedichten ist das späte „Bekenntnis“ all dessen, was er geliebt hat, nämlich die Mutter, den Freund, das Weib, das Volk, den Gott. Und da sich einem tiefen, einsamen, verschwiegenen Mann ein Bekenntnis nicht entringt ohne sein innerstes Wesen aufzurühren, so funkelt in den Worten der Seltenheitswert echter Dichtung, etwa wenn er sagt, daß die Mutter ihm „des Frühlings bezaubernden Lammsprung“ wies.

Das Buch ist ein Sammelband aus Pfandlers Büchern. Es findet sich auch allerlei Prosa darin, die nie lahm, nie langweilig ist. Er ist vertraut mit Waldviertler Bräuchen, Sitten, Sprüchen, Geschichten, die er einflicht ohne isolierte Folklore zu bieten. Er liebt Spannung; er stattet seine Figuren mit Erlebtem, Wahrhaftigem aus, er scheut nicht zurück vor romantischen oder sentimentalen Ausklängen; der Erzieher läßt sich oft nicht verleugnen, er, der Bildner der Heranwachsenden, will, daß man Jugendlichen nachfühlt; er erzählt in etwas altertümlich breiter Rede, verspottet ab und zu seine karikierten Bauern, belustigt sich etwas langatmig am schlechten Deutsch des Nachbarvolks. Alles in allem ein Buch, das nicht nur den engeren Landsleuten und Altersgenossen erwünscht sein dürfte, sondern gleicherweise den Lehrer, den Erzieher, den Literaturfreund, den Zeitkritiker, mit einem Wort jeden beschäftigen könnte, der am Feierabend nicht automatisch den Fernsehnopf drückt.

Duschan Derndarsky

Krobot-Slezak-Sternhart: „Schmalspurig durch Österreich“. Zweite, erweiterte Auflage, Verlag Josef Otto Slezak, Wien. Gebunden, 352 Seiten, reich illustriert. Preis S 360,—.

Aus der Dampfroßzeit des Waldviertels

Mit der Neuauflage des Bandes „Schmalspurig durch Österreich“ im Wiener Verlag Josef Otto Slezak liegt ein Sachbuch vor, dem die Heimatkundler und Eisenbahnfreunde des Waldviertels größte Aufmerksamkeit schenken sollten. Es beinhaltet nämlich ausführlichst die Geschichte, die Streckenbeschreibung und den Fuhrpark der „Waldviertler Bahn“ in ihrer gesamten Ausdehnung von Litschau via Gmünd nach Großgörschen.

Die Konzessionserteilung der einzelnen Streckenabschnitte erfolgte zwischen den Jahren 1898 und 1903. Interessant ist, daß der nach 1922 eingeführte Korridorverkehr ab Gmünd über tschechisches Gebiet erst 1927 durch einen Staatsvertrag rechtlich fundiert wurde. Bekanntlich wurde dann 1950 auf

Wunsch und Kosten der CSSR eine neue Strecke ausschließlich auf österreichischem Gebiet gebaut. Auf die wirtschaftliche Bedeutung der Waldviertlerbahn, die bereits von der Stilllegung bedroht war, wird ebenfalls im Buch eingegangen.

Im Abschnitt „Fahrpark der Spurweite 760 Millimeter“ geht das Buch besonders genau auf die Lokomotiven der Waldviertlerbahn ein und zeigt sie nicht nur mit interessanten Bildern, sondern auch mit technischen Skizzen, die selbst kleinste Typendetails enthalten.

Verwiesen sei auf die Tatsache, daß die Waldviertlerbahn vor allem den Dampflokpark der Mariazellerbahn übernahm und einzelne Exemplare der einstigen Niederösterreichischen Landesbahnen hier noch immer Dienst tun.

Von besonderer Rarität sind die Fotos der alten, vierachsigen Komarek-Triebwagen aus den ersten Jahren nach 1900. Diese Dampftriebwagen vereinten das Bild eines Waggons mit einem vorne eingebauten Dampfkessel samt Rauchfang.

Das vorliegende Eisenbahnbuch geht natürlich nicht nur auf die Waldviertlerbahn und die Niederösterreichischen Landesbahnen ein, sondern auf sämtliche Schmalspurbahnen Österreichs, einschließlich der bereits aufgelassenen, aber noch immer betrauten Salzkammergut-Lokalbahn „zwischen Salzburg und Bad Ischl“.

P

Eichmeyer/Feigl/Litschel: „Weiß gilt die Seel und auch das Guet“. Oberösterreichische Bauernaufstände und Bauernkriege im 16. und 17. Jahrhundert. Oberösterreichischer Landesverlag, 180 Seiten Text, 6 Farb- und 76 Schwarzweißbilder, Format 17x24 cm, farbiger Schutzumschlag, Ganzleinen.

Dieses wohlfeile Buch ist für die Menschen des niederösterreichischen Waldviertels vor allem deshalb sehr interessant, weil es genauen Bescheid über die oberösterreichischen Bauernkriege gibt, von denen die Niederösterreicher auf Grund ihres Schulwissens wohl einmal etwas von Stefan Fadinger und dem Frankfurter Würfelspiel gehört haben. Wie gewaltig jedoch die Bauernaufstände und Bauernkriege im Landl ob der Enns auch den Westen des Landes unter der Enns berührt haben, ist aus dem Umstand zu ersehen, daß im Ortsregister dieses Buches die Stadt Steyr vierzehnmal, die Stadt Enns neunmal und Freistadt elfmal aufscheinen. Mauthausen wird dreimal erwähnt und auf niederösterreichischer Seite werden Ennsdorf, Strengberg, St. Pölten und Retz genannt.

Wenn wir von dem heldenhaften Kampf der oberösterreichischen Bauern und ihrer tapferen Anführer lesen, so erinnern sich die Niederösterreicher, vor allem die Waldviertler, an den niederösterreichischen Bauernkrieg des Jahres 1597, dessen Schauplatz hauptsächlich das niederösterreichische Waldviertel gewesen ist, und denken vor allem an die beiden Anführer in diesem Kampfe, an den Schneider Georg Prunner aus Emmersdorf und an den Bauern Andreas Schrembsner aus Dobersberg und an ihr trauriges Ende.

Von den 82 Bildern des Buches ist gleich das erste für die Niederösterreicher recht interessant. Es ist eine Darstellung des Landes Oberösterreich aus dem Jahre 1558, auf der westlich der Hausruckwälder duetlich „BOIARIA“, also Bayern zu lesen ist. Kam doch das Innviertel erst 1779 durch den Frieden von Teschen zu Österreich. Und daher gibt es im Lande ob der Enns keine Erinnerungsstätte an die Bauernkriege westlich der Linie Schärding — Ried i. I. — Frankenmarkt.

Im rechten Klappentext dieses hier besprochenen Buches heißt es u. a., die Frage nach der Schuld an den oberösterreichischen Bauernkriegen müsse offen bleiben, weil jeder der damals Beteiligten handelte, wie er handeln mußte und wie es ihm richtig erschien.

Dieser Ansicht muß widersprochen werden, wenn man sich die unmenschliche Grausamkeit des Grafen Herbersdorff vor Augen hält: Er ließ von den 5000 erschienenen Männern, die er für den 15. Mai 1625 auf das Haushamerfeld bei Vöcklamarkt geladen hatte, die Ratsherren und Gemeindevertreter vortreten, die ihm zunächst Stehenden plötzlich für verhaftet erklären und 32 hiervon ohne Verhör um ihr Leben würfeln. Hierauf wurden insgesamt siebzehn

Männer durch den Strang hingerichtet, und zwar vier an der Linde am Hausamerfeld, sechs am Kirchturm zu Frankenburg, drei am Kirchturm zu Vöcklamarkt und drei am Kirchturm zu Neukirchen. Ein Geladener wurde nachträglich gefangen und hingerichtet. — Sehr, sehr traurig, wenn Graf Herbersdorff ein derartiges Verbrechen für richtig erschien!

Am Schluß dieser Besprechung muß jedoch ein Lob ausgesprochen werden. Es gilt dem Oberösterreichischen Landesverlag, in dem dieses wertvolle und schöne Buch erschienen ist, und dem Nachbarland Oberösterreich, das einen so leistungsfähigen Verlag geschaffen hat.

Walter Sohm

„Quellen und Bründl“ in Niederösterreich. Heimatkundliche Aufzeichnungen von Schuldirektor Alfred Kurz, ehem. Lehrer für Schulpraxis an der Lehrerbildungsanstalt Krems.

Seit 50 Jahren befasse ich mich nebenberuflich als Wünschelrutengänger mit Aufsuchen von Wasserspendern und Grundwasserhorizonten. Die seit Jahrzehnten mit der Wünschelrute, die letzten 20 Jahre mit Zuhilfenahme von geophysikalischen Bodenmeßgeräten (Lokalvariometer und Dr. phil. et Dr. med. Wüst). In der Geschichte der Menschheit hat nichts eine wichtigere Rolle gespielt als das Wasser. Hunger und Durst regierten von den Anfängen der menschlichen Geschichte das Weltgeschehen. So wurde das Wasser, sein Vorhandensein und seine gerechte Verteilung die Grundlage für den Bestand jeder größeren menschlichen Gemeinschaft. Das Wasser ist einmal das Grundelement jeglichen Lebens. Alle Organismen gleichgültig, ob Pflanzen, Tiere und Menschen — benötigen es. Jede Zelle enthält seine Flüssigkeit, eine lebensnotwendige Lösung und Nährstoffe im Wasser. Das Wasser war auch für den Menschen die Grundlage des Lebens. Deshalb ist die Versorgung mit Trinkwasser von den Urzeiten an eines der wichtigsten Hauptprobleme gewesen. Daher waren die ersten Menschen gezwungen, sich dort aufzuhalten, wo es Wasser gab, also in der Nähe von Flüssen, Seen und Quellen. In regenarmen und trockenen Jahren werden manche Seen und Flüsse eingetrocknet und versiegt gewesen sein. Dann versuchte der Mensch das verschwundene Wasser mit der Wünschelrute wieder zu finden. Er grub mit seinen Händen oder mit primitiven Steinwerkzeugen den Sand der Seen oder Flußbeete auf, bis er auf das Grundwasser stieß. Aus diesen einfachen „Scharrlöchern“ sind dann im Laufe der Zeit die ersten Brunnen entstanden. Später stieß man auch mit Speeren in den Boden, man mutete in die Tiefe und saugte mit Strohhalmen das gesammelte Wasser aus der Tiefe. Man kann einen weiten geschichtlichen Weg bis zur modernen Wasserversorgung verfolgen. Die Griechen erkannten schon frühzeitig das „Wasser als Heilmittel“. Auch in ganz Niederösterreich kennt man das „Augenbründl“, das „Kropfbründl“ und andere mehr.

Da reines Trinkwasser in vielen Gebieten zur Mangelware geworden ist, greift die Hausfrau gern zur „Flasche in den Kühlschrank“, wo noch das Wasser temperiert aufbewahrt ist. So wurde das „Quellfrische Trinkwasser zu einem Schlager auf dem Lebensmittelmarkt“. Ich will unsere heimischen „Quellen und Bründl“ selbstverständlich unter laufender Kontrolle auf seine bakteriologischen und hygienisch-chemisch einwandfreien Eigenschaften untersuchen lassen.

Für Bekanntgabe dieser „Quellen und Bründl“ mit Beschreibung und Skizzen dankt mit herzlichsten Heimatgrüßen

Alfred Kurz

Schuldirektor i. R., 3541 Senftenberg, Im Winkel 7

Mitteilungen

Besuch im oberen Waldviertel

Einem langgehegten Wunsche seiner Freunde folgend veranstaltete der Waldviertler Heimatbund, Gruppe Krems, eine Fahrt, die am 17. August in das obere Waldviertel führte.

Es ging durch das schöne Kamptal und durch das Horner Becken nach dem alten Kloster Pernegg, wo die erste Besichtigung erfolgte. Leider sind Teile dieses aus dem 15. Jahrhundert stammenden Baues dem Verfall preisgegeben; umso eindrucksvoller ist die Kirche, die der Spätgotik und der beginnenden Renaissance entsprang.

Das nächste Ziel war Drosendorf, die alte Festungsstadt an der Thaya nahe der Grenze. Ein Vergleich dieser in seiner Ursprünglichkeit weitgehend erhaltenen Stadt mit Rothenburg ob der Tauber erscheint zulässig. Schade, daß dieser so ruhige, ja allzu ruhige Platz, viel zu wenig besucht und beachtet wird.

In Raabs an der Thaya, dem nächsten Ziel, gab es eine Enttäuschung, weil man die geplante Besichtigung der mächtigen Burg wegen „Ruhetages geschlossen“ unterlassen mußte.

Durch Heidenreichstein fahrend näherte man sich Gmünd und seiner nahegelegenen „Blockheide“, wo die Reisegesellschaft von deren Gründer, dem akademischen Bildhauer Carl Hermann, herzlich begrüßt wurde. In einer Ansprache stellte dieser den Werdegang der Blockheide dar, die Zeugin ältester erdgeschichtlicher Entstehung ist. Die mächtigen Granitblöcke, im welligen Land verstreut liegend, von eindrucksvollen Birkenbäumen begleitet, zaubern eine Landschaft vor, die man sonst nur in Schweden bewundern kann. Ein herrlicher Fernblick vom Aussichtsturm ließ einen Überblick über das Land an der Grenze gewinnen.

In der Nerzfarm in Gebrechts bei Schrems konnten insbesondere die Teilnehmerinnen die Produkte dieser Großfarm bewundern und vielleicht den einen oder anderen Kauf tätigen.

Die Heimfahrt ging über Vitis, Zwettl und Gföhl; eine leuchtende Spätnachmittagssonne verbrämte die schöne wellige Landschaft. Zeitgerecht traf man in Langenlois ein, wo man im Heurigenhof Bründlmayer nach der Mühe einer langen Waldviertelfahrt köstliche Erfrischung fand.

Der Präsident des Waldviertler Heimatbundes, Univ. Prof. Dr. Walter Pongratz, gab während der Fahrt in allen wichtigen Punkten historische Aufklärung, während der Obmann des Missonbundes, OSR Wilhelm Sohm, die Landschaft erklärte.

Beim abendlichen Beisammensein in Langenlois wurde manch belebende Ansprache gehalten, so auch von Oberstudienrat Dr. Scheuch, der den Anregern der Fahrt, Frau OSR Fellner und dem Vizepräsidenten Dr. Herbert Faber, Dank sagte. Letzterer gab bekannt, daß die nächste Fahrt Freitag, den 17. September, dem Besuch des Missonmuseums in Mühlbach am Manhartsberg, ferner Eggenburg, Pulkau und Schrattenthal und schließlich Retz und der wiedererstandenen Feste Kaja gelten werden. Dort hat man Gelegenheit, den unermüdlchen Wiedererwecker des schönen Bauwerkes kennen zu lernen, der im beispielhaften Idealismus seit Jahren am Wiederaufbau arbeitet, den Johann Sura.

Ein junger Fahrtteilnehmer brachte seine Eindrücke, wie untenstehend, zu Papier:

Der Waldviertler Heimatbund — Gemeinschaft idealistischer Heimattreuer? — Vereinszweck als Vorwand zum Treff älterer Menschen? Diese beiden Fragen drängen zur Antwort nach einem Ausflug dieses Vereines, der, ohne dem Vereinszweck entfremdet zu werden, nur ins Waldviertel führen konnte. Die Ausflugesellschaft, ein Konglomerat aus verdienten Honoratioren, Schulräten und aus mehr oder weniger interessierten Adabeis, und ich, als jugendliche Randerscheinung, ein 19jähriges Mitbringsel meiner Oma, gab sich betont heimat-

verbunden. Beklatscht wurden historische Kurzkomentare eines Universitätsprofessors und eines Schulmeisters, vielleicht aus Freude, nicht bekanntes Heimatwissen aufgesaugt zu haben, vielleicht auch aus Dankbarkeit, daß die Betrachtungen nicht in langatmige, einschläfernde, historische Abhandlungen ausarteten. Wie so oft, wurden die Bauleistungen alter Grafengeschlechter bestaunt; wie so oft, entrüstete man sich über Kulturschänder. Während der Fahrt wurde Heimatdichtung und Sangeslust versucht; beide Darbietungen litten unter dem Gebrauch eines Mikrophons, wohlgemerkt, nicht unter dem Interpretieren. Auch ein „Gleichgesinnter“ wurde besucht: In Gmünd traf man den Bildhauer Carl Hermann, der erzählte, wie Bauern und Bürokratie seine kulturellen Aktivitäten bremsen, er es aber doch erleben durfte, daß die Blockheide, ein Areal mit Wackelsteinen, zum Naturpark wurde. Während seiner Worte war die Stimmung erfüllt von schweigsamer Solidarität.

Doch bot der Ausflug vielen auch Gelegenheit, über ihre Sorgen zu plaudern. Jugenderinnerungen konkurrierten mit Familiengeschichten und Gesundheitsproblemen. Ein Ausflug als Abwechslung, vielleicht von Hausarbeit, vielleicht von Einsamkeit. So beantworten sich meine gestellten Fragen: Waldviertler Heimatbund — sowohl Gemeinschaft Heimattreuer, als auch gesprächsuchender, älterer Menschen.

Beim abschließenden Heurigenabend stärkte man sich mit Wein und Lobreden — üblicher Ausklang fast eines jeden Vereinsausfluges. Ulrich Wedl/L.Z.

Über die für den 17. September geplante Fahrt des Heimatbundes wird in der kommenden Folge berichtet werden. P.

Der Schriftleiter bittet

Allerorten werden erfreulicherweise von Waldviertler Gemeinden, Pfarren, Schulen, Feuerwehren, Sport-, Musik- und Gesangsvereinen — zumeist anlässlich von Jubiläen, Eröffnungen und Veranstaltungen — Festschriften oder sonstige historische Abrisse in irgendeiner Form veröffentlicht. Zwecks Anlage einer Waldviertler Dokumentationsstelle (Bibliothek) und Besprechung in der Zeitschrift „Das Waldviertel“ bittet der Schriftleiter um die Zusendung eines **Frei-exemplares** derartiger Veröffentlichungen, wobei deren Umfang und technische Herstellung (Druck, Hektographie, Xerographie, photomechanisches Kleinoffset, Broschüren) keine Rolle spielt. Auch bloße **Hinweise** unserer Leser auf solche Neuerscheinungen werden dankbar begrüßt. Für alle derartigen Zusendungen und Mitteilungen dankt im voraus sehr herzlich:

Prof. Dr. Walter **Pongratz**, Schriftleiter und Präs. des Waldviertler Heimatbundes, Pötzleinsdorfer Höhe 37, 1180 Wien.

IDEALES AUSFLUGSZIEL:

Waldviertlerhof

MAYERHOFER

3921 LANGSCHLAG 41, Tel. 0 28 14 / 286

INHALTSVERZEICHNIS

	Seite
Emil Schneeweis: Über Veränderungen am Bildstockbestand in Nieder- österreich mit besonderer Berücksichtigung des Waldviertels . . .	177
Ernst Pleßl: Formalelemente der ländlichen Siedlungen im Waldviertler Raum	185
Hermann Maurer: Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte des Waldviertels	190
Isfried Franz: Drosendorfer Gerichtsfälle zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges	195
Karl Weinmann: Ajweger, Ainwögerer, Einwögerer, ein alt eingesesse- nes Bauerngeschlecht im Gerichtsbezirk Ottenschlag	205
Wilma Bartaschek: Junilegende (Gedicht)	206
Hans Zehetner: Der Heimatforscher	207
Waldviertler und Wachauer Kulturberichte	212
Buchbesprechungen und Büchereinlauf	242
Mitteilungen	246

ANSCHRIFTEN DER MITARBEITER DIESES HEFTES

Wiss.Ob.R. Dr. Emil Schneeweiß, Rustenschacherallee 44-56/Stg. 10/11,
1020 Wien

Prof. Dr. Ernst Pleßl, Strommerstraße 35, 3580 Horn

Hermann Maurer, Frauenhofenerstraße 17, 3580 Horn

Prälat Irfried Franz, O. Praem., Langegasse 65, 1080 Wien

Karl Weinmann, Allentsteigerstraße 16, 3910 Zwettl

Wilma Bartaschek, Dachsberggasse 10, 3500 Krems a. d. D.

OSR Hans Zehetner, bitte Anschrift bei Frau Kramer erfragen!

Umschlagbild:

Das ehemalige Wasserschloß Großau bei Raabs a. Th.

Photo: Ing. Helmut Heimpel, Raabs/Th.

Das Waldviertel

Zeitschrift des Waldviertler Heimatbundes

für Heimatkunde und Heimatpflege des Waldviertels und der Wachau

Eigentümer: Waldviertler Heimatbund. Herausgeber und Verleger: Josef Faber.
Beide: 3500 Krems, Wienerstraße 127. Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Walter
Pongratz, 1180 Wien., Pötzleinsdorfer Höhe 37. Druck: Josef Faber, 3500 Krems
an der Donau, Wienerstraße 127, Fernruf 02732/6571—74. Postfach 34.

Jahresbezugspreis S 120.—

Einzelbezugspreis S 30.—

Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes

- Band 1: **Josef Koppensteiner**: Geschichte der Marktgemeinde Großpertholz (1971). öS 30.—
- Band 2: **Prof. Franz Schmutz-Höbarthen**: Die Doppelnatur der Erdmutter in der altsteinzeitlichen Darstellung und in späterer Schau (1917) öS 30.—
- Band 3: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 1. Teil (1971) öS 30.—
- Band 4: **Inhaltsverzeichnis** der Zeitschriften Das Waldviertel und Waldviertler Heimat, 2. Teil (1972) öS 30.—
- Band 5: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume (1972) öS 50.—
- Band 6: **Inhaltsübersicht** zur Zeitschrift Das Waldviertel, Ergänzungsband 1968—1972 (1973) öS 30.—
- Band 7: **Dr. Hermann Steininger**: Schandfiedeln im Waldviertel (1974) öS 30.—
- Band 8: **Dr. Walter Pongratz** und **VD Josef Tomaschek**: Heimatbuch der Großgemeinde Großschönau (1975), Ganzleinen öS 170.—
Broschiert öS 120.—
- Band 9: **Propst Stephan Biedermann**: Der Adelssitz von Reitzenschlag (1974) öS 30.—
- Band 10: **Dr. Walter Pongratz**: Wildberg, das Schloß an der Taffa (1973) öS 15.—
- Band 11: **Heinrich Reinhart**: Waldviertler Sonette (Gedichte) (1973) öS 30.—
- Band 12: **Karl Geyer**: Bunte Verse, Erlebnisse und Träume. 2. Sammlung (1974) öS 50.—
- Band 13: **F. K. Steinhauser**: Das ist es ja (Gedichte) 1974 öS 50.—
- Band 14: **Helmut Hörner**: 800 Jahre Traunstein. 1975 öS 110.—
- Band 15: **Walter Pongratz** und **Josef Tomaschek**: 400 Jahre Volksschule Großschönau. 1974 öS 15.—
- Band 16: **Heinrich Reinhart**: Mühlen-Miniaturen (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 17: **Gisela Tiefenböck**: Stille und Stein (Gedichte) 1974 öS 30.—
- Band 18: **Josef Koppensteiner**: Heimatbuch der Marktgemeinde Großpertholz. 2. Teil 1975 öS 45.—
- Band 19: **Josef Koppensteiner**: Der Steghof (Volksstück). Für 1976 öS 40.—
- Band 20: **Gustav Dichler**: Das Waldviertel. Eindrücke und Erlebnisse, (1975) öS 35.—

SOEBEN ERSCHIENEN !



„Wachaulieder“

zusammengestellt von ERNST SCHANDL

Verlag Josef Faber
3500 Krems, Obere Landstraße 12
(Postfach 34)

Preis: S 30,—

In allen Buchhandlungen und Zeitungsvertriebsstellen
erhältlich !